Wiener Stadt-Bibliothek
A 61578 D/3

SKIZZEN UND PROJEKTE VON DAUERNDEN BAUWERKE VON [redacted] HANS WALGNER [redacted]

Mwoldt.

1-u.2. Bd fehlt.

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & Co., WIEN.

DAS INTERIEUR

WIENER MONATSHEFTE FÜR
WOHNUNGS-AUSSTATTUNG
UND ANGEWANDTE KUNST

Jährlich erscheinen 12 Hefte in Folio. Preis eines Jahrganges *K* 24.— oder M. 20.—.

o

„DAS INTERIEUR"

bietet für jeden Künstler und Gewerbetreibenden, besonders aber für jene Architekten, Tischler etc., welche sich mit der Wohnungsausstattung befassen, eine Fülle von Anregungen, ja einen ganz unentbehrlichen Behelf, aus dem sie sich jederzeit über die neuesten Fortschritte der zeitgenössischen Produktion unterrichten können.

So wurden bereits Arbeiten von Leopold Bauer, Max Benirschke, Gurschner, Prof. Joseph Hoffmann, Baron Krauß, Koloman Moser, Örley, Prof. Olbrich, Arch. J. Plečnik, Prutscher, Tropsch, Urban, Oberbaurat Wagner, Witzmann, Holzschnitzer Zelezny etc. veröffentlicht.

o

Sechs Jahrgänge sind komplett. Der siebente Jahrgang beginnt im Jänner 1906.

SKIZZEN UND PROJEKTE VON OTTO WAGNER BAUWERKE

VON

OTTO WAGNER

WIEN · VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO

Die vorliegenden 68 Blätter bilden den III. Band meiner Publikation.

Die Herstellungszeit dieser Blätter und ein größeres unfruchtbares Intervall fallen in die Jahre 1899—1905.

So kurz auch diese Periode erscheint, so zeigt sie doch deutlich den steten Wechsel, dem jedes künstlerische Wirken unterliegt. Wenn ein solcher Wechsel im Geschmacke, also auch in der Mode und endlich im Stil in einem Zeitraume von sechs Jahren fühlbar ist, wie albern muß es dann erscheinen, daß noch vor kurzer Zeit der mehr oder minder genaue Abklatsch alter Stilmotive den Wertmesser für die Beurteilung von „Baukunstwerken" abgeben konnte.

Ein richtiges Kunstempfinden hält mit den Errungenschaften der Menschheit gleichen Schritt. Da diese ein beständiges Werden bilden, ist auch unser Kunstempfinden und mit ihm die Kunst gezwungen, dieser Bewegung zu folgen.

Vor zwanzig Jahren habe ich auf diese Tatsache verwiesen und dafür ein mitleidiges Lächeln geerntet, heute aber recht behalten.

Ist auch die Differenz zwischen dem Kunstempfinden der Allgemeinheit und jenem der sehr kleinen Gemeinde von wirklichen Kunstverständigen größer geworden, als sie je war, so liegt der Grund darin, weil eine nicht einzudämmende Kraft die Künstler allerorts und wie mit einem Schlage in die richtige Bahn des Schaffens drängte, auf welche die von Erwerb und Politik ganz erfüllte und darum jedes Kunstempfindens beraubte Menge schwerer denn je folgen konnte.

Der Wunsch und die Pflicht, den Weg zur Vollkommenheit zu suchen und meinen Schülern diesen Weg zu weisen, bleibt wie immer der Zweck meiner Publikationen.

Hoffentlich bin ich in der Lage, in der Vorrede des IV. Bandes zu konstatieren, daß jene Gruppe von „Architekten", welche noch immer im Kopieren von Stilmotiven das Heil sucht und hiezu das Wort „Tradition" ausbeutet und mißbraucht, zu sein aufgehört hat.

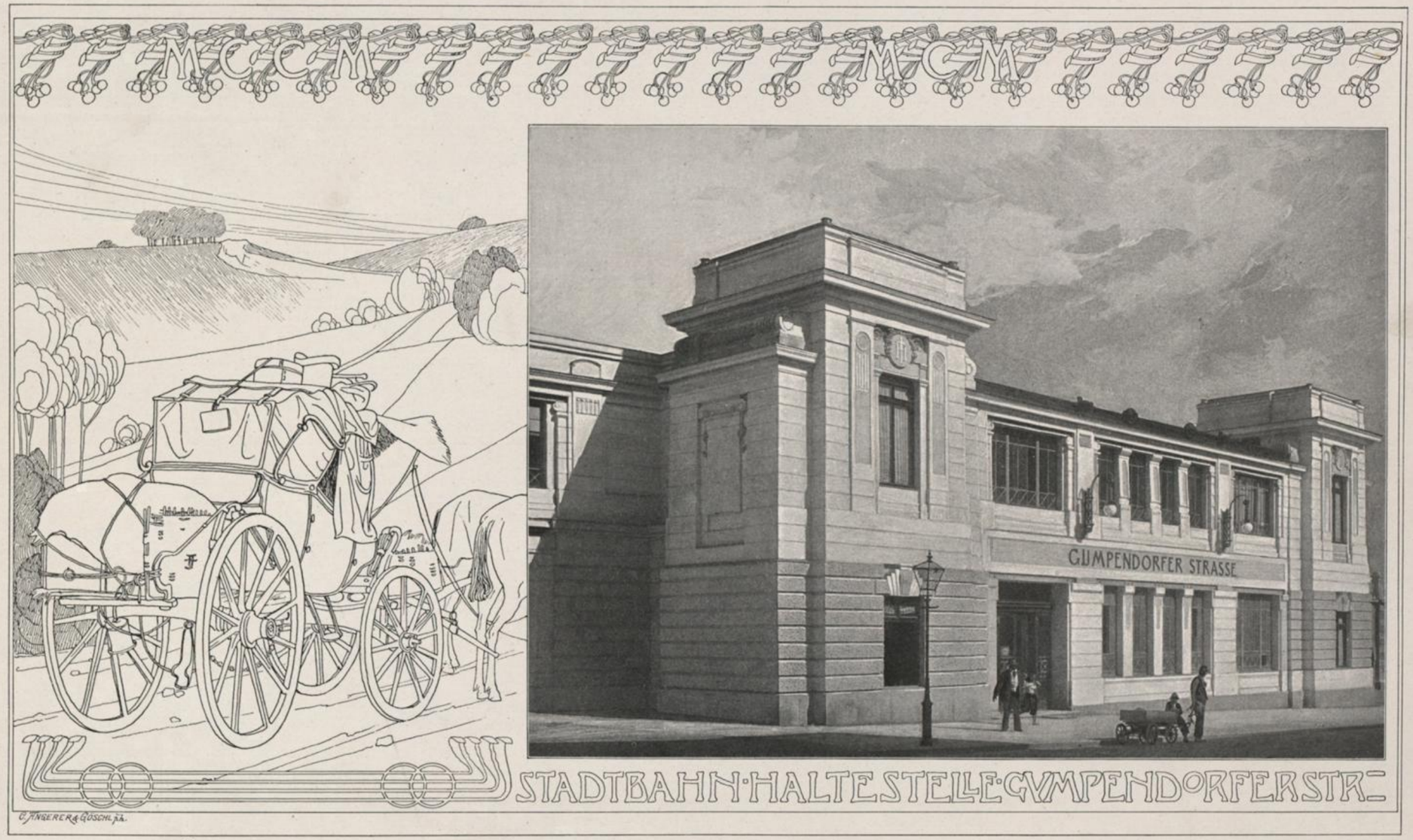
Erst dann läßt sich erhoffen, daß die Baukunst die Führerrolle für die Schwesterkünste und für das Kunstempfinden der Allgemeinheit wieder mit Erfolg übernimmt.

Wien, im Februar 1906

OTTO WAGNER

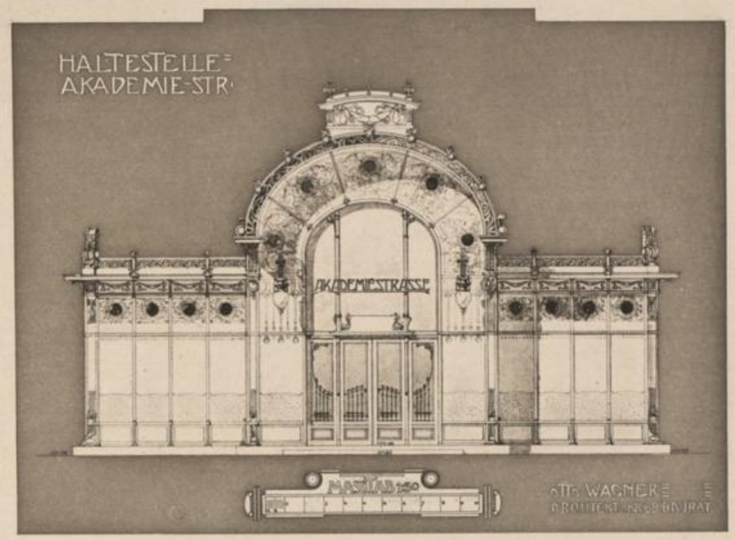
INHALTSVERZEICHNIS

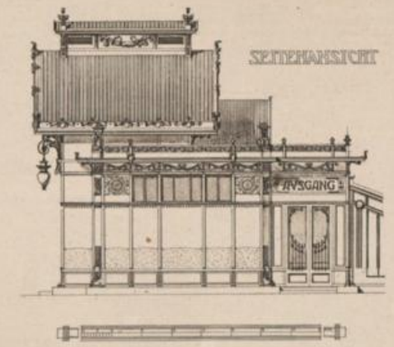
1. Haltestelle Gumpendorferstraße der Wiener Stadtbahn.
2. Wiener Stadtbahn, Haltestelle Akademiestraße, Fassade, Grundriß und Schnitt.
3. Wiener Stadtbahn, Haltestelle Akademiestraße, Perspektive.
4. Beschreibung der Studie für den Neubau der k. k. Akademie der bildenden Künste. (Text mit 2 Klischees.)
5. K. k. Akademie der bildenden Künste, Mittelbau und rechter Flügel.
6. K. k. Akademie der bildenden Künste, Schnitt und Situation.
7. K. k. Akademie der bildenden Künste, Perspektive des Mittelbaues.
8. Die Moderne im Kirchenbau. (Text mit 2 Klischees.)
9. Kirche in Währing, Grundrisse und Situation.
10. Kirche in Währing, Hauptfassade.
11. Kirche in Währing, Seitenfassade.
12. Kirche in Währing, Rückwärtige Fassade.
13. Kirche in Währing, Längenschnitt.
14. Kirche in Währing, Perspektive.
15. Wiener Stadtbahn, Haltestelle Schottenring.
16. Zweite Studie zum Umbau der Kapuzinerkirche in Wien, Perspektive.
17. Umbau der Kirche der P. P. Kapuziner und der Kaisergruft.
18. Situation der Kirche der P. P. Kapuziner.
19. Fassade der Kirche. Erste Studie.
20. Schnitt der Kirche. Erste Studie.
21. Studie: Galerie für Werke der Kunst unserer Zeit. (Text mit 4 Klischees.)
22. Fassade.
23. Schnitt.
24. Schnitt.
25. Perspektive.
26. u. 27. Zum Projekte für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum. (Text mit 9 Klischees.)
28. Hauptfassade.
29. Querschnitt.
30. Seitenfassade.
31. Längenschnitt.
32. Perspektive.
32 a. Perspektive.
33. Detail.
34. Kirche der Nieder-Österr. Landesirrenanstalt, Perspektivische Skizze des Konkurrenz-Projektes.
35. Kirche der Nieder-Österr. Landes-Heil- und Pflegeanstalten. (Text mit 5 Klischees.)
36. Hauptfassade.
37. Seitenfassade.
38. Rückfassade.
39. Längenschnitt.
40. Querschnitt.
41. Der Hochaltar, Seitenansicht und Schnitt.
42. Der Hochaltar, Perspektive.
43. Das Modell.
44. K. k. Postsparkassenamts-Gebäude. (Text mit 6 Klischees.)
45. Detail des Mittelrisalites.
46. Nachtrag zum Projekte für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum. (Text mit 4 Klischees.)
47. Perspektivische Ansicht des Hauptbaues mit dem Ehrenhofe.
48. Monumentalbrunnen am Karlsplatze in Wien.
49. Verlegung des Naschmarktes in die Zeile.
50. u. 51. Wettbewerbsprojekt für den Friedenspalast mit einer Bibliothek im Haag. (Text mit 7 Klischees.)
52. Hauptfassade.
53. Nördliche Seitenfassade.
54. Rückwärtige Fassade.
55. Südliche Seitenfassade.
56. Schnitt A—B.
57. Schnitt C—D.
58. Travé der linken Ecke; Schnitt durch die rechte Ecke und durch den großen Justizsaal.
59. Travé des Mittelteiles mit Schnitt und Ansicht der Feststiege.
60. Perspektive.
61. Projekt für den Umbau der Ferdinandsbrücke über den Donaukanal in Wien. (Text zum ersten und zweiten Entwurfe mit 1 Klischees.)
62. Perspektivische Ansicht. Erster Entwurf.
63. Perspektivische Ansicht. Detail. Erster Entwurf.
64. Perspektivische Ansicht. Zweiter Entwurf.
65. Perspektivische Ansicht. Detail. Zweiter Entwurf.
66. Ansicht des Stiegenganges. Zweiter Entwurf.
67. Projekt eines Wohnhauses im XIII. Bezirk für Herrn und Frau W. (Text mit 2 Klischees.)
68. Perspektive.

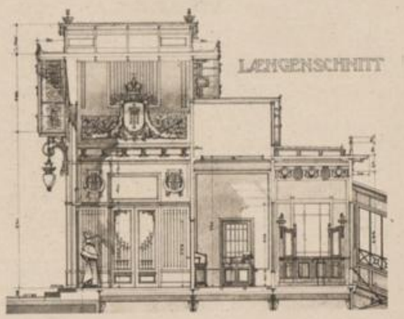


III·BAND·BLATT·No I·
BEI A·SCHROLL·v·CO·

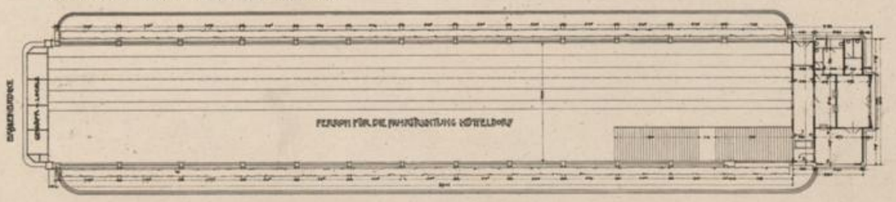
OTTO WAGNER·
K·KOBERBAURATH·







SITUATION DER HALTESTELLE
AKADEMIESTR. U. ELISABETHER



III. BAND.
BLATT 2.

Vervielfältigung verbehalten.
Wien, bei Ant. Schroll u. Cie.

Holzgravure des k.u.k. milit. geogr. Inst.

WIENER STADTBAHN

HALTESTELLE
AKADEMIESTRASSE
RECHTSSEITIGER
PAVILLON MIT TRANS-
PARENTER UHR
AN D KREUZUNG V D
K K POLYTECHNI-
CHEN JNSTITUT

OTTO WAGNER
K K OBERBAURATH

WIENER
STADTBAHN
HALTESTELLE
AKADEMIESTR
RECHTSSEITIGER
PAVILLON MIT
TRANSPAREN
TER UHR AN D
KREUZUNG V.
D POLYTECH-
NISCHEN JN-
STITUTE

Hütteldorf-H.

III. BAND.
BLATT 3.

Heliogravure des k. u. k. milit. geogr. Inst.

Vervielfältigung vorbehalten.

Wien, bei Ant. Schroll u. C°.

BESCHREIBUNG DER STUDIE FÜR DEN NEUBAU DER K. K. AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE

N° 4
ZUM III. BAND, I. HEFT

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

Als am 3. April 1877 das gegenwärtige Akademie-Gebäude mit einer Ausstellung durch Se. Majestät den Kaiser feierlich eröffnet wurde, war wohl schwerlich vorauszusehen, dass schon 21 Jahre später die Unzulänglichkeit dieses Bauwerkes so stark, wie es heute der Fall ist, zu Tage treten werde. Aber schon damals musste für die neu geschaffenen zwei Bildhauer-Specialschulen zunächst des kaiserlichen Belvederes ein Neubau errichtet werden, weil im Akademie-Gebäude weder genügende, noch passende Räumlichkeiten für diese zu finden waren.

Mittlerweile erweist sich das Haus am Schillerplatze mehr und mehr zu enge und vielfach auch ungeeignet; vor Allem sind es die in ihren Beständen stark angewachsenen Sammlungen der Akademie, die in den vorhandenen Localitäten absolut nicht mehr Platz zu finden vermögen.

Da nun aber nach Lage der Dinge weder durch Zu-, noch Um- und Aufbauten neue Räume gewonnen werden können und es in der That auch geradezu unmöglich ist, die zu einer Kunst-Akademie gehörigen Sammlungen, Vorlesesäle, Schulräume und Künstler-Ateliers aller Art u. s. w., also Räumlichkeiten, die so grundverschiedenen Zwecken zu dienen haben, in einen Baublock einzuschachteln, so hat sich das akademische Professoren-Collegium dem vorgesetzten hohen Ministerium für Cultus und Unterricht gegenüber dahin ausgesprochen, dass eine rationelle Behebung der bestehenden grossen Uebelstände nur in einem Neubau im Pavillonsysteme, und zwar auf einem grossen Terrain, das auch für in der Zukunft nöthig werdende Bauten Platz bieten würde, gefunden werden könne.

Dieser Anschauung greifbare Formen zu geben und Anhaltspunkte für die Finanzirung zu schaffen, ist der Zweck der vorliegenden Studie.

Schon durch die erste flüchtige Skizze zeigte es sich, dass das zu wählende Terrain vermöge seiner Ausdehnung (10 bis 15 Hektar) nur an der Stadtperipherie gesucht werden kann, da solche Complexe im Stadtinnern nicht erhältlich sind und überdies zu grosse pecuniäre Opfer erfordern würden.

Aber dies nicht allein spricht für eine Aussenlage der Akademie, denn gewiss sind Dinge, wie staubfreie Lage und landschaftlich schöne Gegend, die Decentralisation solcher Bauwerke im Stadtplane und die Möglichkeit, Lehrern und Schülern gute, billige und naheliegende Wohnstätten zu schaffen, nicht hoch genug zu schätzen.

Der einzige Einwand, der gemacht werden könnte, nämlich der, dass Lehrer und Schüler zu weit dem Stadtgetriebe entrückt sind, wird durch die Besserung unserer Verkehrsverhältnisse beinahe behoben.

Der für den Neubau der k. k. Akademie der bildenden Künste in Aussicht genommene Platz, dessen örtliche Bezeichnung aus naheliegenden Gründen in dieser Erläuterung nicht thunlich ist, hat circa 12 Hektare (122.500 m²), während das gegenwärtige Akademie-Gebäude 5429 m² und mit Vorgarten 7460 m² besitzt.

Das heutige Gebäude der Akademie hat einen Rauminhalt von 118.000 m³, während die Unterbringung der Bedürfnisse heute schon 220.000 m³ erfordert.

Gartenlagen, Plätze, Pavillonsystem, Vorsorge für die Zukunft etc. beanspruchen aber eine grosse Flächenausdehnung, woraus eben die erwähnten 12 Hektare resultiren.

Schwerwiegend für die Wahl des Platzes für den künftigen Neubau waren noch nachstehende Umstände:

Ziemlich quadratische Configuration, beinahe horizontale Lage der Hauptfront, möglichst gleichförmig, sanft ansteigendes Terrain, richtige Lage in Bezug auf die Weltgegend und herrschende Windrichtung, Nähe einer Station der Stadtbahn und leichte Beschaffung von Wasser, Gas und Elektricität.

Der sich vordrängende Gedanke, ein Terrain mit Baumbeständen zu wählen, um eine „malerische" Anlage zu erhalten, muss schon deshalb als unrichtig bezeichnet werden, weil die einzelnen Bauwerke bei einer solchen Lösung sich den Baumgruppen und Terrainwellen anzuschmiegen hätten, die räumliche Ausdehnung daher naturgemäss stark anwachsen und überdies die Anlage in praktischer Beziehung leiden würde.

Die Vortheile, welche das in Aussicht genommene Pavillonsystem für den Neubau einer Akademie bietet, sind so gross, dass es beinahe unglaublich erscheint, dass dieses System nicht schon allerorts angewandt ist.

Es ist so nicht nur möglich, jedem einzelnen Bauwerke jene Form zu geben, welche genau dem Zwecke, für welchen es errichtet wird, entspricht, sondern es lässt auch die Unabhängigkeit der einzelnen Bauwerke untereinander zu, dass die künstlerische Ausgestaltung an jenen Bauwerken, welche als ideale Hauptsachen zu gelten haben, bis zum Wünschenswerthen gesteigert, während andererseits diese Ausgestaltung beim grössten Theile der Bauanlage bis zum reinen Utilitätsbau herabgemindert werden kann.

Hiemit sind aber die Vortheile dieses Systems nicht erschöpft. Es ermöglicht ferner nicht nur durch spätere Schaffung neuer Pavillons die Eliminirung von Räumen zu bewerkstelligen, um eine Vergrösserung der anliegenden zu bekommen, sondern gestattet auch die unausbleibliche leichte und ziemlich kostenlose Adaptirung oder Verbesserung an Bautheilen, wenn Verhältnisse dieselben gebieten.

Der Verfolg dieses Gedankens und das aus dem heutigen und voraussichtlichen Bedürfnisse resultirende Programm führen von selbst zu der in den Plänen veranschaulichten Hauptdisposition.

Die Aula mit der vorgelegten Ehrenhalle bilden den Mittelbau, an welchen sich die baulich gleichwertigen Museen der Bilder und Gipsabgüsse anschliessen, während diese wieder durch zwei senkrecht stehende Flügelbauten (Secretariat, Vortragssäle, Architektur-, Graphik- und Medailleur-Schule) begrenzt werden.

Die hier angeführten Bauten umschliessen mit der parallel mit dem Mittelbau laufenden Einfriedung einen Platz, den Ehrenhof, der in seiner Fläche teppichgartenartig ausgestattet ist.

Staffelei, auf welcher einige Blätter der Studie anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Secession" exponirt waren.

Diese Repräsentationsbauten sind von einer 5 m breiten und 10 m hohen geschnittenen Buchenwand umsäumt, hinter welcher sich die Ateliers (Schulen und Specialschulen etc.) befinden.

Diese Umsäumung erweitert sich hinter der Aula zu einem Platze, welcher grosse Plastiken, Baufragmente etc. aufnehmen kann und der gleichzeitig als Aufstellungsplatz für Wagen dient.

Lage, Belichtung, Ausgestaltung und leichte Auffindbarkeit der Ateliers etc., ihre ungleiche, nur dem Zwecke entsprechende Form, endlich die oben angeführten Gründe machen ein Verzichtleisten auf jede malerische Gruppirung derselben zur Bedingung.

Der Complex, auf welchem sich der Neubau der Akademie erheben soll, wird von vier Strassen begrenzt. Diese Strassen wurden regulirt und erweitert, und zwar die vorne und rückwärts gelegene auf 25 m, die seitlichen auf 15 m.

Der Mittelbau ist 58 m von der Strasse entfernt und bildet mit den beiden 230 m abstehenden Flügelbauten den schon erwähnten 13.340 m² grossen Ehrenhof.

Die ganze Bauarea wird von einer Einfriedung umschlossen, welche aus einem Eisengitter mit Pfeilern und dahinterstehender, 1·80 m hoher, 0·75 m breiter Ahornhecke (acer monspessulanum) besteht.

Diese Einfriedung hat fünf Thore, von denen die zwei rückwärtigen als selten zu öffnende Durchfahrtsthore (Zufuhr von Steinen, Gips, Kohle, Holz etc.) dienen, während die drei an der Hauptfront gelegenen als eigentliche Eingänge zu gelten hätten. Von diesen Thoren wäre das mittlere Ehrenthor nur bei Repräsentationsanlässen, das rechtsseitige nur erforderlichenfalls (Durchfahrt schwerer Wagen) zu öffnen, während das linksseitige, neben der Haltestelle der Stadtbahn gelegene, ein ständig offenes, mit Controle versehenes Thor wäre. An diesem Thore befindet sich eine geräumige heizbare Portiersloge und damit in Verbindung ein zierlicher leichter Bau, die Räume für Affichen (Schwarzes Brett), den „Bummel" der Akademiker und eine Fahrradremise enthaltend.

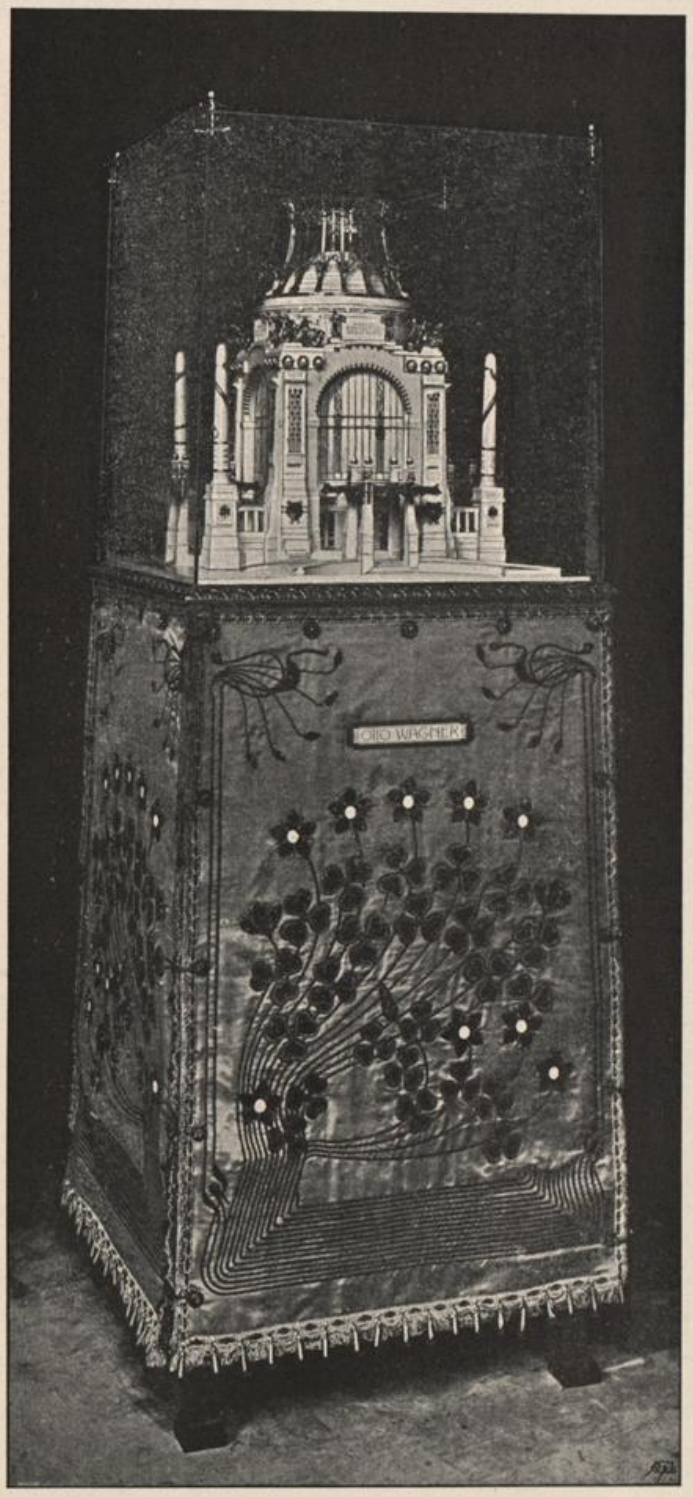
Durch das Ehrenthor gelangt man auf den erwähnten Vorplatz und hat der Eintretende von hier den besten Standpunkt (zweimal die Kuppelhöhe) zum Betrachten der Bauanlage. Einige Stufen führen auf ein Plateau, eine weitere Anzahl in die Unterfahrt, endlich zum Hauptthore der Ehrenhalle. Umsäumt wird dieses Plateau von zwei Rampen, welche mit einer Steigung von 4 Percent wieder die Unterfahrt (1·65 m Terrainhöhe) erreichen lassen.

Der Mittelbau, die Ehrenhalle, hat zum Theile zu Repräsentationszwecken, zum Theile als Vorhalle der Aula zu dienen. Seine äussere und innere Ausschmückung ist daher eine reichere; er ist als ein quadratischer Bau auf vier durch Bogen verbundene Pfeiler projectirt. Die structive Nothwendigkeit der Pfeilerverstärkung ist durch Vorlagen gekennzeichnet. Diese Vorlagen lösen sich in ein Blumenornament auf, das ewig neu erspriessende Schöne in der Kunst symbolisirend.

Zwei Pylonen mit Emblemen, auf Wahrheit und Dichtung weisend, zwischen welchen Alles, was Kunst ist, liegen muss, flankiren den Haupteingang. Die vier Disciplinen, Architektur, Bildnerei, Malerei und Graphik, krönen die Pfeiler und verbinden sich mit Figurengruppen, Lehrer und Schüler darstellend, welche diesen Disciplinen zustreben, zu Eckakroterien.

Drei Tafeln ober den Fensterbögen, von Genien flankirt, künden dem Beschauer den Zweck und die Herstellungszeit des Bauwerkes.

Der quadratische Bau verengt sich oben in einen Tambour, welcher von einer Kuppel, bestimmt, die atmosphärischen Niederschläge aufzunehmen, überdeckt ist. Diese Ueberdeckung löst sich in eine offene Bekrönung auf, welche aus Eisen mit vergoldeter Bronze montirt gedacht ist. Kränze haltende Victorien steigen aus derselben empor. Der vordere Bogen ist der Haupteingang, während die beiden seitlichen Bögen die Thore zu zwei Terrassen bilden. Letztere sind von einer Pfeilerstellung umsäumt und bilden mit den pergolaartigen Bautheilen die Verbindungen links mit dem Museum der Bilder, rechts mit dem Museum der Gipsabgüsse. Die Ehrenhalle ist von vier Granitpfeilern umstellt, auf welchen Ringe tragende Schlangen haften. Sie symbolisiren die vier Jahrtausende des Bestehens der Kunst und das Bestreben der Menschheit, ihren Werken ewige Dauer zu verleihen. Die umkreisende Schrift nennt die hervorragendsten Bauwerke aller Zeiten und Völker. Die Ehrenhalle ist im Innern mit einer viermal abgekappten Kuppel (Hängekuppel) abgeschlossen und der innere Decor des Raumes in drei horizontale Schichten (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellend) gegliedert.



Das Modell des Mittelbaues, welches der früher erwähnten Ausstellung beigegeben war, zeigt alle Metalltheile ganz vergoldet, während zur Ausführung nur wenig Vergoldung des ornamentalen Theiles angenommen ist und der in Kupfer getriebene Schmuck (Figuren und Ornamente) in natura durch die natürliche Farbe, also dunkel wirken werden. Es soll aber durch das so durchgeführte Modell der sich in natura ergebende Tonwert veranschaulicht werden.

Die unterste Schichte zeigt durch verschiedensortigen Stuck getheilte Felder. Consolen tragen die Büsten bedeutender verstorbener Künstler (die Vergangenheit). Die mittlere Schichte zeigt vier Hauptbilder, drei davon sind Glasgemälde. Eines, das dem Eingange gegenüberliegende, ist ein Relief (Marmorbild) und setzen sich diese figurenreichen Bilder an den Pfeilerflächen in gleicher Höhe fort.

Die Glasgemälde stellen dar: ober dem Eingange „Die Moderne", ober den Seiteneingängen links „Idealismus", rechts „Realismus", das Marmorbild eine Apotheose auf Kaiser und Vaterland „Patriotismus" (die Gegenwart). Die dritte oberste Schichte, bei welcher absichtlich jeder figurale Schmuck, als für den Beschauer zur Besichtigung unangenehm, vermieden wurde, geht in das Gewölbe über und zeigt spriessende Pflanzen in ein Ornament aufgelöst, das ewig Werdende, Keimende, Blühende in der Kunst symbolisirend (die Zukunft).

Die Ausführung der Ehrenhalle, des einzigen reich durchgeführten Bautheiles der ganzen Anlage, ist aus Stein (Granit in Quadern und Platten) gedacht, der figurale und ornamentale Schmuck aus getriebenem Kupfer, theilweise vergoldet, projectirt.

Aus der mit hohem zerstreuten Seitenlicht erhellten Ehrenhalle tritt der Besucher durch eine mässig erlichtete Passage in die Aula.

Diese Passage nimmt nicht nur die an dieser Stelle erforderlichen Nebenräume in sich auf, sondern sie hat auch den Zweck, den Eintretenden durch ein Intermezzo (neuer Eindruck) auf die Lichtwirkung des kommenden Raumes vorzubereiten.

Ist der Hauptzweck der Ehrenhalle ein repräsentativer, so hat die Aula ganz bestimmten optischen und akustischen Zwecken zu dienen. Die bombirte Decke und die abgerundeten Ecken werden es ermöglichen, dass das leiseste Wort des Sprechers vernommen wird. Die gegen den excentrischen Mittelpunkt (Sprecher) axial gestellten Säulen dienen ebenfalls den angedeuteten Zwecken, während die Glasdecke durch die Art der Malerei den Sprecher in hellstem Lichte erscheinen lassen wird. Das Glasgemälde (recte Glasmosaik) ist nur aus färbigem Glas ohne Malerei und nur in Linien (Verbleiung) und Flächen (Ueberfangglas) gedacht und stellt den Einfluss der Kunst auf die Menschheit dar. Das Bild zeigt ober dem Sprecher helle Farben, Weiss und Gelb, und vertieft sich gegen den Eingang zu in dunkles Blau.

Hinter der Aula befindet sich ein Empfangssaal, in welchem bei feierlichen Gelegenheiten das Professoren-Collegium die Regierungsvertreter empfängt und von da in die Aula geleitet. Vor- und Unterfahrt, Neben- und Dienerräume stehen mit diesem Empfangssaale in axialer Verbindung.

Die Höhe des Parterrefussbodens aller den Ehrenhof einschliessenden Baulichkeiten ist durchwegs eine gleiche und so angenommen, dass die entstehenden Souterrains bewohnbar sind. In den Souterrains der Aula und der Ehrenhalle sind Dépôts, Heizung, Diener- und Heizerwohnungen etc. untergebracht.

Die hier liegende Heizanlage, eine Niederdruck-Dampfheizung, dient für alle den Ehrenhof umgebenden Bauwerke. Schächte zur Ein- und Abfuhr der zu wechselnden Kessel, desgleichen für Kohle und Holz sind vorgesehen.

Es mag hier erwähnt werden, dass alle den Ehrenhof einfassenden Bauwerke im Souterrain durch einen Gang verbunden sind, der es ermöglicht, dass die Wächter alle Theile dieser Baulichkeiten controliren können, ohne ein in das Freie führendes Thor zu öffnen.

Die Ausführung der Aula mit ihren Nebenräumen zeigt nur mehr geringe Verwendung von Stein. Die Mauern sind mit Marmorverputz überzogen, die Dachung, soweit nicht Glas zur Verwendung kommt, eine Abdeckung aus Eisen, Monier, Asphalt und Kies.

Diese Dachung ist beinahe überall durchgeführt und mag hier gleich erwähnt werden, dass alle Fussböden aus Xylolithflötzen projectirt sind, so dass sich die verbrennbaren Theile aller Baulichkeiten auf Fenster, Thüren etc. beschränken. Alle bewährten modernen Constructionen und eine grosse Anzahl Neuerungen in Construction und Material sind bei dem in Rede stehenden Baue zur Ausführung angenommen.

Den hier behandelten Mittelbau flankiren die beiden Museen der Bilder und Gipsabgüsse; verbunden sind sie mit demselben durch Pergolen, ähnlich der früher Erwähnten, welche als Hauptunterfahrt dient.

Dieses Baumotiv wiederholt sich ein zweites Mal und gestattet eine von Niederschlägen geschützte Auffahrt, respective Zufahrt zu den einzelnen Hauptbauten (Schulen, Ateliers etc.).

Jede Pergola besteht aus vier Steinpfeilern, welche eine leichte Eisenconstruction tragen, in welcher profilirtes Wellblech aus Kupfer eingespannt ist.

Die beiden Museen nehmen die Sammlungen auf und sind beinahe völlig gleich gehalten, da sie ganz ähnlichen Zwecken zu dienen haben. Es sind dreischiffige Längsbauten, an deren Enden Treppen und Nebenräume liegen; das Mittelschiff, durch zwei Geschosse gehend, ist durch Oberlicht erhellt, während die Seitenschiffe hohes Seitenlicht besitzen. Diese letzteren sind, wo dies erforderlich ist, durch Gipsdielen in kleine Räume getheilt, welche im Museum der Bilder noch die erforderliche Neigung und nur eine Höhe von 3·5 m besitzen. Die durchlaufende Verbindung ist an die ungünstig belichtete Stelle neben die Fenster gelegt, um zu verhindern, dass der Besucher in die Lichtquelle zu blicken genöthigt ist. Diese Verbindungen sind nicht als Thüren gedacht, sondern oben offen, damit der Transport grosser Bilder, ohne sie abzuspannen, von einem Raum in den andern ermöglicht wird.

Eines der unteren Seitenschiffe ist, solange das Anwachsen der Sammlung es getattet, als gemeinsamer Ausstellungsraum der Schülerarbeiten projectirt und kann später für diese wünschenswerte Einrichtung ein eigener Bau hergestellt werden. Während die Seitenschiffe des Obergeschosses des Museums der Gipsabgüsse auch für diesen Zweck bestimmt sind, sind in den gleichen Räumen des Museums der Bilder die Sammlung der Handzeichnungen etc. und die Bibliothek untergebracht.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Museum der Bilder befindet sich die Restaurirschule, respective Atelier und Zimmer des Custos. Im Souterrain beider Bauwerke sind je zwei Wohnungen für Diener, Dépôts etc. und der schon erwähnte Controlgang verlegt.

Es mag hier bemerkt werden, dass alle Dienerwohnungen von aussen zugängliche separirte Eingänge erhalten, um diese Wohnungen bei Ausbruch von Infectionskrankheiten ganz isoliren zu können und bei Sterbefällen den Transport der Leichen, ohne andere Räume zu passiren, zu ermöglichen. Auch wird dieserart das Eindringen des so lästigen Küchengeruches aus den Dienerwohnungen in andere Räume vermieden.

Die äussere Durchführung dieser Bauten ist sehr einfach und in der wiederholt angedeuteten Weise projectirt.

Senkrecht auf die beiden Museen stehen rechts und links zwei Bauten in noch einfacherer Ausführung und schliessen so, wie schon erwähnt, den Ehrenhof ab.

Von diesen Bauten nimmt der linksseitige im Hochparterre zwei Vortragssäle (Farbenlehre und Anatomie) und Nebenräume, die Graphiker- und Medailleurschule auf. Im ersten Stockwerke befindet sich das Rectorat und Secretariat mit dem Sitzungssaal für das Professoren-Collegium, die Kanzleien und die auf eigener Stiege zugängliche Wohnung des Secretärs.

Da sich an dieses Bauwerk die allgemeinen Malerschulen anreihen, so sind im Souterrain, ganz separirt zugänglich, zwei Räume mit Closets für männliche und weibliche Modelle und im zweiten Stockwerke die Costümsammlung und das Hauptarchiv untergebracht.

Der rechts gelegene gleiche Bau enthält im Hochparterre wieder zwei Vortragssäle für Kunstgeschichte und Perspective sammt Nebenräumen und eine Specialschule für Baukunst, die zweite Specialschule derselben Disciplin ist im ersten Stocke untergebracht.

Die Handbibliotheken etc. befinden sich in unmittelbarer Verbindung mit diesen Specialschulen. Die Architekturschulen zeigen die Neuerung, dass jedem Schüler ein abgeschlossener Raum angewiesen werden kann. Diese Anordnung wird es dem Schüler ermöglichen, seine Arbeit ohne das lästige zeitraubende Aufräumen verlassen zu können, die Besichtigung seiner Arbeiten durch die Collegen verhindern und gestatten, im Lehrplane die Clausur für Ideen-Concurrenzen einzuführen, ein Vorgang, der mit grossem Erfolge beinahe überall schon besteht.

Der im zweiten Geschosse gelegene Raum soll bis auf Weiteres zu einem zu gründenden Architekturmuseum verwendet werden, in welchem die jetzt allerorts im Wege stehenden Baumodelle, Zeichnungen etc. unterzubringen wären.

Ein kleiner Theil dieser Räume kann zweckmässig zu einer Materialsammlung verwendet werden.

Es erübrigt noch, die so wichtige Maler-, Bildner- und Atelierfrage zu erörtern.

Unsere modernen Anschauungen stellen an die Künstler ganz bedeutende Anforderungen, es muss deshalb dem Künstler ermöglicht werden, durch ein völlig zweckmässiges Atelier alle jene interessanten Zufälligkeiten schaffen zu können, welche aus einer aufs Aeusserste gedämpften Belichtung bis zum völligen Freilicht, ja selbst bis zum Sonnenlicht resultiren.

Als selbstverständlich kann angenommen werden, dass ein Atelier für Monumentalmalerei ganz anders construirt und dimensionirt sein muss als ein Atelier für Landschaftsmalerei, dass also nicht wie bisher beide gleich sein dürfen.

Als wünschenswert ist es ferner zu bezeichnen, die Ateliers der Professoren der allgemeinen Maler- und Bildnerschule mit den Schüler-Ateliers zu verbinden und so vieles Andere.

Diese Umstände allein weisen deutlich auf den Gedanken hin, den Atelierraum, so weit dies constructiv zulässig ist, aus Eisen und Glas herzustellen.

Die sich einer solchen Bauausführung entgegenstellenden Schwierigkeiten sind durch die moderne Technik ganz behoben und lassen durch Heranziehung weiterer Neuerungen eine ausgezeichnete Lösung der in Rede stehenden Frage zu.

So wurden im Projecte die innere und äussere Verglasung der Wände auf 0·50 m von einander entfernt angenommen, die äussere Oberlichte sehr steil projectirt und zwischen dieser und der flächer liegenden Zierlichte ein grosser Raum geschaffen, welcher eine starke Lufterneuerung zulässt und mit der Luft innerhalb der senkrechten Zwischenwände communicirt. Es wird dieser Art jede drückende Hitze oder zu rasche Abkühlung in den Atelierräumen unterbleiben. Doppelte, durch- und undurchsichtige Plachen auf Führungen lassen jede beliebige Belichtung zu.

Nach diesem Systeme sind alle Ateliers in der erforderlichen Dimensionirung durchgeführt. Als weitere Neuerung in der Atelierfrage wäre noch zu erwähnen: ein drehbarer Sonnenlicht-Actraum, ein Punktir-Atelier, ein photographisches Atelier (auch für Sonnenlicht) und zwei Ateliers mit Versenkungen, um die Herstellung grosser Bilder zu ermöglichen.

Die Ateliers der Specialschüler für höhere Bildnerei zeigen die Einrichtung, dass auch hier das Atelier des Professors mit dem Schulatelier unmittelbar verbunden ist, und dass jedes in diesen Ateliers entstehende Werk in wenigen Minuten aus dem Atelier in das Freie und wieder zurückgeschafft werden kann. (Laufschienen-System und zwei Drehscheiben.)

Die Ateliers der Schüler zeigen ziemlich bedeutende Dimensionen und bieten je für circa zwanzig Schüler genügend Raum, welcher durch beliebig aufzustellende Zwischenwände getheilt werden kann.

Diese Einrichtung wird auch sicher die erwünschte Controle erleichtern.

Die Pavillons mit Atelier enthalten: zwei Atelierräume, ein Zimmer und eine Toilette, separirte Eingänge für den Professor, die Räume für den Diener und die Modelle, Garderobe, Waschzimmer und Closets für die Schüler und im Souterrain grosse Dépôts für Material und Kohle, die Heizanlage und eine Wohnung für den Diener. Jeder Diener hat für die Beheizung und Instandhaltung des von ihm bewohnten Pavillons zu sorgen.

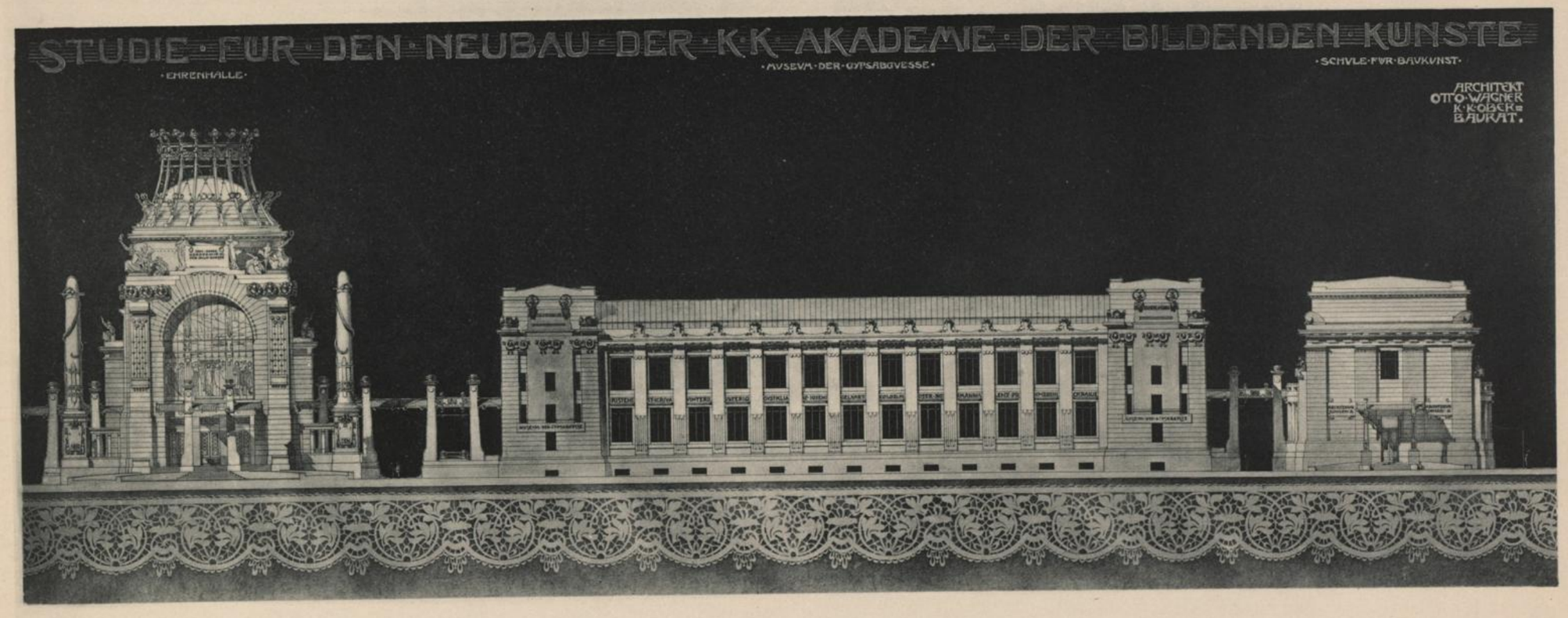
Sämmtliche Ateliers wurden um Geringes grösser angenommen als die jetzt zur Verfügung stehenden, aber die Art ihrer Belichtung gestattet einer grösseren Anzahl Schüler gute Plätze anzuweisen, da eben die lichtabsorbirenden Pfeiler ganz fehlen.

Wie überall ist auch bei den Ateliers eine äusserst solide, die Reparaturen auf ein Minimum beschränkende Ausführung angenommen, da gerade bei diesen Bauwerken beinahe auf jede künstlerische Zier verzichtet werden kann.

Aus dieser kurzen Beschreibung ist ersichtlich, dass zum Theile durch Adaptirung, zum Theile durch Neuherstellung von Pavillons ein beständiges Amelioriren und Vergrössern der Bauanlage stattfinden kann, und dass ferner diese bauliche Herstellung durch das angewandte System nicht allein auf lange Zeit genügen wird, sondern dass auch die einzelnen Bauwerke stets ihren Zweck vollkommen erfüllen werden.

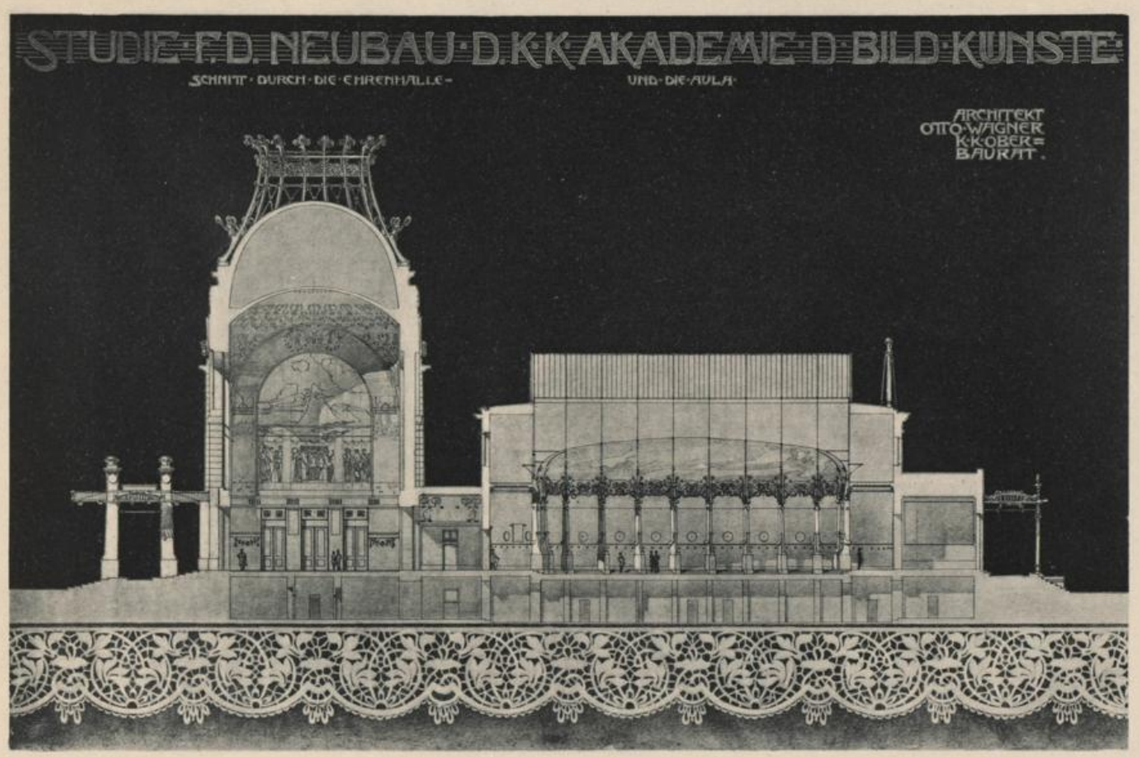
OTTO WAGNER.

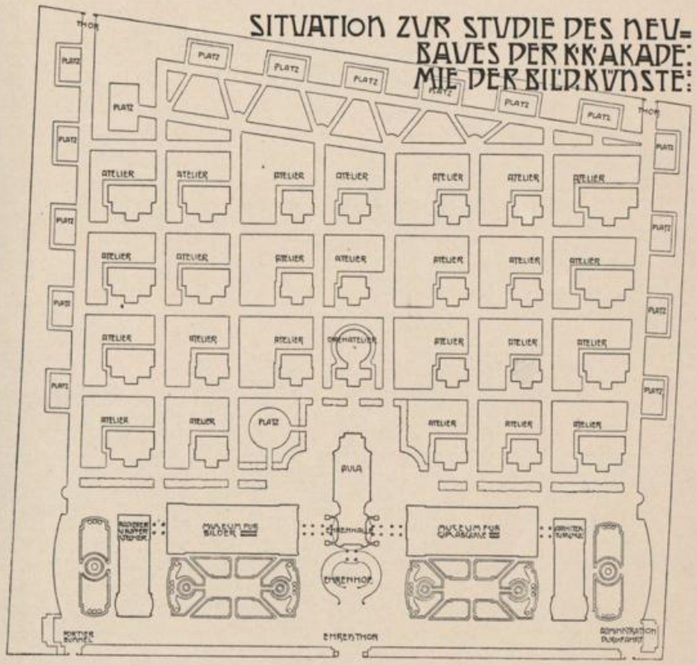
NACH EINER AUF HELLROTHEM GRUNDE MIT DEM ANTITUSCH-VERFAHREN HERGESTELLTEN ORIGINAL-ZEICHNUNG IM MAASSTABE VON 1:200



VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

NACH EINER AUF HELLROTHEM GRUNDE MIT DEM ANTITUSCH-VERFAHREN HERGESTELLTEN ORIGINAL-ZEICHNUNG IM MAASSTABE VON 1 : 200





III. BAND
BLATT № 6

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

III BAND
BLATT 7

Heliogravure des k.u.k. milit-geogr. Inst.

Vervielfältigung vorbehalten.

Wien, bei Ant. Schroll u. Cie.

ZUR STUDIE „DIE MODERNE
IM KIRCHENBAU"

N° 8
ZUM III. BAND, II. HEFT

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

Die interessanteste Frage, welche den Architekten beschäftigen kann, ist sicher die des Kirchenbaues.

Die Anschauungen der Menge in den letzten Jahrzehnten über diese Frage sind als Kunstagonie zu bezeichnen und haben mit den conservativen Tendenzen des Clerus und durch das Auftreten Friedrich Schmidt's den Kirchenbau wesentlich beeinflusst, um endlich eine Stagnirung dieser Frage zu schaffen.

Dass die heute völlig geänderten Kunstanschauungen der Allgemeinheit und die Bestrebungen vieler Künstler auch in dieser Frage zum Ausdrucke kommen müssen, kann als selbstverständlich angenommen werden.

Solchen Anschauungen und Bestrebungen zum Durchbruche zu verhelfen, ist der Zweck vorliegender Studie.

Die Concurrenz für den Bau der Jubiläumskirche hat ein solches Streben gewiss nicht unterstützt, ja es kann als Neuaufflackern, hoffen wir als letztes, des traditionellen Starrsinns bezeichnet werden; auch ist leicht zu constatiren, dass das Ergebniss dieser Concurrenz nur die Wenigsten befriedigte.

Die moderne Kunst, man kann dies nicht oft genug wiederholen, ist philosophirend geworden und hat das ernste Bestreben, sich uns Lebenden anzupassen. Dass dies nicht mit den bisher verwendeten Formen geschehen kann, bedarf wohl kaum der Begründung; liegen doch ganz veränderte Prämissen als Ausgangspunkte künstlerischen Schaffens vor.

Selbst ein ganz oberflächliches Eingehen in diese Frage bringt uns vor eine Serie von Forderungen, welche wir an den heutigen Kirchenbau zu stellen berechtigt sind, und deren Lösung der modernen Kunst zukommt.

Es soll versucht werden, diese Forderungen hier zu präcisiren und zu begründen.

In erster Linie ist die Weiträumigkeit des Kirchenraumes in Betracht zu ziehen.

Tempel und Dome aller Epochen zeigen deutlich das Bestreben, durch Raumgrösse den höchsten Grad der Raumwirkung zu erzielen, immer aber wird diesem Bestreben durch die Beschränktheit der pecuniären und constructiven Mittel ein Halt geboten. Sind heutzutage durch ökonomische und politische Verhältnisse die pecuniären Mittel auch stark eingeengt, und ist es nicht mehr möglich, Frohndienste und Tributpflichten zu Bauausführungen heranzuziehen, so kann doch keinen Augenblick gezweifelt werden, dass unsere modernen Constructionen andere, grössere Dimensionirungen der Bauwerke bei ökonomischer Bauausführung zulassen, also bedeutendere Raumgrössen und Raumwirkungen erzielen müssen.

Hieraus ergibt sich von selbst das Eliminiren vieler Stützen, Streben, Vorlagen etc. aus dem zu projectirenden Bauwerke.

Gewiss wird schon durch diese eine Reflexion die Composition des Bauwerkes stark beeinflusst und ist anzunehmen, dass auch in optischer und akustischer Beziehung Resultate zu erzielen sein werden, welche zu erreichen unseren Vorfahren versagt blieb.

An die Lösung der Raumfrage schliessen sich eine Unzahl von Anforderungen praktischer und hygienischer Natur an; auch diese gewärtigen eine gedeihliche Lösung durch die Moderne.

Schlecht ventilirte Kirchenräume mit ihren bei warmer Witterung oft sehr bedeutenden Temperaturdifferenzen, die stets kalten und feuchten Fussböden, die Unmöglichkeit der Beheizung des Kirchenraumes, Zugluft, unbequeme Treppen, welche überdies oft noch atmosphärischen Niederschlägen ausgesetzt sind, der Mangel von Brunnen und Closets, die ungenügende Belichtung vieler Räume und die damit verbundene schwierige und ungenügende Reinigung derselben, die häufige Reparatursbedürftigkeit dieser Bauwerke und die damit verbundenen grossen Kosten, eine ungenügende Anzahl von Ein- und Ausgängen, freistehende Kanzeln mit unbequemem Zutritt für den Prediger, ein völliges Vernachlässigen aller akustischen und optischen Forderungen in Bezug auf Kanzeln und Altäre, der Mangel eines Raumes bei Unglücksfällen und so vieles Andere sind Dinge, welche unseren heutigen Anschauungen geradezu Hohn sprechen.

Die vorliegende Studie strebt die Lösung dieser Fragen an.

Als Beispiel ist ein Kirchenbau im Bezirke Währing auf dem alten, nicht mehr belegbaren Friedhofe in Aussicht genommen.

Es soll damit auch die Frage der Auflassung der Friedhöfe wieder in Fluss gebracht und eine Lösung empfohlen werden, welche der Verfasser schon vor vielen Jahren in Vorschlag brachte, nämlich das successive Auflassen durch zeitweiliges Erhalten von Gräberinseln und deren allmälige Verkleinerung und Nachschmückung mit Bäumen und Sträuchern, wodurch ermöglicht wird, den ganzen Friedhof mit der Zeit in einen Park umzugestalten.

Die Pietät für eine solche Stätte ist wohl am besten durch den Bau einer Kirche gewahrt, welche sich mit dem auf angedeutete Art entstehenden Parke zu einem einheitlichen Bilde vereinigt.

Es empfiehlt sich, um einen Theil der Anlage als rückwärtigen Abschluss — und wurde dies auch in der vorliegenden Studie angenommen — eine Pergola anzuordnen, bestimmt eine Reihe von Ehrengräbern aufzunehmen; dieserart würde die Erinnerung an unsere grossen Todten den Lebenden nähergerückt, als dies durch die heutige Anordnung auf dem Centralfriedhofe der Fall ist. Auch der Hinweis auf die Poesie des Friedhofes mit seinem „memento mori" kann im Realismus des modernen Städtebildes gewiss nicht schaden. Ob diese Pergola nun bestimmt ist, die Denkmäler und die Leichen aufzunehmen, oder nur die ersteren, mag vorläufig unerörtert bleiben.

Der Kirchenraum der projectirten Kirche ist kreisförmig. Diese Form ermöglicht constructiv die geringste Mauerstärke bei grösster Raumdimensionirung.

Ein drastisches Beispiel für die Wahl dieser Form geben wohl unsere modernen Gasometer.

So profan auch dieses Wort klingen mag, so darf doch nicht vergessen werden, dass jenes Bauwerk der Antike, welches die grösste Raumwirkung aufweist, das Pantheon in Rom, auch unsere heutige Gasometerform als Basis hat.

Bei der erwähnten Annahme nehmen die Stärken der Abschlusswände im gleichen Verhältnisse zur Höhe eines solchen Raumes zu, woraus ökonomisch und constructiv sich wieder geringere Höhendimensionen für ein solches Bauwerk empfehlen.

Die Moderne verlangt eben keine abnormen Höhenverhältnisse und begnügt sich mit Raumabschlüssen nach oben, welche sich dem Auge ohne Anstrengung darbieten.

Ein Hinweis auf den hier angedeuteten Fehler mag in dem Vorgehen jener Besucher der Peterskirche in Rom erblickt werden, welche mit Spiegeln in den Händen die Decke des Raumes zu besichtigen bestrebt sind.

Die kreisrunde Kirchenform der Studie hat vier Erweiterungen, welche ihr die Form eines griechischen Kreuzes mit sehr kurzen Armen geben. Die Erweiterung gegen den Hochaltar zu ist tonnenförmig (Eisenmonierfachwerk), während die drei anderen geradlinig ebenfalls durch eine Eisenconstruction überdeckt sind.

Diese Kreuzarme entsprechen und nehmen auf: der dem Hochaltar gegenüberliegende eine Art Vorraum, als Schauvorbereitung des Kirchenraumes, die beiden rechts und links liegenden die beiden Nebenaltäre und vier Beichtstühle. Der dem Eingange gegenüberliegende Kreuzarm birgt den Hochaltar. Derselbe ist in den Kirchenraum vorgerückt, um allen Kirchenbesuchern das Sehen der heiligen Handlung zu ermöglichen. Seine Stellung ist in der Studie so angenommen, dass das Antlitz des Priesters dem Kirchenraume zugekehrt ist. Ist diese Stellung nach liturgischen Gesetzen, wie der Verfasser glaubt, nur bei Domen zulässig, so scheint sie doch in ästhetischer Beziehung so empfehlenswerth, dass sie Aufnahme in die Studie fand. Es ist aber selbstredend möglich, dem Altar auch die usuelle Lage zu geben. Ein 3—4 m breiter Umgang um den Altar ist vorgesehen. Der Orgelchor liegt demnach in der Studie hinter dem Altare. Sänger, Musiker und ein Theil der Orgel sind durch ein zartes Gitter den Blicken der Kirchenbesucher entzogen.

Die Kanzel, welche, wie schon erwähnt, von der Sacristei aus zugänglich ist, ist in einer Höhe von 3·20 m und so angeordnet, dass selbst das leiseste Wort des Predigers gehört wird und es allen Kirchenbesuchern ermöglicht, denselben zu sehen.

Da ein Thurm sich zur Aufnahme der fünf Glocken als genügend erweist, der Thurm aber in seinem unteren Theile auch einen Zweck erfüllen kann, ist die Lage des Thurmes axial der Kirche als rückwärtiger Abschluss angeordnet. Dies ermöglicht, in das erste Obergeschoss den Orgelchor zu verlegen und im Erdgeschosse den Eingang für die Geistlichkeit anzuordnen. Dieser Eingang liegt dann dem Pfarrhofe gegenüber.

Die im Thurme liegende Treppe führt nicht allein in die Krypta, sondern auch zweiarmig zum Musikchor und in weiterer Fortsetzung als Wendeltreppe zur Verbindungsbrücke vom Thurme zum Zwischenkuppelraume, noch höher zu den Glockenstühlen, schliesslich zum Helm und Kreuz des Thurmes.

An den Thurm schliessen sich rechts und links niedrige Bauten an, welche Corridore, Closets, Sacristei mit Zugang zur Kanzel, Trauungskapelle mit den Schränken für die Paramente und den Beichtstuhl für Schwerhörige, endlich das Taufbecken aufnehmen.

Dem Haupteingange sind zwei gedeckte Nebeneingänge beigegeben, welche Zugluft und ein Ausgleiten auf nassen oder schneebedeckten Stufen

verhindern werden. Die beiden Seiteneingänge führen mit zweiarmigen Treppenvorlagen in die Seitentheile des Kirchenraumes und mit einarmigen Treppen in die Krypta. Nachdem in der Krypta eine eigene Anordnung für das heilige Grab projectirt ist, so können die Seiteneingänge bei voraussichtlichem grossen Andrange beim Besuche des heiligen Grabes als Zu- und Abgänge dienen.

Für die Anordnung der Krypta sprechen viele praktische, ästhetische und constructive Gründe und sollen dieselben gleich hier angeführt werden.

Ein Theil der Krypta ist, wie erwähnt, zur Aufstellung des heiligen Grabes verwendet, dessen Anordnung im Kirchenraume immer mit Misslichkeiten verknüpft ist. Der die Krypta quer durchziehende Gang ist zur Anbringung der 14 Kreuzwegstationen in Aussicht genommen, deren Besuch aus der Kirche durch die erwähnten Zugänge ermöglicht ist. Diese Anordnung entspricht eher dem Gedanken eines Weges als die bisher gewählte an den Kirchenwänden. In dem restlichen Theile der Krypta sind Depôts, Brunnen, Closets, Raum für Rettung von Menschen und acht Wärmekammern untergebracht.

Die Heizung der Kirche findet durch acht Gasöfen, welche sich in diesen Kammern befinden, statt und ist für Zu- und Abfuhr von Luft gesorgt.

Die Disposition der Kirche auf dem nach Durchführung der Strassen verbleibenden Platze wurde mit Rücksicht auf richtig bestimmte Schaupunkte und Sehdistanzen in der Weise angenommen, dass der „Platzradius" circa der eineinhalbfachen Höhe des Bauwerkes entspricht. Die Platzwände sind durch die Nachbarhäuser, durch Baumgruppen, den Pfarrhof und durch daranstossende Pergola-ähnliche Bauten (die schon erwähnten Gruftarcaden mit Ehrengräbern) hergestellt.

Der Fassungsraum der Kirche wurde auf circa 3000 Besucher festgestellt und der Kirchenfussboden mit Rücksicht auf die ästhetische Wirkung auf 1·60 m ober dem Terrain angenommen.

Die Kuppel hat eine Höhe von 45 m, bis zur Kreuzspitze 50 m, während der Thurm noch 25 m darüber hinausragt, also eine Höhe von 75 m erreicht.

Sind solche Annahmen, unter strenger Einhaltung alles kirchlich Traditionellen, allein schon geeignet, ein anderes als das bisher prakticirte, beinahe möchte man sagen gedankenlose Kirchenbild, zu schaffen, so wird sich der Einfluss der Modernen durch Heranziehung moderner Constructionen gewiss noch bemerkbarer machen und die unpassende Aussenerscheinung neuerer Kirchenbauten mit ihren unpraktischen Innendispositionen, welche in den bisher angewandten Stilrichtungen ihren Grund hatten, völlig verwischen.

Wird aber durch Anwendung dieser Mittel, durch solidere Construction grössere Sicherheit, durch leichtere Herstellbarkeit, durch verkürzte Bauzeit die Abnahme der Reparaturen, also auch geringere Erhaltungskosten erzielt, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass man sich dieser Mittel künftighin bei Kirchenbauausführungen wird bedienen müssen.

Es ist nun gewiss zutreffend, zu behaupten, dass es jedem Baukünstler ferne liegen wird, diese unsere modernen Errungenschaften in die Zwangsjacke eines historischen Stils zu stecken, und dass er sicher lieber den natürlichen Weg wählen wird, nämlich aus diesen Prämissen das Werk entstehen zu lassen.

Ein Blick auf die sechs Blätter der Studie muss selbst in jedem Laien das Gefühl erwecken, dass ein solcher Bau sich in seiner Aussenerscheinung der modernen Menschheit anschmiegt und richtig in unser Stadtbild ein-

reiht, während dies sich von Bauwerken anderen Stils, hauptsächlich des gothischen, gewiss nicht behaupten lässt.

Staffelei, auf welcher einige Blätter der Studie anlässlich der Herbstausstellung 1899 „Secession" exponirt waren.

Auf die nähere Beschreibung der Studie übergehend, mag erwähnt werden:

Das Ausführungsmateriale der Mauern des Bauwerkes sind Ziegel, Weissputz, Steine in Platten und Werkstücken und Bruchsteine.

Die Ueberdeckung des Kirchenraumes ist durch eine Eisenconstruction bewerkstelligt und spricht auch hier die Kreisform des Grundrisses ein gewichtiges Wort, da diese Form die geringste Materialanwendung zulässt (laut eingeholtem Ueberschlag: fl. 45.000).

Diese Construction bildet die erforderlichen Doppeldecken des Raumes, von welchen die äussere kuppelförmig das Bauwerk abschliesst, während die innere beinahe die rein constructive Form aufweist. Die constructiven Theile der Aussendecke sind durch Xylolithplatten verbunden, auf welchen die Kupferabdeckung befestigt ist, während die inneren Constructionstheile Rabitzeinlagen haben und so die Zierdecke bilden.

In ähnlicher Weise sind die Ueberdeckungen der Anbauten durchgeführt.

Alles Abdeckungsmateriale ist wie bei der Kuppel Kupfer. Die Vordächer sind aus Kupferwellenblech. Die beständigen Klagen über die ununterbrochene Reparatursbedürftigkeit unserer Kirchen führten bei vorliegender Studie zur Annahme, sämmtliche Bildhauerarbeiten, Ornamente, Figuren etc. aus getriebenem Kupfer herzustellen. Eine diesbezüglich eingeholte Preisansetzung ergab die Summe von fl. 39.500 für alle diese Arbeiten.

Es kommt mit Ausnahme der Beichtstühle, Thüren und Kirchenbänke nur feuersicheres Materiale zur Anwendung.

Der eigentliche Kirchenraum im Verhältnisse von 1:1 wird durch sieben grosse Fenster erhellt, welche sich mit den anstossenden Wandflächen friesartig verbinden.

Die Fenster sind Glasmosaik (opalescentes Glas).

Der Kirchenraum ist in seinem oberen Theile aus weissem glatten Stuck gedacht.

Der Chor ist reicher gehalten.

Das Ornament ist aufgetragen und zum Theile vergoldet.

Als Motiv für den Fries sind die sieben Bitten des Vaterunser angenommen, während das Ornament eine Art Frühlingslandschaft zeigen soll, auf das ewig Keimende, neu Erspriessende der Religion weisend.

Die Eisenconstruction der Zierdecke bleibt sichtbar und wird theilweise vergoldet, sie wird das in der Mitte des Kirchenraumes schwebende Kreuz, gleichzeitig Beleuchtungsobject, wie ein Strahlenkranz umgeben.

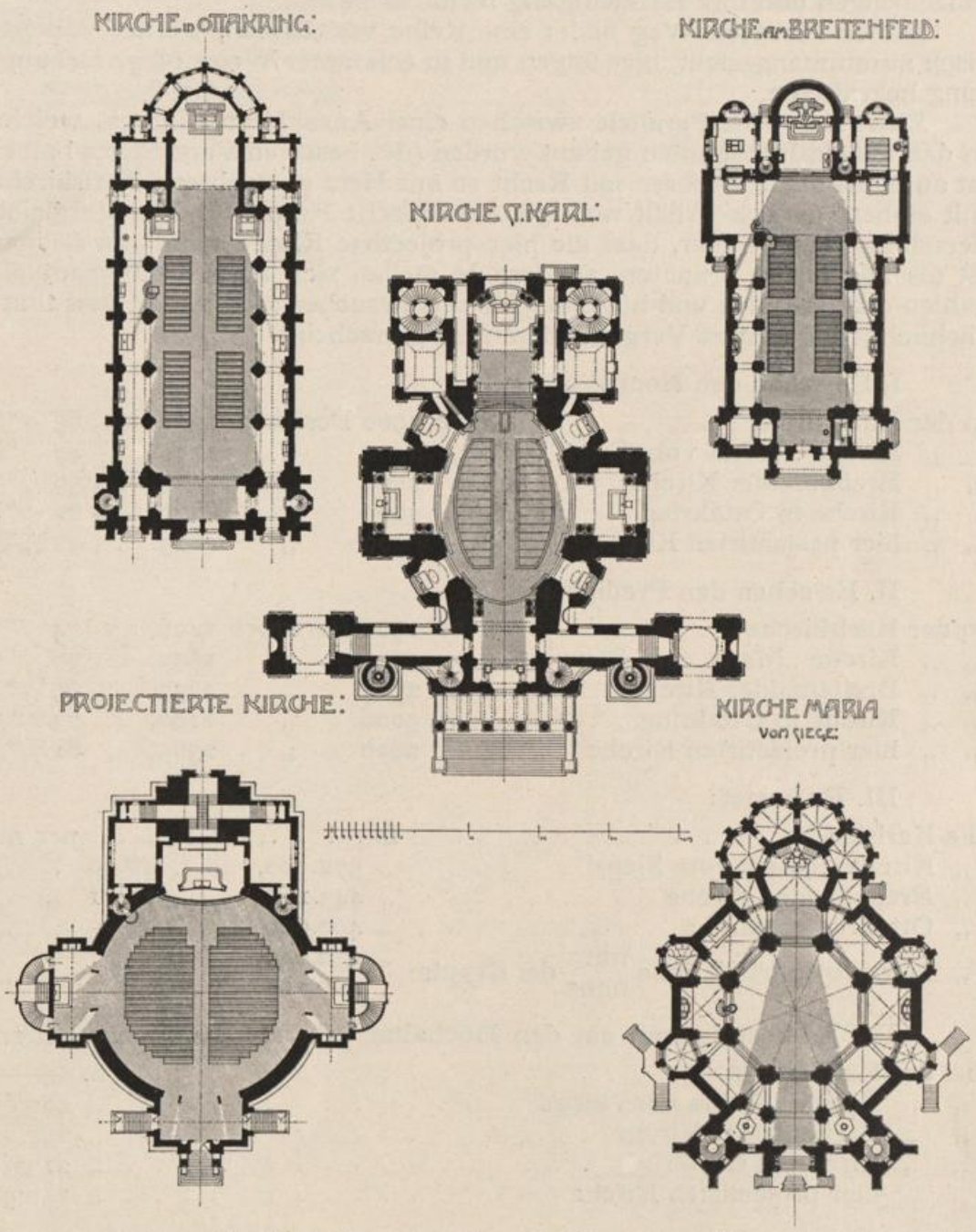
Acht elektrische Luster erhellen den Kirchenraum. Dieselben können herabgelassen werden, und sind die hiezu erforderlichen Aufzugsvorrichtungen in der Zwischendecke untergebracht. Diese Aufzugsvorrichtungen können auch ein Hängegerüst aufnehmen und ermöglichen so die Reinigung des Kirchenraumes ohne Herstellung eines Gerüstes. Im Mittel der beiden Decken befindet sich die Ventilation, welche in der Zwischenkuppel leicht gestellt und regulirt werden kann.

Das Betreten der Zwischenkuppel geschieht durch die schon erwähnte Brücke, welche vom Thurme herüberführt, da die Anbringung einer Stiege in den Umfassungsmauern ihrer geringen Dimensionen halber nicht zulässig ist.

Gegen unten zu ist die Kirchenwand aus Stuckmarmor. Den Sockel bilden Platten aus Untersberger Marmor. Eine Reihe von Bronzeknöpfen ermöglicht die Bespannung des unteren Theiles der Kirchenwände mit einer Seidentapete.

Die Decke zwischen dem Kirchenraume und der Krypta ist eine Monier-construction zwischen Trägern, die Fussböden sind mit Mettlacher Platten belegt.

Jener Theil des Fussbodens der Krypta, welcher sich vor dem heiligen Grabe befindet, hat eine Neigung, um es allen Betenden zu ermöglichen, das Christusbild (Marmor leicht gefärbt mit Gold, allenfalls durch Glas geschützt) zu sehen.



Zusammenstellung der Grundrisse von den auf Seite 10 erwähnten zum Vergleiche herangezogenen Kirchen. Jene Fussbodenflächen, von welchen die Kirchenbesucher den Hochaltar sehen können, sind abgetönt.

Der Raum ist wie alle anderen mit elektrischen Glühlampen beleuchtet und wird mit dem Stoffdecor gewiss eine erhebende Wirkung hervorbringen.

Ist das bisher Gesagte in ästhetischer Beziehung gewiss massgebend und lässt sich erhoffen, dass solche Begründungen die Modernen sicher zum Siege führen müssen, so ist doch bei dem verblassten Empfinden der Menge für die Kunst vorauszusagen, dass dies noch eine geraume Weile dauern dürfte.

Der Modernen steht aber ein kürzerer Weg offen, in den Kirchenbau einzudringen und ihre Berechtigung hiefür zu beweisen.

Diesen kürzeren Weg bildet eine Reihe von Zahlen, welche, tabellarisch zusammengestellt, hier folgen und in eclatanter Weise obige Behauptung bekräftigen.

Zieht man eine Parallele zwischen einer Anzahl von Kirchen, welche in den letzten Jahrzehnten gebaut wurden (des besseren Vergleiches halber ist auch die allen Wienern mit Recht so ans Herz gewachsene Karlskirche mit einbezogen), so erhält man ganz drastische Resultate. Der Vergleich derselben beweist aber, dass die hier projectirte Kirche nicht nur billiger ist als alle bisher erbauten, sondern es stellen sich auch die Percentualzahlen der sehenden und hörenden Kirchenbesucher so günstig, dass thatsächlich jeder weitere Vergleich überflüssig erscheint.

I. Es sehen den Hochaltar:

in der Karlskirche	von	1900	Personen	1320, i. e.	69 %
„ „ Kirche „Maria vom Siege" .	„	2400	„	1190, „	49 %
„ „ Breitenfelder Kirche	„	2500	„	1487, „	59½ %
„ „ Kirche in Ottakring	„	3000	„	1870, „	62 %
„ „ hier projectirten Kirche . . .	„	2900	„	2683, „	92½ %

II. Es sehen den Prediger:

in der Karlskirche	von	1900	Personen	1406, i. e.	74 %
„ „ Kirche „Maria vom Siege" .	„	2400	„	1632, „	68 %
„ „ Breitenfelder Kirche	„	2500	„	1737, „	69½ %
„ „ Kirche in Ottakring	„	3000	„	2190, „	73 %
„ „ hier projectirten Kirche . . .	„	2900	„	2565, „	81½ %

III. Es kostet:

die Karlskirche	fl.	, i. e. fl. . . .	per m³	
„ Kirche „Maria vom Siege"	„ 572.000,	„ „	16.80	„ „
„ Breitenfelder Kirche	„ 443.198,	„ „	13·71	„ „
„ Ottakringer Kirche	„ 400.000,	„ „	12·—	„ „
„ hier projectirte Kirche mit der Krypta	„ 450.000,	„ „	9·—	„ „
„ hier projectirte Kirche ohne der Krypta	„ 405.000,	„ „	9·—	„ „

IV. Es kostet somit ein den Hochaltar sehender Kirchenbesucher:

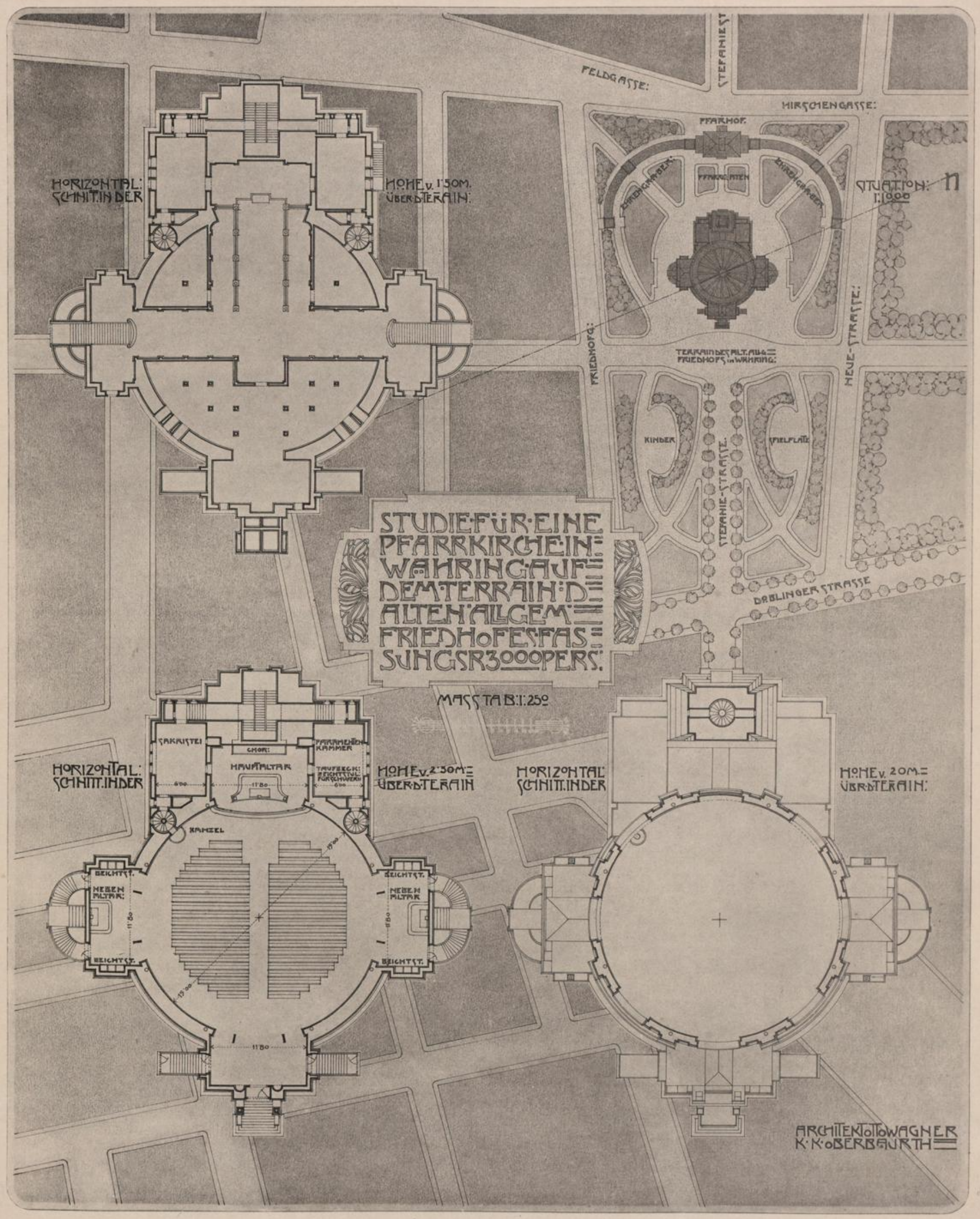
bei der Karlskirche	fl. ——
„ „ Kirche „Maria vom Siege"	„ 480·67
„ „ Breitenfelder Kirche	„ 297·38
„ „ Kirche in Ottakring	„ 213·30
„ „ hier projectirten Kirche	„ 150·95

fl. 150·95 zu fl. 480·67 — dies das Verhältniss zwischen dem günstigsten und ungünstigsten der hier angeführten Beispiele. Dies zu ergründen war die Aufgabe dieser Studie.

Wird nun erwogen, dass die projectirte Kirche eine Bauausführung zeigt, welche die Ausführung der in Parallele gezogenen an Vornehmheit und Gediegenheit weit überragt, also mit Sicherheit eine bedeutende Abnahme der Erhaltungskosten voraussetzen lässt, und dass sich diese Bauausführung überdies billiger stellt als die in Vergleich gezogenen, so ist kaum zu zweifeln, dass die kommenden Kirchenbauausführungen die in dieser Schrift niedergelegten oder ähnliche Principien als Grundlagen acceptiren werden. Die eingangs gemachte Behauptung erscheint somit als gerechtfertigt und ist der Eintritt der Modernen in den Kirchenbau nur mehr eine Frage der Zeit, hoffen wir einer kurzen.

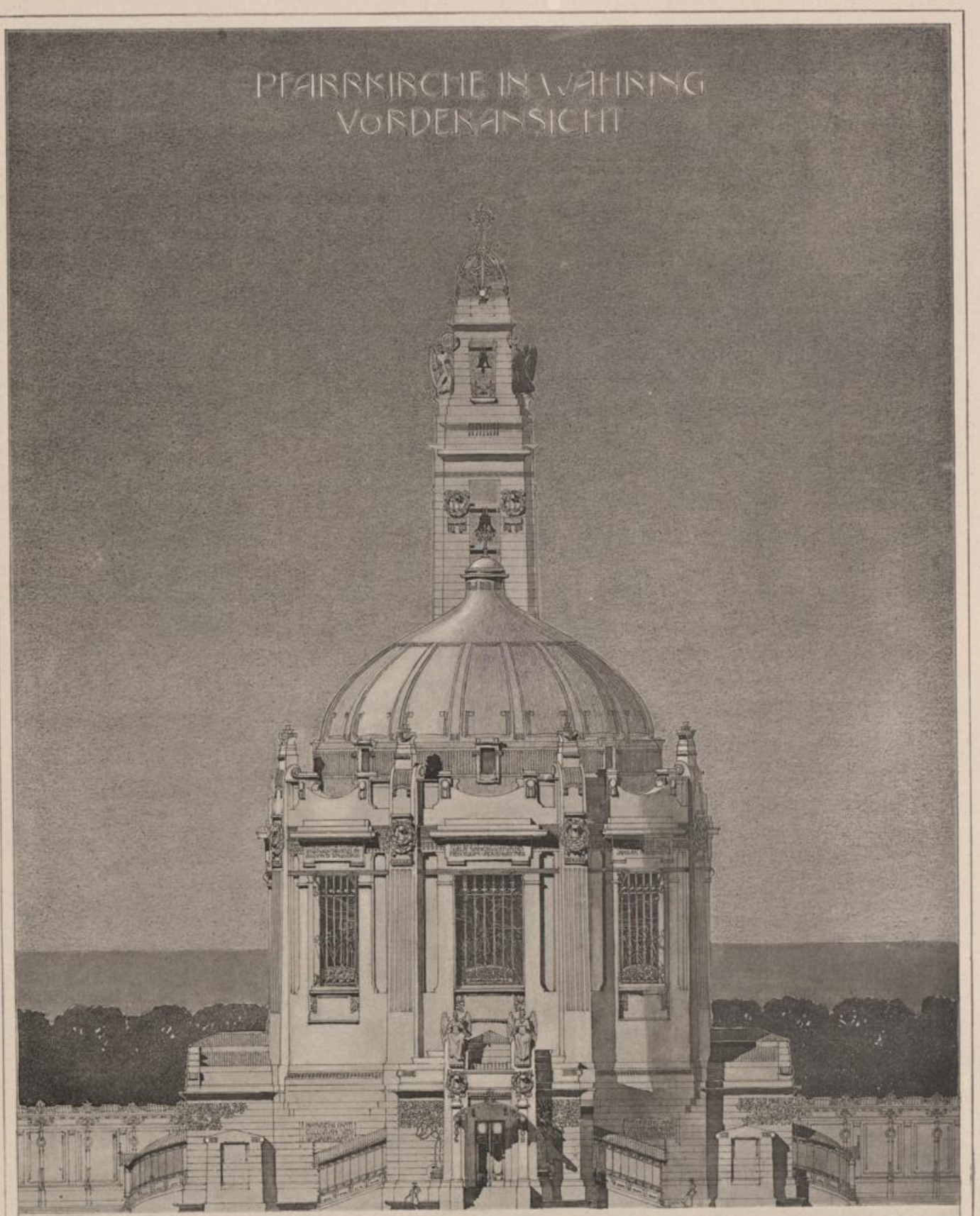
Wien, im August 1899.

OTTO WAGNER.



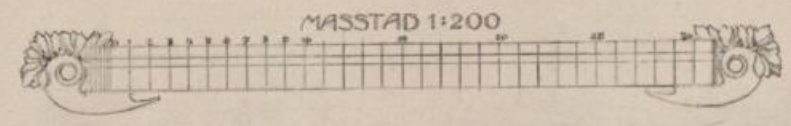
VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

PFARRKIRCHE IN WÄHRING
VORDERANSICHT



OBERBAURATH OTTO WAGNER

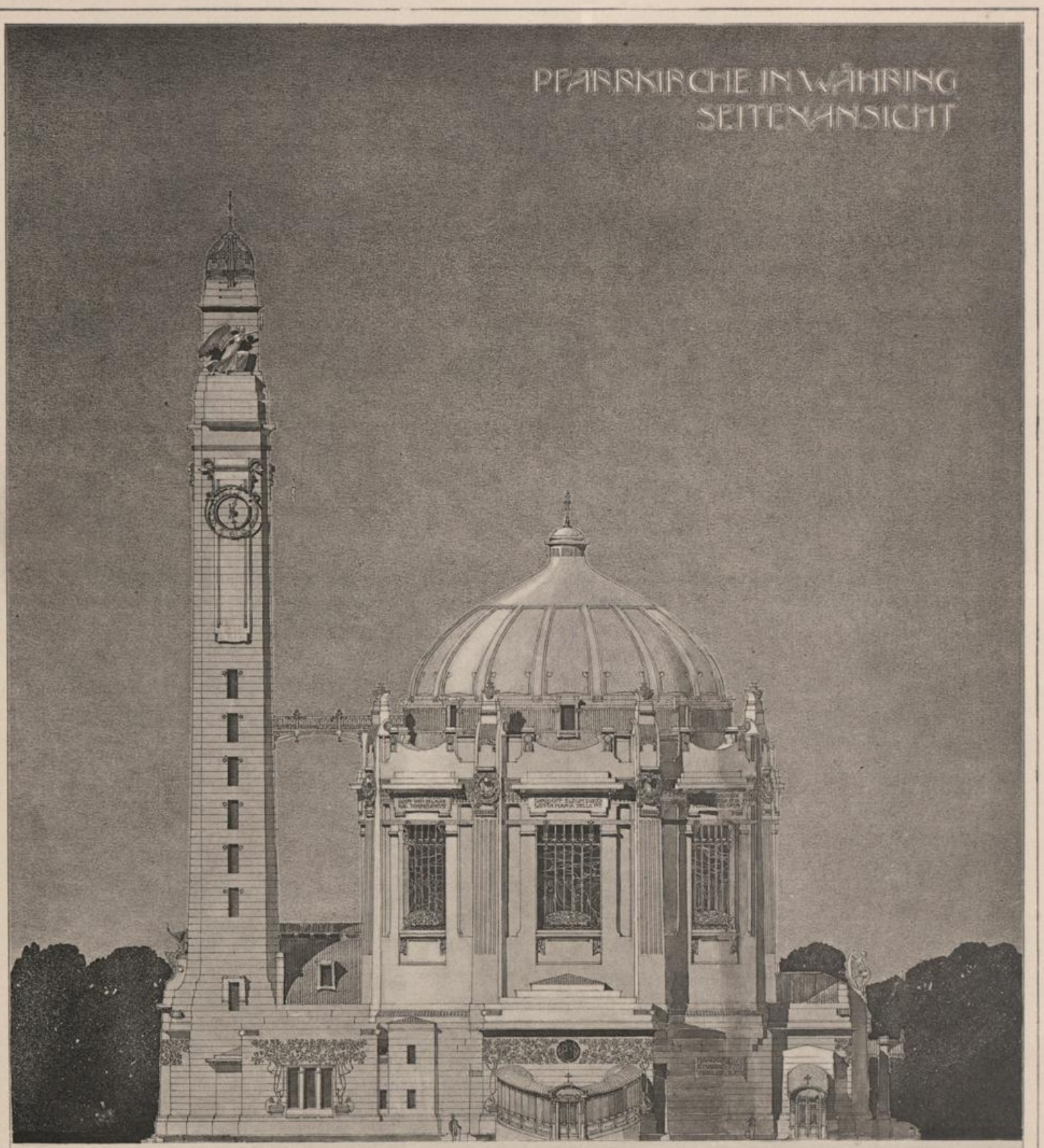
MASSTAB 1:200



III. BAND, II. HEFT
BLATT № 10

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

PFARRKIRCHE IN WÄHRING
SEITENANSICHT



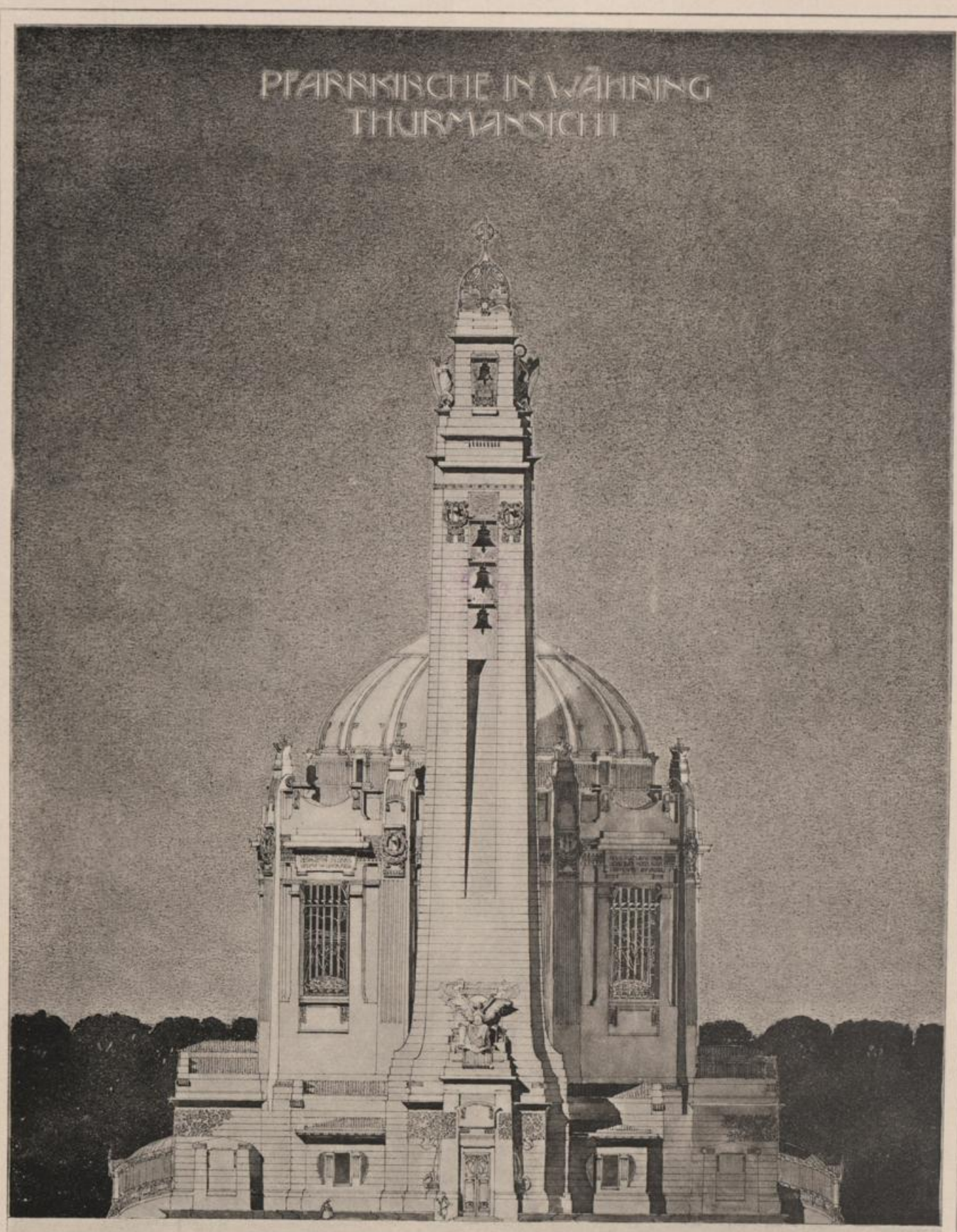
OBERBAURATH OTTO WAGNER

MASSTAB 1:200

III. BAND, II. HEFT
BLATT № 11

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

PFARRKIRCHE IN WÄHRING
THURMANSICHT

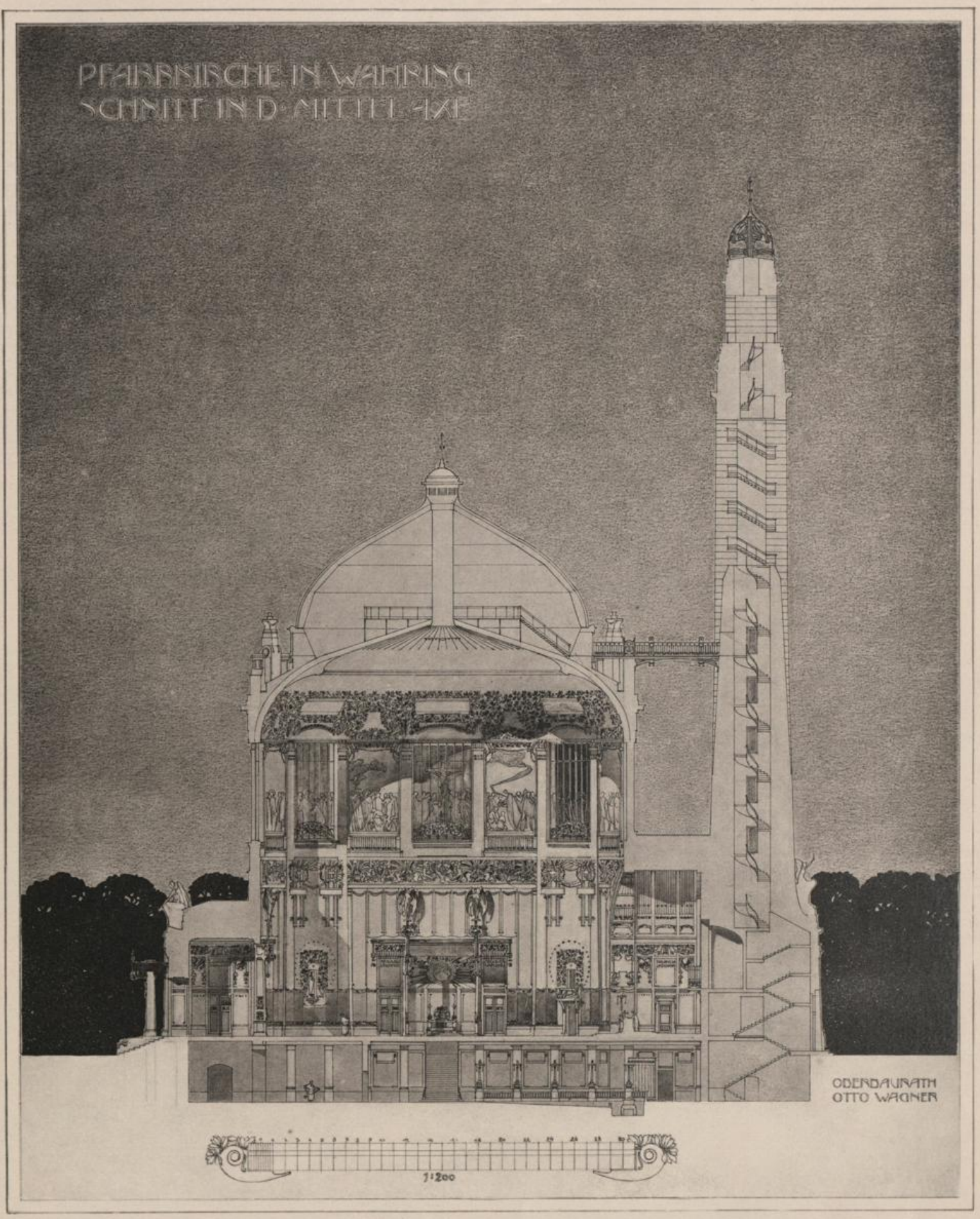


OBERBAURATH OTTO WAGNER

MASSTAB 1:200

III. BAND, II. HEFT
BLATT № 12

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.



III. BAND, II. HEFT
BLATT № 13

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

DIE MODERNE IM KIRCHENBAU

PROJECT EINER PFARRKIRCHE IM BEZIRKE WÄHRING AUF D. ALTEN FRIEDHOF MIT EINEM FASSUNGS-RAUM FÜR 3000 PERSONEN.

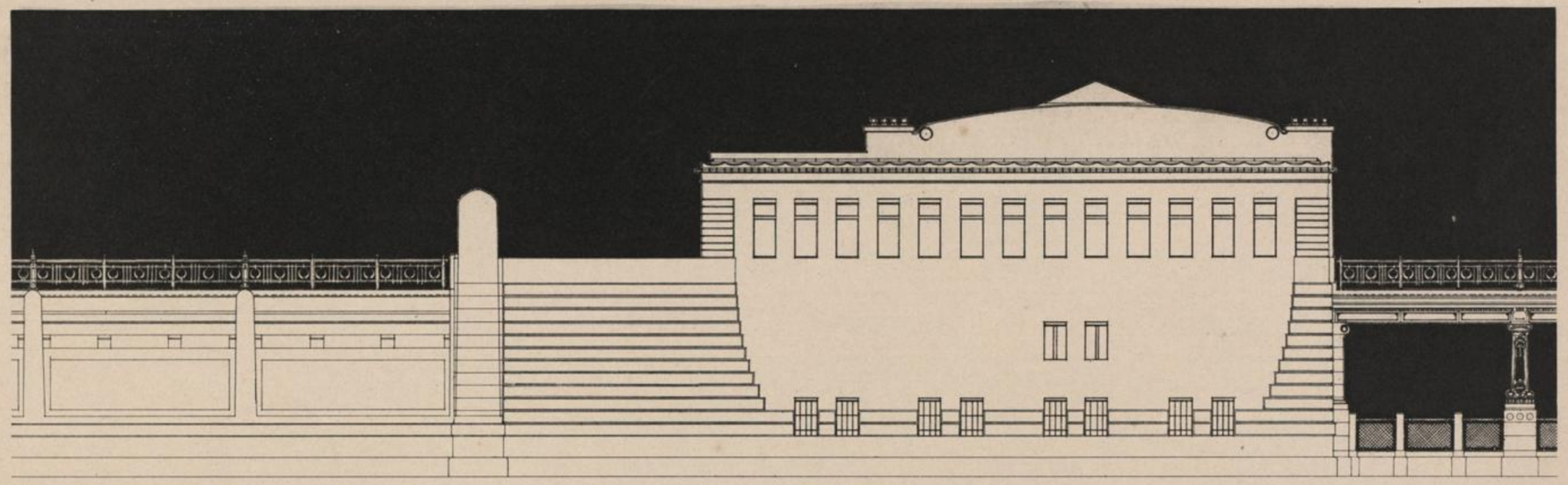
III. BAND, 2. HEFT.

BLATT N: 14.

Vervielfältigung vorbehalten.

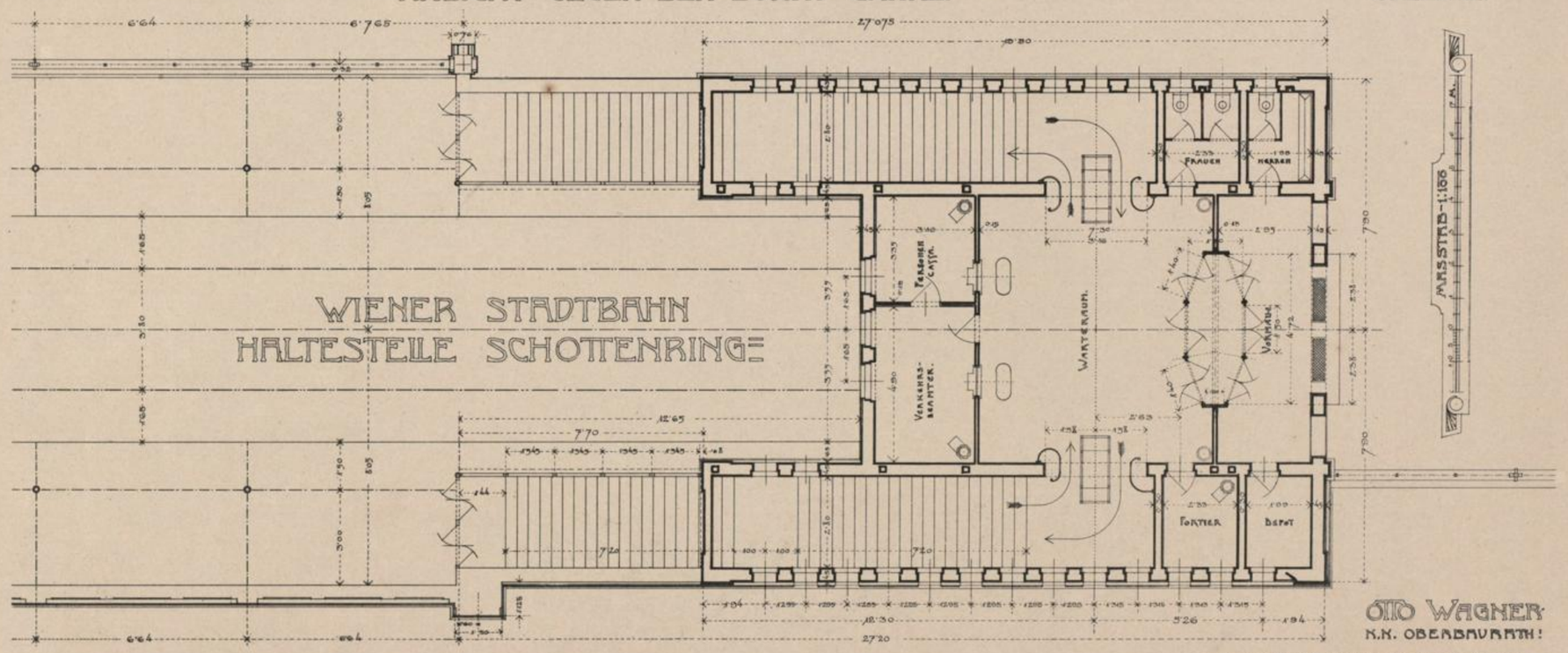
Heliogravure des k.u.k. milit.-geogr. Inst.

Wien, bei Ant. Schroll u. Cie.



ANSICHT GEGEN DEN DONAU CANAL:

GALERIE:



OTTO WAGNER
K.K. OBERBAURATH!

III. BAND, II. HEFT
BLATT No 16

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

DIE KAPUZINERKIRCHE MIT DER KAISERGRUFT

OTTO WAGNER

III. BAND. 2. HEFT.
BLATT N°16.

Heliogravure des k.u.k.milit.-geogr. Inst.

Vervielfältigung vorbehalten.

Wien, bei Ant. Schroll & Cie

ZUR STUDIE „UMBAU DER KIRCHE UND DES KLOSTERS DER P. P. KAPUZINER UND DER KAISERGRUFT"

N° 17
ZUM III. BAND, III. u. IV. HEFT

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

Gewiss haben es Viele peinlich empfunden, dass die irdischen Ueberreste der Angehörigen unserer Dynastie in so unwürdiger Weise beigesetzt sind.

Ein mit dem Mauerfrasse behafteter, räumlich ganz ungenügender Keller dient gegenwärtig diesem Zwecke.

Vor Jahren veranlasste dieser Umstand den Verfasser dieser Studie, hohen Ortes mit einer diesbezüglichen Vorstellung heranzutreten. Anlässlich des Ablebens so vieler Mitglieder des Kaiserhauses glaubte derselbe, diese Frage neuerdings aufnehmen zu müssen und mit dem in beiliegender Studie veranschaulichten Neubaue auch die Schaffung eines würdigen Denkmales im Kircheninneren für weiland Ihre Majestät die Kaiserin und Königin vereinen zu sollen.

Dies die Entstehungsursache der Studie.

Die beiden flankirenden Nachbarhäuser der jetzigen Kapuzinerkirche sind in den Umbau mit einbezogen, zur Durchführung aber nicht absolut erforderlich, da auch ohne deren Zuziehung ein räumlich reiches Auskommen gefunden werden kann. Durch ihre Einbeziehung wird aber einerseits eine freiere Hauptdisposition der Bauanlage ermöglicht, andererseits die Baudurchführung wesentlich erleichtert.

Es ist beabsichtigt, den Klostergarten mit einer Pergola und darunter liegenden Grüften zu umsäumen. Diese Grüfte würden die Särge der bestehenden Gruft zum Theile definitiv, zum Theile provisorisch aufnehmen, bis der Neubau bereit ist, die provisorisch untergebrachten definitiv zu bergen. Diese theilweise zweimalige Dislocirung der Särge ist durch blosses Verschieben derselben möglich, da sich die alte Gruft nahezu im selben Niveau mit der neuherzustellenden befindet. Der Grundriss der Kirche ist auf die denkbar einfachste Form gebracht und entspricht einem griechischen Kreuze mit sehr kurzen Armen, um dieserart die grösste Weiträumigkeit des Kircheninnern bei möglichst reducirter Pfeilerstärke, thunlichste Verwendung moderner Constructionen bei mässiger Höhe des Hauptraumes zu erzielen.

Der Gedanke, die Mittelaxe der Kirche in die Axe der Schwangasse zu verlegen, liegt sehr nahe, doch sprechen gewichtige Gründe gegen eine solche Lösung, vor Allem der, dass nicht genügend Platz vor dem Kirchenthor zur Entfaltung des Pompes bliebe. Des Weiteren wäre diesbezüglich zu bemerken, dass die Strassenaxen der Schwangasse und Johannesgasse nicht zusammenfallen, und dass bei der Kürze der ersteren in keinem Beschauer des Bauwerkes das Gefühl aufkommen wird, die Kirche in diese Axe verlegt zu sehen.

Die Kirchenform geht durch vier Vorlagen an den Ecken, in welchen sich die Treppen befinden, in das Quadrat über. Die beiden an der Hauptfaçade gelegenen führen zu vier Emporen und den Glockenthürmen, beziehungsweise in die Gruft. Die links rückwärts gelegene grössere Treppe führt zur Hofempore und ebenfalls in die Gruft. Sie ist für den Allerhöchsten Hof bestimmt und steht mit der in der Klostergasse gelegenen Einfahrt in unmittelbarer Verbindung. Die rechts rückwärts gelegene Treppe führt zur Kanzel, zu einer Empore und durch einen Aufbau zur Kuppel.

Unter der Kirche liegt die gut belichtete, gut ventilirte und von der Erdfeuchtigkeit ganz isolirte, also völlig trockene Gruft im Ausmasse von 1100 m², gegen 563 m² des gegenwärtigen Bestandes. Der erwähnte unter der Pergola gelegene Gruftraum erhöht diese Ziffer auf 1400 m².

Die Disposition der Gruft lässt eine Gruppirung der Verstorbenen zu, und ist der Raum unter der Votivkapelle, welche das Denkmal weiland Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin birgt, als Ruhestätte für die Familie Seiner Majestät bestimmt.

Für alle anderen erforderlichen Räume und Erfordernisse, wie Sacristei, Paramentenraum, Emporen, Beichtstühle etc. ist reichlich gesorgt.

Die Aussenerscheinung des Bauwerkes präsentirt sich in ihrem unteren Theile als ziemlich reich decorirte, mit den anstossenden Miethhäusern contrastirende Fläche (weisser Granit in Quadern und Platten mit Bronzeverzierungen) und tritt einen Meter über die flankirenden, etwas geneigten Mauerflächen der Nachbarhäuser vor.

Sie ist durch ein mächtiges Portale mit stark ausladendem Gesimse unterbrochen, welches bestimmt ist, das darunterliegende Relief (Kampf der Unsterblichkeit mit dem Tode) zu schützen. Dieses Relief aus getriebenem Kupfer auf weisser Marmorfläche vereint sich mit den vollplastischen, auf den Thorpfeilern stehenden Figurengruppen zu voraussichtlich bedeutender Wirkung. Die Façadenfläche klingt in zwei niederen Thürmen aus, welche mit zwei Statuen, die heilige Elisabeth und der Landespatron, geschmückt sind. Der Mittelbau erhebt sich über die Kirchenfaçade und ist mit einer Kuppel gekrönt. Da die unzureichende Sehdistanz das krönende Kreuz der Kuppel zum Theile verdeckt erscheinen lassen würde, ist dasselbe nach vorne gerückt und von Wolken, welche die Kuppel wie ein Stirnband umschliessen, getragen angenommen. Die Aussenerscheinung entspricht völlig der Innenstructur des Bauwerkes. Durch Anwendung von weissem Granit und reicher Verwendung von Kupfer glaubt der Verfasser dieser Studie auch die erwünschte und liturgisch richtige Farbwirkung des Bauwerkes (es handelt sich um eine Kirche der P. P. Kapuziner) zu erzielen.

Durch das Portal (die drei Hauptthore) mit vorgelegten Stufen und den Nebenthoren mit im Inneren gelegenen Treppen gelangt man in das Kircheninnere.

Die Raumwirkung ist nur durch Annahme richtiger Verhältnisse und einer entsprechend vertheilten Lichtquelle erstrebt. Der Decor ist einfach. Auf glatter weisser Fläche sind ornamentale und figurale Reliefs aus getriebenem Kupfer angebracht, welche in die Pfeiler und Gewölbeflächen (Monier) verschraubt sind. Die grossen Glasfenster sind aus Glasmosaik und nur in Contouren durchgeführt. An Farben erscheinen nur Weiss, Braun und Schwarz. Fünf Meter hinter dem Kirchenmittel beginnt die in die Gruft führende Prachttreppe. In die südwestlichen und nordwestlichen Kreuzarmen sind die Seitenaltäre verlegt. Im nordwestlichen Kreuzarme befindet

sich der Hochaltar, der sich einen Meter über den Kirchenboden erhebt und dem Eingange zugewandt ist.

Der Kreuzarm, in welchem sich der Hochaltar befindet, hat einen Ausbau (Kapelle), welcher das Denkmal für weiland Ihre Majestät die Kaiserin und Königin aufnimmt. Es ist als eine auf einem Sarkophage ruhende Porträtgestalt gedacht, über welche ein Engel den Lorbeerkranz hält. Das Denkmal aus weissem Marmor wird sich mit der überreichen Lichtquelle des Raumes zu grosser Wirkung verbinden.

Die erwähnte Lichtquelle ist durch eine eigenthümliche Fensterform zu einer Art Glorienschein, welcher auf das Denkmal herabsinkt, ausgebildet.

Ueber diese Grabkapelle wölbt sich eine Brücke, deren Verkleidung gitterförmig und durchbrochen aus Bronze bis an die Decke des Kirchenraumes hinanreicht, und hinter welcher sich Sänger und Musiker befinden.

Die Beleuchtung des Kirchenraumes geschieht durch fünf elektrische Luster, von welchen der mittlere die Form eines grossen schwebenden Kreuzes hat. Die elektrische Beleuchtung ist auch in den anderen Kirchenräumen, sowie in der Gruft durchgeführt. Bei Tageslicht wird letztere durch die grossen Seitenfenster und durch die im Kirchenfussboden eingesetzten Glassterne erhellt.

Zur weiteren Erläuterung der in den Plänen festgesetzten Dispositionen möge die Beschreibung einer Trauerceremonie hier folgen:

Nachdem alle Trauergäste und Functionäre ihre Plätze eingenommen haben, fährt der Leichenconduct vor, und zwar unterfährt der Leichenwagen ein 20 m langes und 4 m breites Velum, welches senkrecht auf das Hauptportal gegen den Platz zu auf Drahtseilen gespannt ist. Die Auf- und Abnahme des Velums wird je 30 Minuten Zeit beanspruchen.

Der durch diese Art der Vorfahrt nach der Kirchenaxe ruhende Sarg ist durch das Velum auch gegen atmosphärische Niederschläge geschützt.

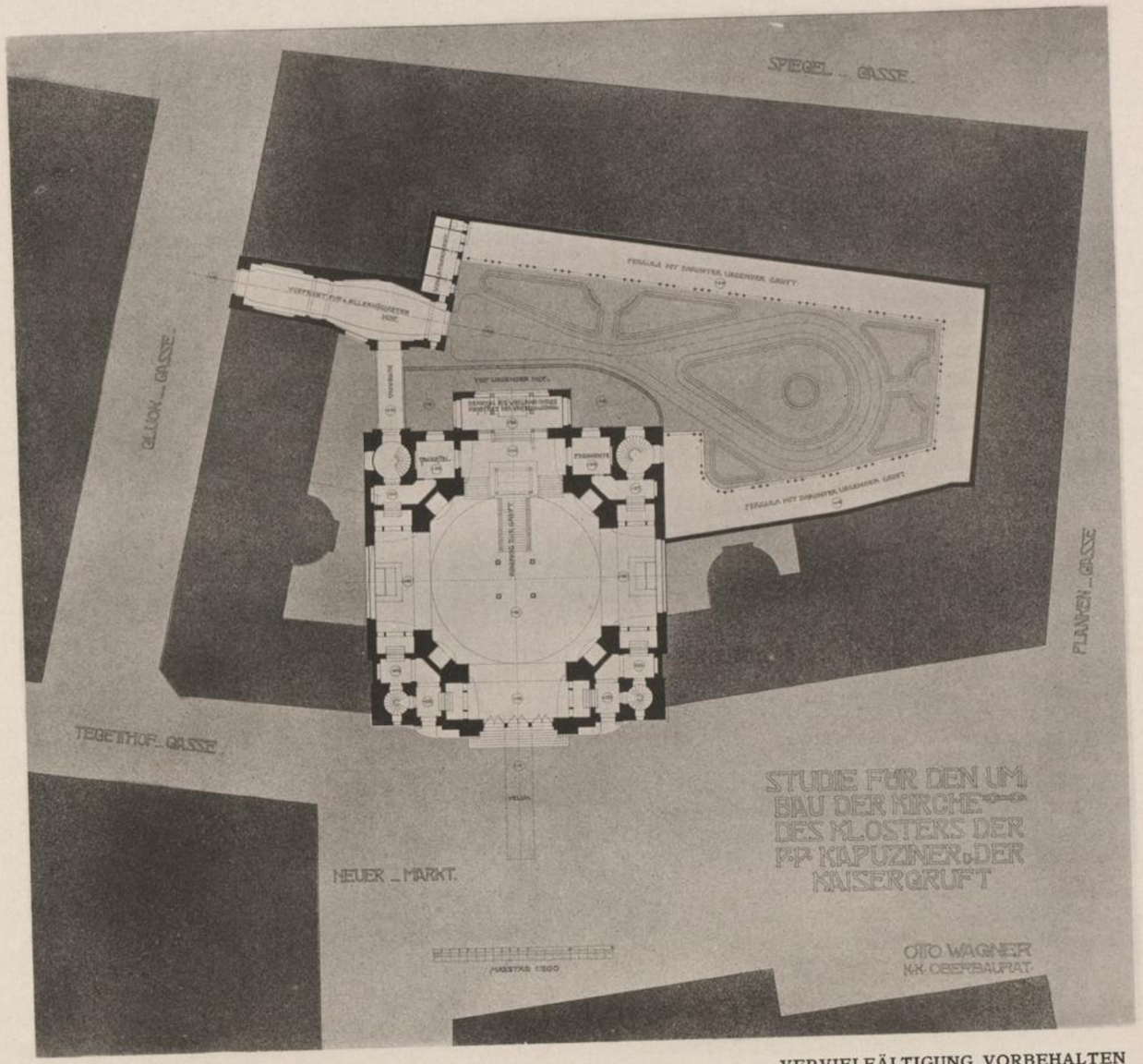
Der Sarg wird von der Geistlichkeit am Kirchenportale empfangen und von den hiezu bestimmten Organen gehoben und unter Vorantritt der Geistlichkeit auf den im Kirchenmittel befindlichen Katafalk gebracht. Während dieses Vorganges erklingt die Musik wie aus Sphärenhöhen. Die Geistlichkeit bleibt zwischen dem Katafalke und dem Gruftabgange stehen und nimmt die Einsegnung vor. Nach der Einsegnung führt die Geistlichkeit den Conduct über die Prachttreppe in die Gruft.

Während der ganzen Function ist keine Schwenkung oder Drehung des Sarges oder der die Ceremonie durchführenden Personen nothwendig und allen Anwesenden, auch den Musikern, bleiben alle Theile der Trauerfeierlichkeit völlig sichtbar.

Von den beiden Studien gelangten mehrere Blätter der ersten und ein Blatt der zweiten zur Reproduction; die hier erfolgte Beschreibung bezieht sich auf die Studie II.

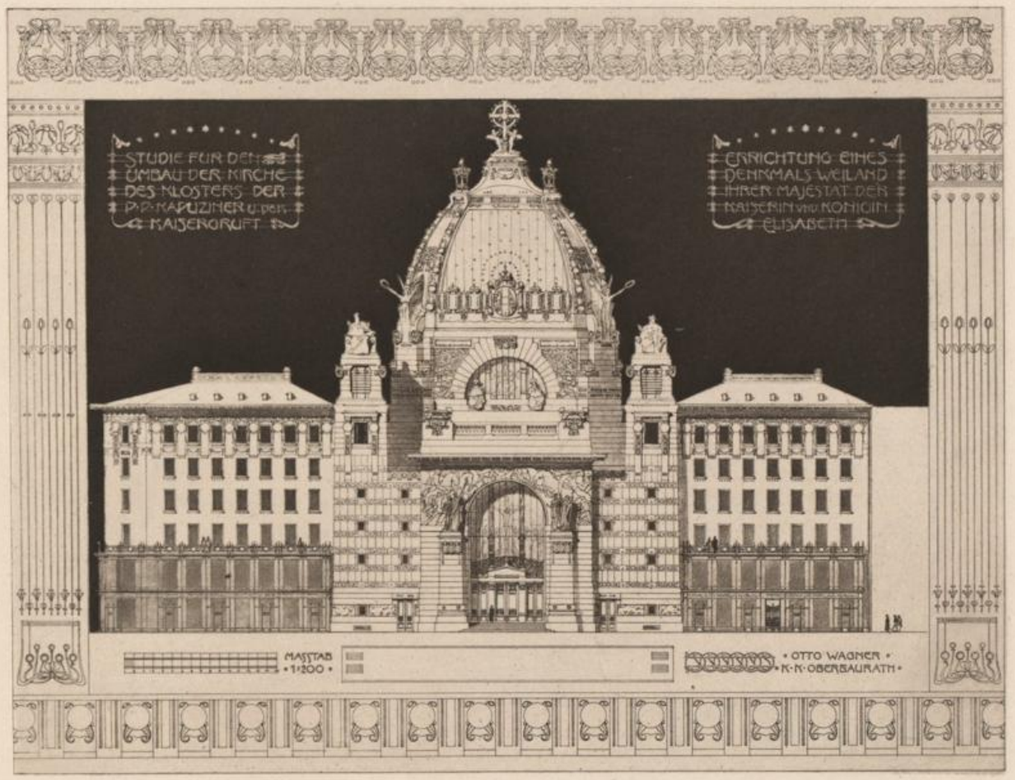
Wien, October 1899.

OTTO WAGNER.



III. BAND, III. u. IV. HEFT
BLATT N⁰ 18

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

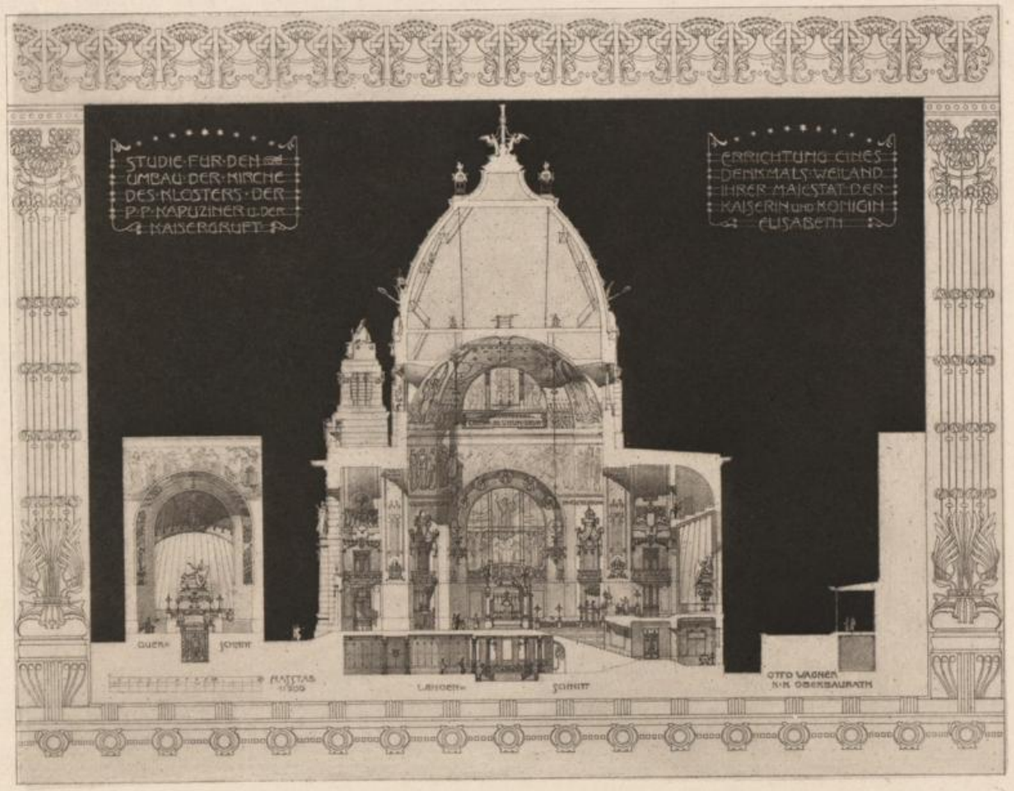


I. STUDIE.
III. BAND, III u. IV. HEFT.
BLATT 19.

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k. milit.-geogr. Inst.

Wien, bei Ant. Schroll u. Cie



I. STUDIE.

III. BAND, III. u. IV. HEFT.

BLATT 20.

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k.milit.-geogr. Inst.

Wien, bei Ant. Schroll u. Cie.

ZUR STUDIE „GALERIE
FÜR WERKE DER KUNST
UNSERER ZEIT"

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

Der Kunstrath hat in seiner Sitzung im Jahre 1899 die Durchführung einer „Modernen Galerie" mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen. In seiner zweiten Sitzung, welche in das heurige Jahr fällt, ist er der Sache nähergetreten und hat ein Comité gewählt, dem die Vorarbeiten zur Durchführung der Angelegenheit anvertraut wurden. Da dieses Comité sich zunächst mit der Platzfrage und dem Bauprogramme zu beschäftigen haben wird, der Verfasser der vorliegenden Studie aber die Ehre hat, diesem Comité anzugehören, war es naheliegend, die Lösung dieser Frage durch ein grundlegendes Project herbeizuführen.

Dies zur Entstehungsgeschichte dieser Arbeit.

Nachdem die Lösung der Platzfrage ausserhalb des Rahmens dieser Publication fällt, sei nur kurz erwähnt, dass aus mancherlei Gründen jener Platz gewählt wurde, welcher sich bereits im Besitze des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht befindet und neben dem k. k. Museum und der Kunstgewerbeschule liegt. Als besonders schwerwiegend musste hiebei ins Gewicht fallen, dass die vom k. k. Museum für Kunst und Industrie veranstalteten Ausstellungen, die bisher in den völlig ungenügenden Räumen des Museums abgehalten wurden, durch den Bau des neuen Galeriegebäudes durch viele Jahre die beste Unterkunft in dem zu errichtenden Gebäude finden können.

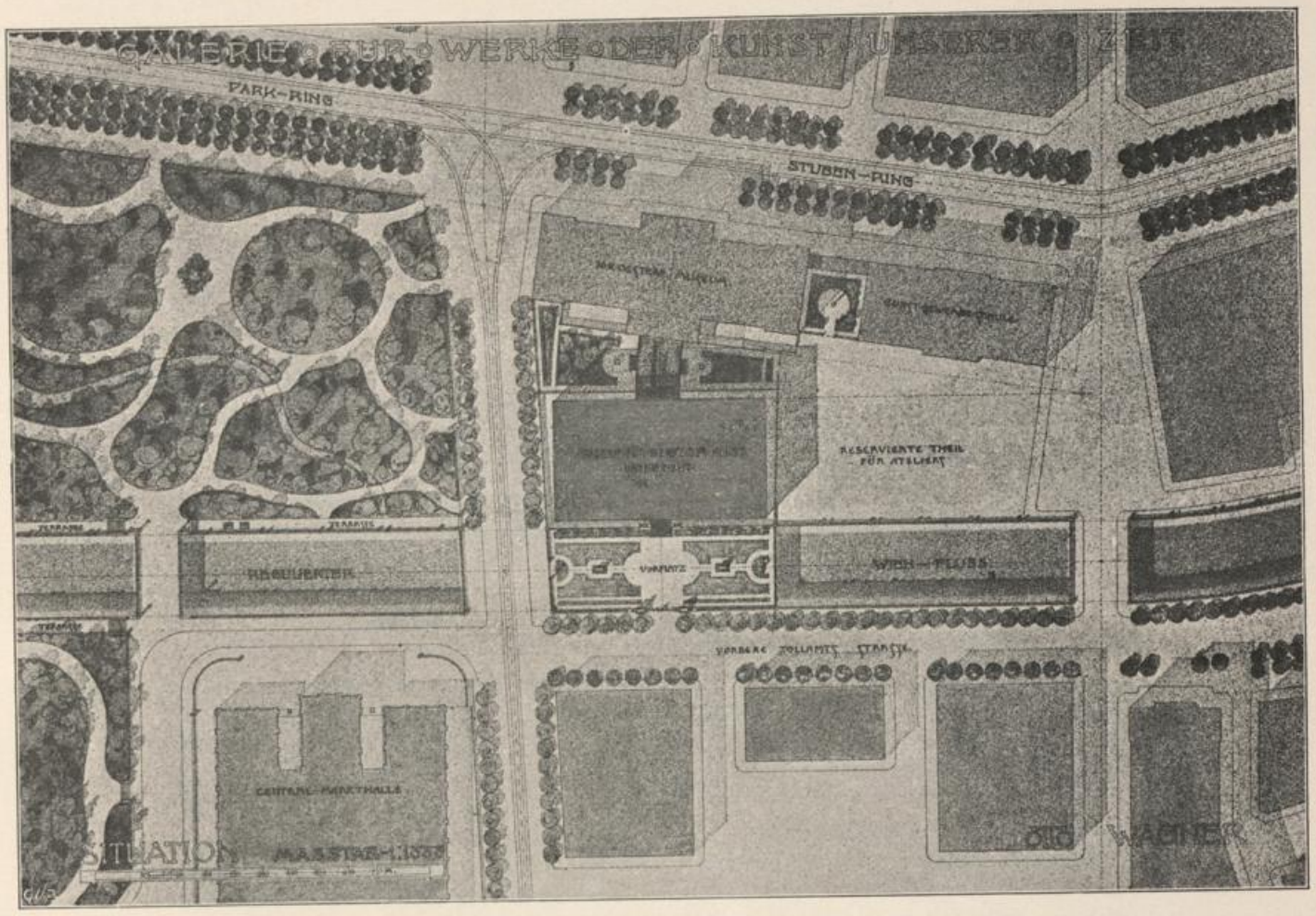
Die Forderungen von Licht, welche seitens des Museums und des Galeriegebäudes anzustreben sind, machen eine möglichst grosse Distanzirung der beiden Bauwerke zur Bedingung, und so wurde denn die „Moderne Galerie" bis knapp an den Uferrand des regulirten Wienflusses geschoben und der erforderliche Vorplatz durch Ueberwölbung des Wienflusses gewonnen.

Eine Verbindung beider Bauwerke durch eine Galerie ist leicht herzustellen und wurde in der Situation angeordnet.

Bevor auf die Baubeschreibung eingegangen wird, muss vor Allem festgestellt werden, dass das Schlagwort „Moderne Galerie" nicht dem entspricht, was die Künstler als das zu „Werdende" anstreben.

Nicht um einen Kunstspeicher für Tafelbilder und andere Kunstwerke jetztzeitiger Richtung handelt es sich; der Zweck ist vielmehr, ein klares Bild des jeweiligen Kunstschaffens im kommenden Jahrhundert zu gewinnen.

Dieser Zweck ist durch Ankäufe, Widmungen, Aufträge, aber hauptsächlich dadurch zu erreichen, dass alle acquirirten Werke der Kunst in Zeittheile, welche ungefähr einem Lustrum entsprechen, vereint in einer Gruppe zusammengestellt werden, und dass die Räume, respective ihre Ausgestaltung, dem Geschmacke und dem Kunstempfinden dieser Perioden entsprechen.



Solche Gruppen müssen alle Werke der Kunst enthalten, von der monumentalen bis zur Kleinkunst, und ihre Fassung (Aufstellung) müsste einem hervorragenden Künstler oder einer Künstlergruppe, deren Schaffen dem Empfinden und dem Geiste ihrer Zeit entspricht, übertragen werden.

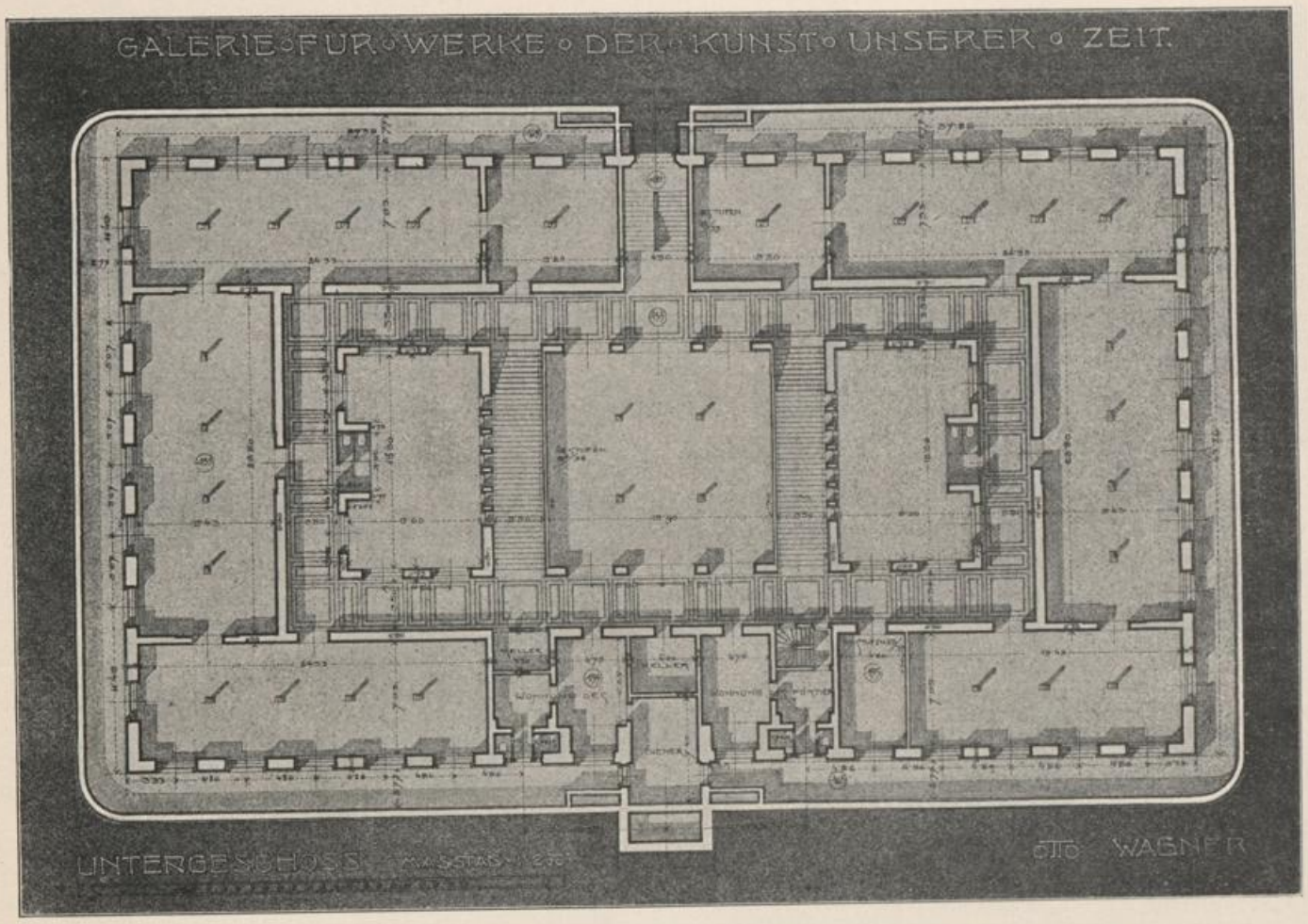
Es sei hier bemerkt, dass ein kleiner Theil des Parterregeschosses dazu ausersehen ist, jene Werke der Kunst, welche als Ausgangspunkt der „Modernen" (Waldmüller etc.) zu bezeichnen sind, aufzunehmen.

Selbstredend sollen die zu acquirirenden Werke in Bezug auf Qualität das Hervorragendste und ihre Menge nicht grösser sein, als die Gruppe eines Lustrums aufnehmen kann, also ungefähr dem zwanzigsten Theile des Rauminhaltes des Bauwerkes entsprechen.

Von solchen Anschauungen ausgehend, ist die vorliegende Studie verfasst. Das Bauwerk ist nur in seiner Aussenerscheinung vollendet gedacht, während der innere Ausbau den einzelnen Gruppen nach Zeitperioden innerhalb des Jahrhunderts überwiesen ist.

Wie lehrreich und interessant künftigen Generationen eine solche plastische Kunstgeschichte des Jahrhunderts sein wird, und welch' eminent bildender Zweck ihr zukommt, ist wohl ausser Frage.

Es ist hier am Platze, darauf hinzuweisen, dass durch die Schaffung einer solchen „Galerie" unser Vaterland wieder allen Culturstaaten vorangehen würde, und dass die Kunst bemüht ist, für den heute lahmgelegten



Kunst- und Ruhmessinn des Einzelnen den Kunstsinn der Allgemeinheit zu substituiren.

Der künftigen, möglichst unbeeinflussten Aufstellung der Kunstwerke entsprechen am besten eine Reihe von Sälen, richtiger gesagt Saaltracten, welche nach Bedarf in Unterabtheilungen einzutheilen sein werden. Drei Geschosse nehmen diese Säle auf und sind dieselben im Obergeschosse durch Oberlicht belichtet.

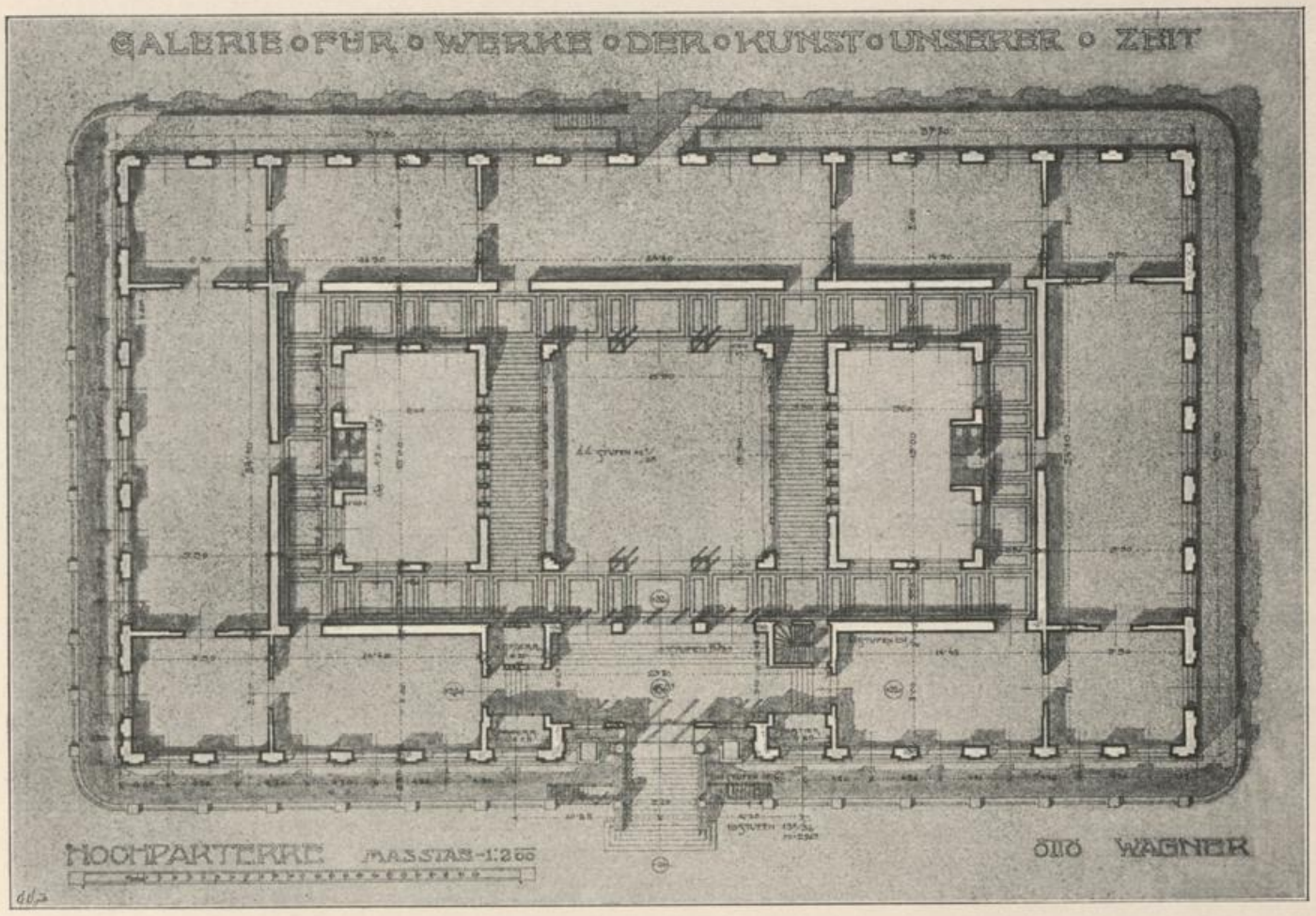
An der Saalflucht liegt eine 3 m breite Communication.

Die Mitte des Bauwerkes ist als Centralraum aufgefasst und bietet dem Besucher eine klare Orientirung der Hauptdisposition des Bauwerkes, da von diesem aus auch die Treppe mit ihrer Richtung sichtbar wird.

Die Ausgestaltung der Räume schreitet successive mit der Installation der Kunstwerke vor, und können die vorderhand nicht benützten Räume, wie schon erwähnt, zur Unterbringung der periodischen Ausstellungen des k. k. Museums für Kunst und Industrie dienen.

Der Umstand, dass alle Säle des Obergeschosses Deckenbelichtung haben, musste naturgemäss zur decorativen Ausgestaltung der Façadeflächen dieses Geschosses führen, und sind diese Flächen als grosse Bilder aufgefasst und als Ausführungstechnik Majolica angenommen. Die anderen in Betracht zu ziehenden Ausführungsarten lassen keine ähnliche Solidität und geringere Wirkung voraussetzen.

Um die Wirkung zu erhöhen, ist die Ausführung des Bildes in Basrelief



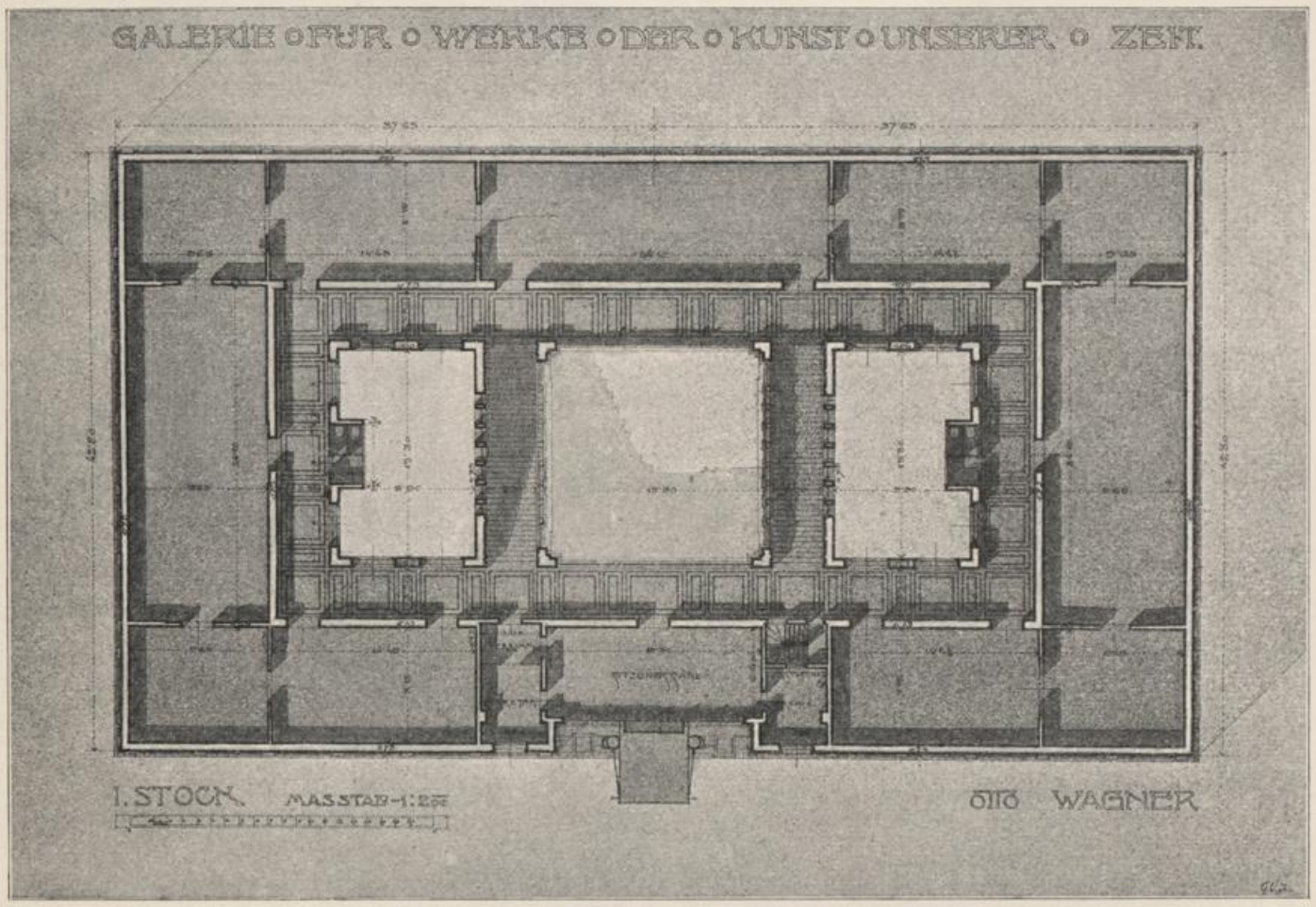
gedacht, und sind die Trennungsflächen der einzelnen Majolicaplatten nicht regelmässig, sondern ist Fugenschnitt und Contour zusammenfallend angenommen.

Die Ausführung des Bildes ist vorderhand nur an der Hauptfaçade geplant, und sollen die anderen Flächen zur Darstellung wichtiger kunsthistorischer Epochen des laufenden Jahrhunderts reservirt bleiben. Der Titel des Bildes, da ein solcher leider immer verlangt wird, „Die Künste heben den Schleier, der bisher auf der Menschheit lagerte, empor" erklärt zur Genüge das Dargestellte.

Ein wichtiges ästhetisches Moment, aus welchem die Annahme einer einzigen Baufläche ohne jedes Risalit des Bauwerkes resultirt, besteht darin, dass alle Säle des Bauwerkes völlig gleichwerthig sind und daher das Hervorheben oder Betonen irgend eines Raumes direct als Fehler erscheinen würde.

Ein einziger Saal im Gebäude bedarf einer stärkeren Betonung, und das ist der Saal für das Curatorium der Galerie; dieser ist aber räumlich der kleinste. Es ist daher der Rücksprung an der Façade, wo dieser Saal in der Aussenerscheinung zum Ausdrucke kommt, völlig begründet.

Zur technischen Durchführung der Façade sind im Parterregeschosse zum Theile Sandsteinplatten von 10 cm Stärke, zum Theile Werkstein in sehr mässigen Dimensionen angewendet.



Für den Unterbau ist als Decor der Aussenfläche des Bauwerkes Betonverkleidung angenommen, und zwar sollen grössere Donaukiesel in zwei Theile gebrochen und in Beton gebettet verwendet werden. Dieses Mauerwerk wäre an eine später zu entfernende Holzlehne anzupressen, und ist durch Abstocken desselben eine schöne Fläche zu erzielen, welche das heimatliche Material deutlich zutage treten lässt.

Bei solcher Baudurchführung wäre es möglich, den Bau in $2^1/_2$ Jahren seiner Benützung übergeben zu können, ohne der Solidität und der „ewigen Dauer" Abbruch zu thun, ja es würden sogar gewisse wichtige technische Momente des Monumentalbaues dadurch geradezu gefördert.

Auf ein schützendes Vordach, welches die erwähnte Lösung der Façadenflächen vielleicht entbehrlich macht, wurde nicht verzichtet, und ist ein ganz einfaches, sehr solides schützendes Gesimse durch ausspringende Traversen, in welchen getriebene, mit Aluminium gezierte Kupferplatten liegen, angeordnet. Es wird bei einer Ausladung von 1·8 m den in Aussicht genommenen Zweck, das Anhaften des mit Schmutz vermischten Niederschlagwassers an den Façadenflächen zu verhindern, gewiss erfüllen.

Die atmosphärischen Niederschläge werden durch Rohre, welche die Mauern durchdringen, in die Dachrinnen geführt. Die Dächer sind, wo selbe nicht aus steilen Glasflächen bestehen, aus Eisenmonier-Asphalt und Schotter hergestellt und werden so jede Reparatursbedürftigkeit ausschliessen.

Ueber den sehr mässig angewandten figuralen Schmuck bliebe zu erwähnen: Krönende Genien halten Ringe, auf das Ewige der Kunst hinweisend, während die beiden das Portale flankirenden Gestalten Wahrheit und Dichtung in der Kunst verbildlichen. Das Portale des Bauwerkes bildet die erwähnte, halbkreisförmig mit einem Monierbogen überdeckte Nische; aus derselben ragt ein aus Kupfer getriebenes Vordach, um die Eintrittsstufen zu überdecken. Den Wasserablauf des Vordaches vermitteln zwei Wasserspeier und nehmen zwei mit Abläufen versehene Gefässe das abzuleitende Wasser auf.

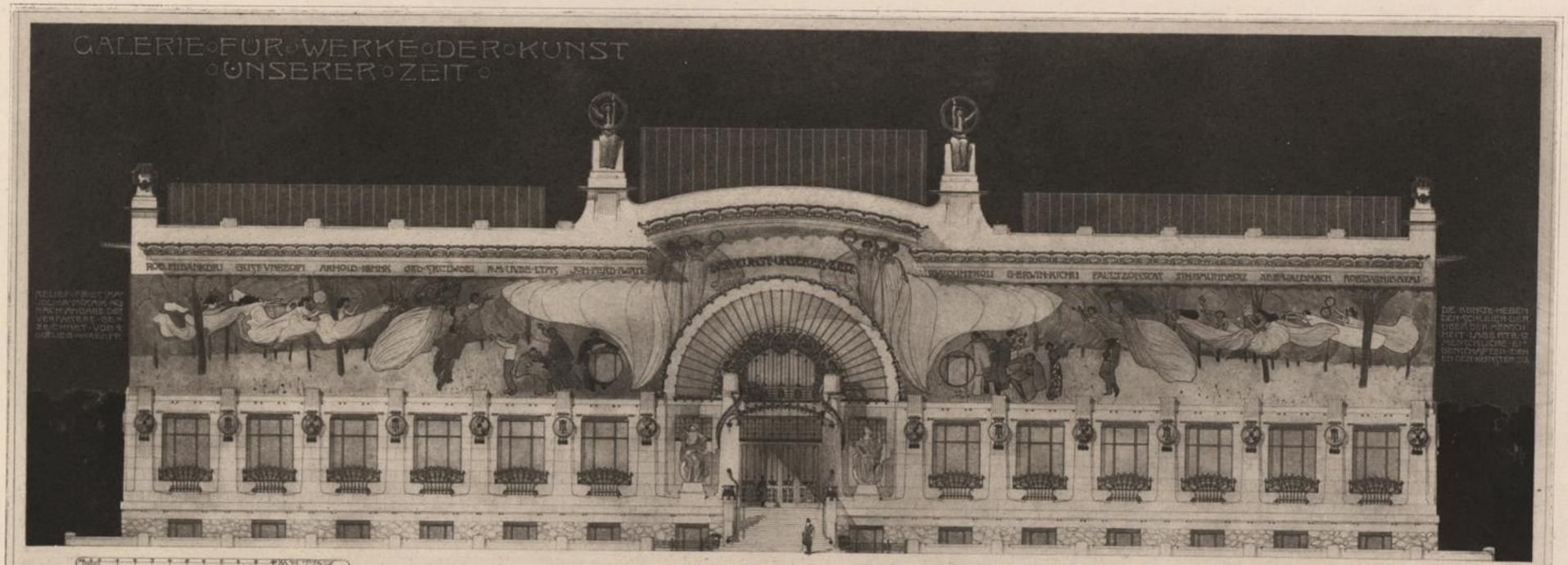
Zur besseren Belichtung der Räume des Untergeschosses sind Lichtgraben angeordnet.

Das Bauwerk hat von der Souterrainsohle bis zum Dachfirst 84.500 m³. Mit Rücksicht auf den nicht complicirten Bau und in Erwägung des Umstandes, dass der innere Decor der Säle vorderhand wegfällt, werden 21 K per m³ Bauherstellung ein genügender Preisansatz sein. Die Baukosten würden sich demnach auf 1,774.500 K stellen; hiezu kommen 160.000 K für Einwölbung des Wienflusses und 60.000 K für Einfriedigung, Gartenanlage etc., also rund 2,000.000 K.

Wien, September 1900.

OTTO WAGNER.

GALERIE·FÜR·WERKE·DER·KUNST
·UNSERER·ZEIT·



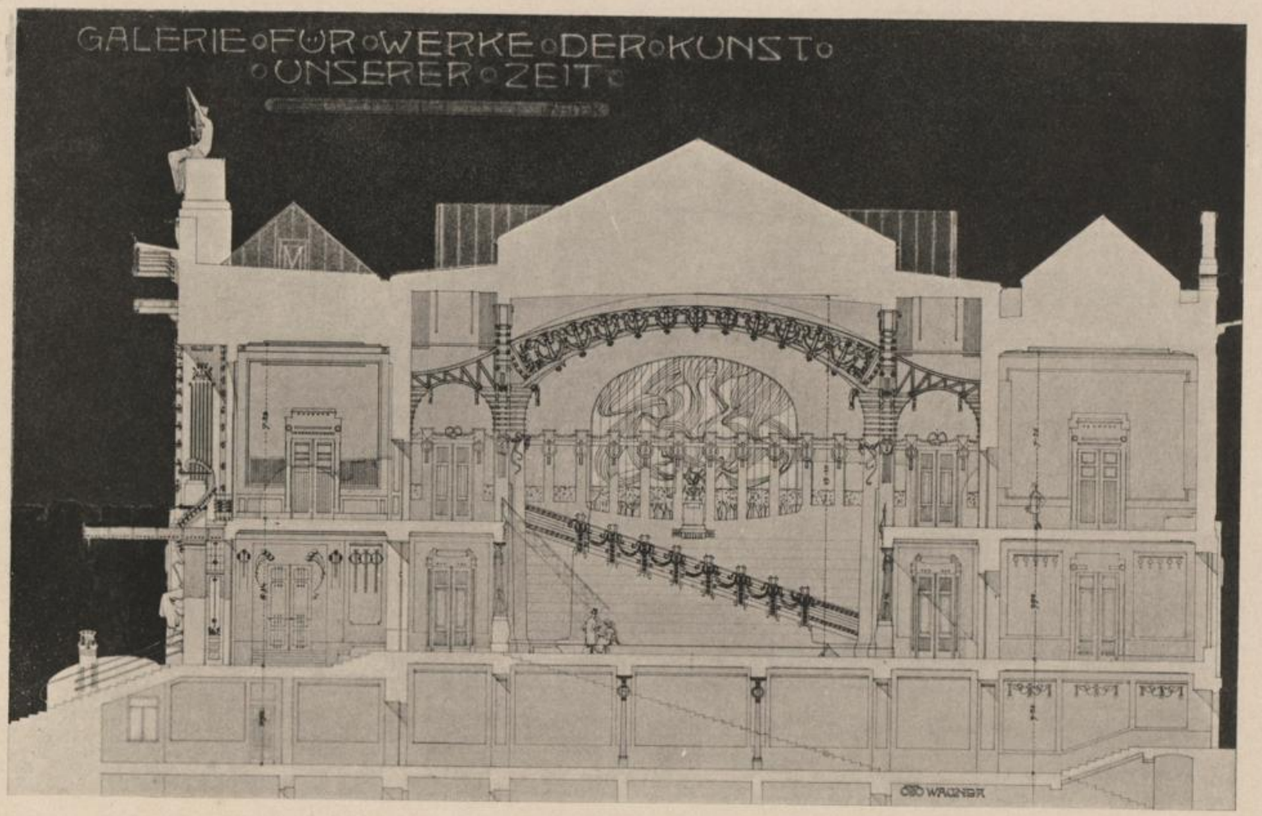
OTTO WAGNER

III. BAND, III. u. IV. HEFT.
BLATT 22.

Heliogravure des k.u.k. milit.-geogr. Inst.

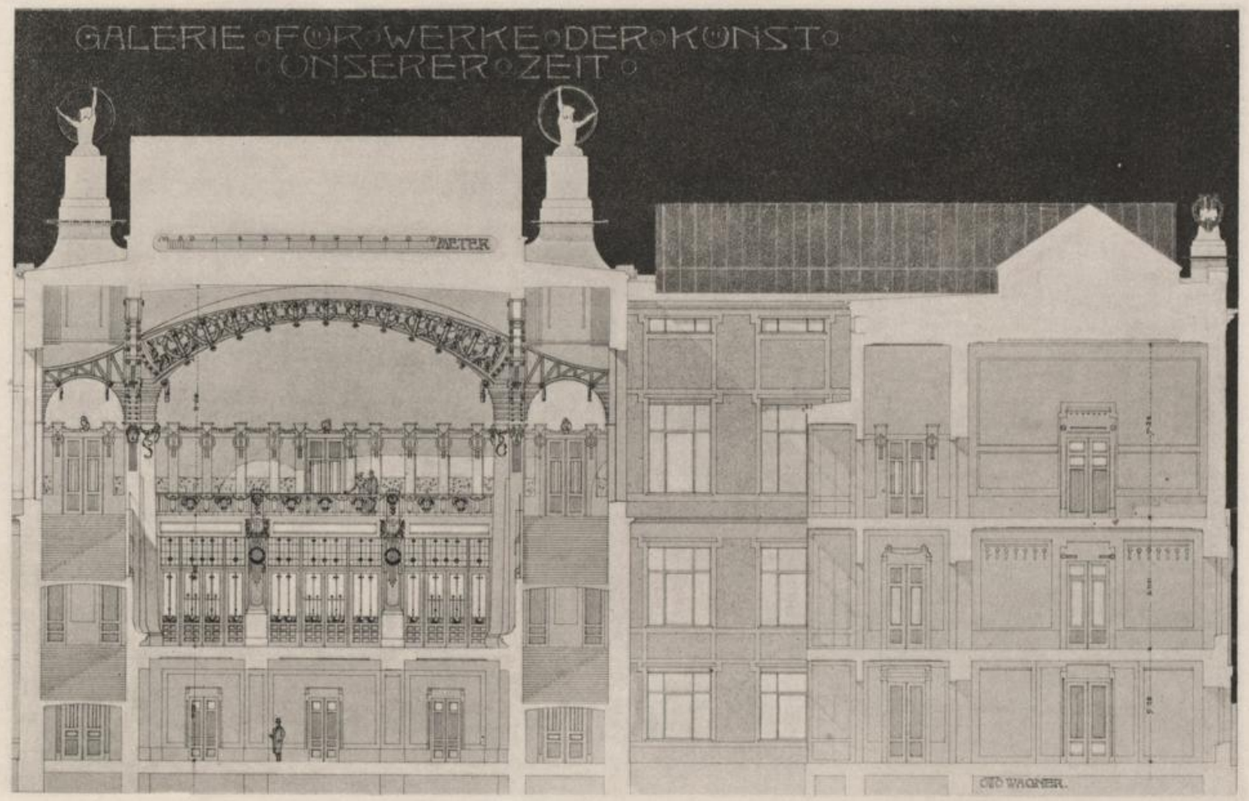
Vervielfältigung vorbehalten.

Wien, bei Ant. Schroll u. Cie.



III. BAND, III. u. IV. HEFT
BLATT № 23

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.



III. BAND, III. u. IV. HEFT
BLATT N№ 24

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN
WIEN BEI ANTON SCHROLL & CO.

III. BAND, III. u. IV. HEFT.

BLATT 25.

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k. u. k. milit.-geogr. Inst.

Wien, bei Ant. Schroll u. Cie.

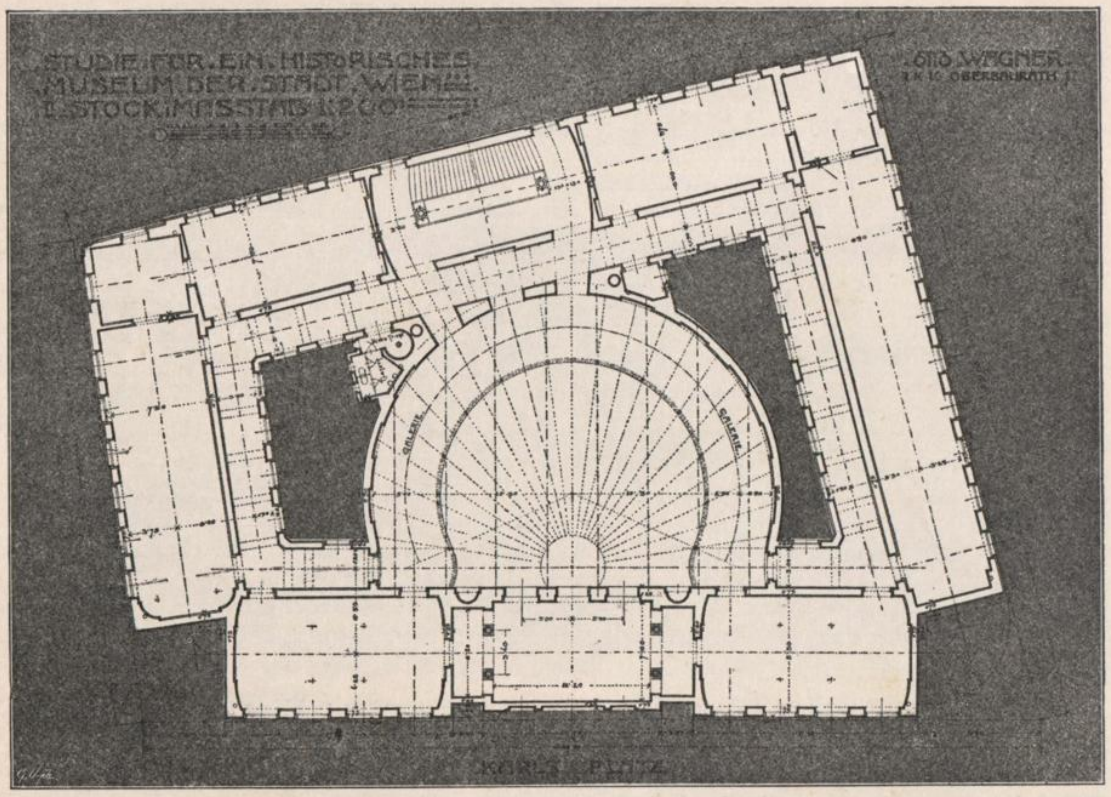
ZUM PROJEKTE FÜR DAS KAISER FRANZ JOSEF-STADTMUSEUM

N° 26 u. 27
ZUM III. BAND, V., VI. u. VII. HEFT

STADTMUSEUM

WIENER STADTBIBLIOTHEK

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN



strebungen, also die erlernte Kunst und das erlernte Kunstempfinden gesellen. Schon hieraus geht hervor, daß die Kunst einen Berg von Hindernissen aus dem Wege räumen muß, um endlich ein Werk der Kunst unserer Zeit zu ermöglichen und dadurch eine Förderung der Kunst zu erzielen.

Die Vorkommnisse, welche sich bei der in Rede stehenden Konkurrenz abspielten, und auch manches andere veranlaßten mich, eine Unterbrechung meiner Publikation eintreten zu lassen. Nachdem sich die hochgehenden Wogen beruhigten und die Museumsbaufrage in ein neues Stadium getreten ist, fand ich mich veranlaßt, dieselbe wieder aufzunehmen, und bringe ich deshalb einige bisher nicht publizierte Arbeiten über diese Frage.

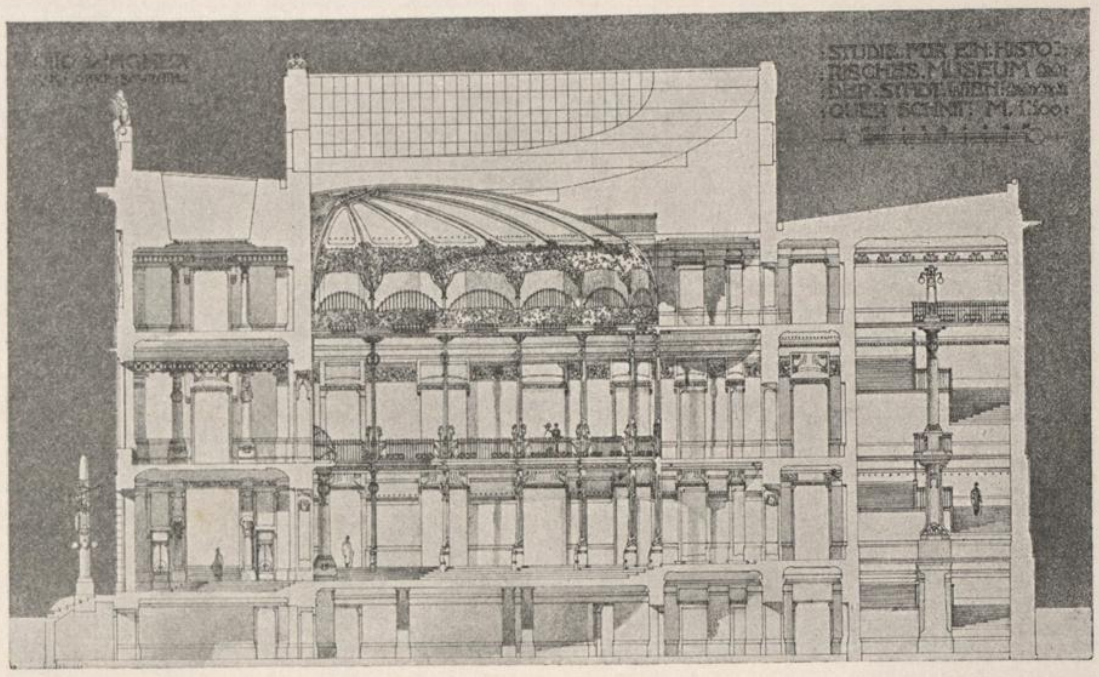
Mit der Abschrift jener Eingabe, welche ich dem Bürgermeister der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt, Dr. Karl Lueger, anfangs dieses Jahres unterbreitete, sei vorderhand dieses Thema geschlossen.

Die Eingabe lautet:

So unangenehm es mir ist, an die Kämpfe zu erinnern, welche dem Museumsbaue bisher vorangingen, kann ich doch nicht umhin, des Guten zu gedenken, das diese Kämpfe zeitigten.

Abgesehen davon, daß sie als Beweis des wiedererwachten Kunstinteresses gelten können, haben sie einen bedeutenden baukünstlerischen Mißgriff hintangehalten. Es ist deshalb sicher ein großes Verdienst des Herrn Bürgermeisters Dr. Karl Lueger, daß er mit gewohnt glücklicher Hand den schier unentwirrbaren Knoten zerhaute.

Ich möchte auch konstatieren, daß im Schoße beider Parteien eine volle Befriedigung über die von ihnen verteidigten Positionen nie platzgegriffen hat und daß auch die beteiligten Künstler sich nie, so hoffe ich



wenigstens, mit voller Überzeugung sagen konnten: Dies ist die richtige Lösung!

Diese Erwägung veranlaßte mich, schon vor der Herstellung der Modelle an mehrere Mitglieder des Museumsbauausschusses mit der Bitte heranzutreten, im Ausschusse dem Gedanken zum Durchbruche zu verhelfen, es sei den Künstlern bei Herstellung der Modelle die weitgehendste Freiheit zu gewähren, weil ich der Meinung war, daß aus solcher Nichteinschränkung noch am ehesten eine glückliche Lösung der Museumbaufrage erwartet werden könne.

Meine Bemühungen waren leider vergeblich und hatten nur zur Folge, daß die Grenzen, innerhalb welcher sich der Künstler entwickeln konnte, umso enger gezogen wurden, je lauter und dringender mein Ruf nach Freiheit der Bewegung erscholl.

Nach Fertigstellung der Modelle kam ich zur vollen Überzeugung, wie Recht ich mit meiner Voraussetzung hatte und welch grobe Fehler bei allen Entwürfen immer wieder vom neuen mitgeschleppt wurden, statt dieselben schon vorher gründlich zu beseitigen.

Dies zu zeigen ist der Zweck dieser Schrift.

Aus dem Wirrsal der Anschauungen und Meinungen, welches durch Zeitungen und Broschüren in die Welt gesetzt wurde und sich zwischen ausgezeichneten künstlerischen Winken und albernen boshaften Phrasen bewegte, sollen jene hier angeführt und zum Teile erörtert werden, welche sich zu Postulaten kristallisierten und deren Berechtigung von Künstlern und Laien in ihrem vollen Umfange anerkannt werden mußte.

Sie lauten:

I. DIE KARLSKIRCHE MIT IHRER REICHEN, BEWEGTEN UND AUF FERNWIRKUNG BERECHNETEN SILHOUETTE VERTRÄGT NEBEN SICH NUR DIE RUHIGE FLÄCHE UND EINE KAUM UNTERBROCHENE OBERE ABSCHLUSZLINIE DER ANGRENZENDEN OBJEKTE.

II. DIE BAUKÜNSTLERISCHEN MOTIVE DER KIRCHE, WIE SÄULEN, PORTIKUS, GIEBEL, KUPPEL ETC., SIND BEI DEM MUSEUM VÖLLIG ZU MEIDEN, DA DIE WIRKUNG DER KIRCHE NUR DURCH KONTRASTIERENDE FORMEN GEHOBEN WERDEN KANN.

III. DIE MAXIMALHÖHE, ALSO DIE HAUPTHORIZONTALLINIE DER DURCH DIE STRASZEN GETRENNTEN, NEBEN DER KARLSKIRCHE STEHENDEN BAUWERKE DARF DAS MASZ VON 18 METER NUR UM EIN GERINGES ÜBERSTEIGEN.

IV. ES IST DER „MACHT DES GEWOHNTEN BILDES", IN DIESEM FALLE DEM ALLEN WIENERN IN FLEISCH UND BLUT ÜBERGEGANGENEN FREIEN AUSBLICKE AUF DIE KARLSKIRCHE VÖLLIG RECHNUNG ZU TRAGEN.

V. BEI EINEM MUSEUM SIND DIE AUSSTELLUNGSRÄUME DER GEGENSTÄNDE HALBER DA UND NICHT UMGEKEHRT.

Diese Postulate sind so klar und einwandfrei, daß man glauben sollte, es wäre überflüssig, auch nur ein Wort als Kommentar hinzuzufügen, und trotzdem bleibt es einem nicht erspart zu sehen, wie stets von neuem gegen sie gesündigt wird.

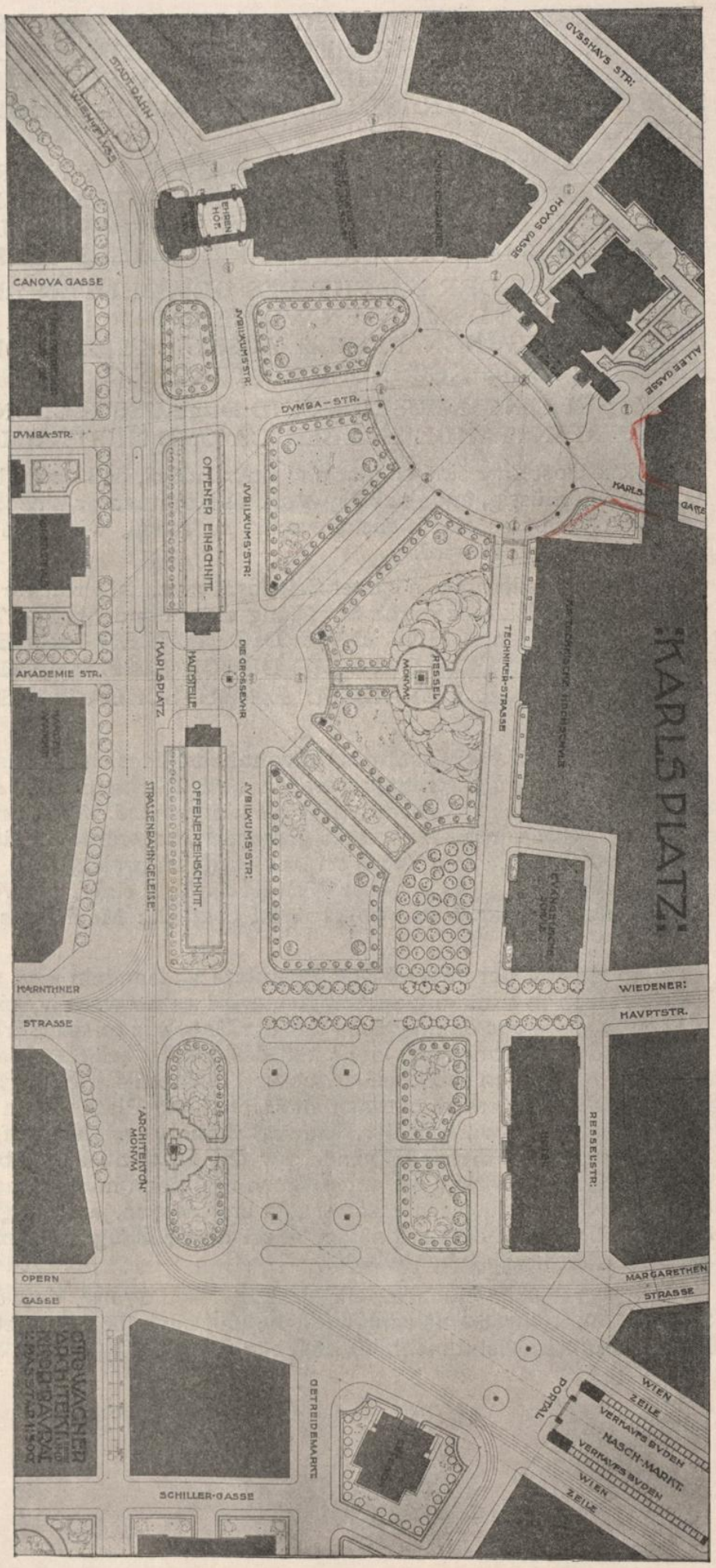
So sind wiederholt, in letzter Zeit sogar zweimal Projekte aufgetaucht, welche die Karlskirche durch Schaffung eines Pendants zur Technik einschachteln wollen, OHNE DASZ DIE HERREN PROJEKTANTEN BEDACHT HÄTTEN, DASZ SIE DURCH EINE SOLCHE LÖSUNG JEDEM WIENER GERADEZU EINEN SCHLAG INS GESICHT VERSETZEN.

Bedarf es für die Macht des Gewohnheitsbildes eines Umstandes, dem die Kunst doch sicher Rechnung tragen muß, überhaupt eines Argumentes, so ist der Verweis auf Venedig mehr als hinreichend. Wäre der Kampanile nicht 800 Jahre am Markusplatze gestanden, so würde es sicher keinem Künstler einfallen, einen Turm an jene Stelle zu projektieren. Heute sind Künstler und Laien, ja die ganze Welt ist darüber einig, daß Venedig ohne Kampanile undenkbar sei; so groß ist eben die Macht des gewohnten Bildes.

Um gemäß der angeführten Postulate zu handeln und sie mit dem Erreichbaren in Einklang zu bringen, wird es notwendig sein, auch jene Meinungen, welche dahin gehen, daß der Bauplatz an der Karlskirche sich nicht für das Stadtmuseum eigne und deshalb ein anderer Platz hierfür in Aussicht zu nehmen sei, künstlerisch und ökonomisch richtigzustellen. Es ist deshalb besonders zu betonen, daß sich dieser Platz wegen seiner Lage und wegen des Zwanges der Bauwerkshöhen, welcher auf ihm lastet, NUR für ein öffentliches Gebäude, für das Stadtmuseum aber ganz besonders eignet, während die angeführten und noch manch andere Gründe den Bau von Miethäusern daselbst sehr erschweren, ja unmöglich machen dürften, abgesehen davon, daß der Wert dieser Baugründe hierdurch auf ein Minimum herabsinken würde.

Schwer lösbar erscheint die gestellte Bedingung, daß das künftige Stadtmuseum durch eine ruhige Fläche und einfache Silhouettierung den Rahmen zum Karlskirchenbilde abgeben muß.

Die Regulierung desKarlsplatzes, Situation des Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum und des Naschmarktes am Beginne der Zeile



Bei Lösung dieses Problems stoßen wir auf einen der eingangs erwähnten groben Fehler, der alle bisherigen Studien, Projekte und Modelle durchzieht und dessen glückliche Eliminierung diese Studie bringt.

Nicht Säulen, Giebel, Aufbauten, Risalite allein verursachen die bei den Modellen SO DRASTISCH HERVORGETRETENE UNRUHE AN DER KARLSPLATZECKE, SONDERN DAS ZERSCHNEIDEN DER BAUAREA DURCH DIE ZWISCHEN DEM MUSEUM UND DER MODERNEN GALERIE FÜHRENDE STRASZE und die daraus folgenden Konsequenzen. Es ist ästhetisch einfach unmöglich, zwei Bauwerke wie Museum und moderne Galerie mit den durch ihren Zweck bedingten Auszeichnungen der Hauptfassaden und Portale neben die reich bewegte Karlskirche zu stellen. Der Grundfehler liegt also in der Parzellierung und in der damit verbundenen Lozierung der Haupteingänge.

Wird die trennende Straße, deren Kommunikationswert gleich Null ist, deren Nachteile aber die denkbar größten sind, aufgelassen, so entfallen mit einem Schlage all die Ungeheuerlichkeiten der Platzkonfiguration, all die krampfhaften Ecklösungen etc. und an Stelle der so störenden Vertikalabteilungen kann die erwünschte ruhige Fläche und gerade Abschlußlinie treten.

Da es leicht möglich ist, die Karlsgasse an der Ausmündung des Karlsplatzes mit einem Doppeltrakte zu überbauen und die dort zur Vergrößerung der „Technik" nötigen Bauwerke als Spiegelbild des Museums zu gestalten, so entsteht wie von selbst die geschlossene, ruhige und symmetrische Platzwand.

Gewiß wurde das durch den jetzt aufgefundenen Fehler bedingte ungünstige Resultat beinahe von allen, welche die Modelle sahen, gefühlt, es bleibt aber Aufgabe des Künstlers, solche Fehler aufzudecken. Sicher wäre dies vor Herstellung der Modelle geschehen, wenn man meine damals gestellte Bitte erfüllt hätte.

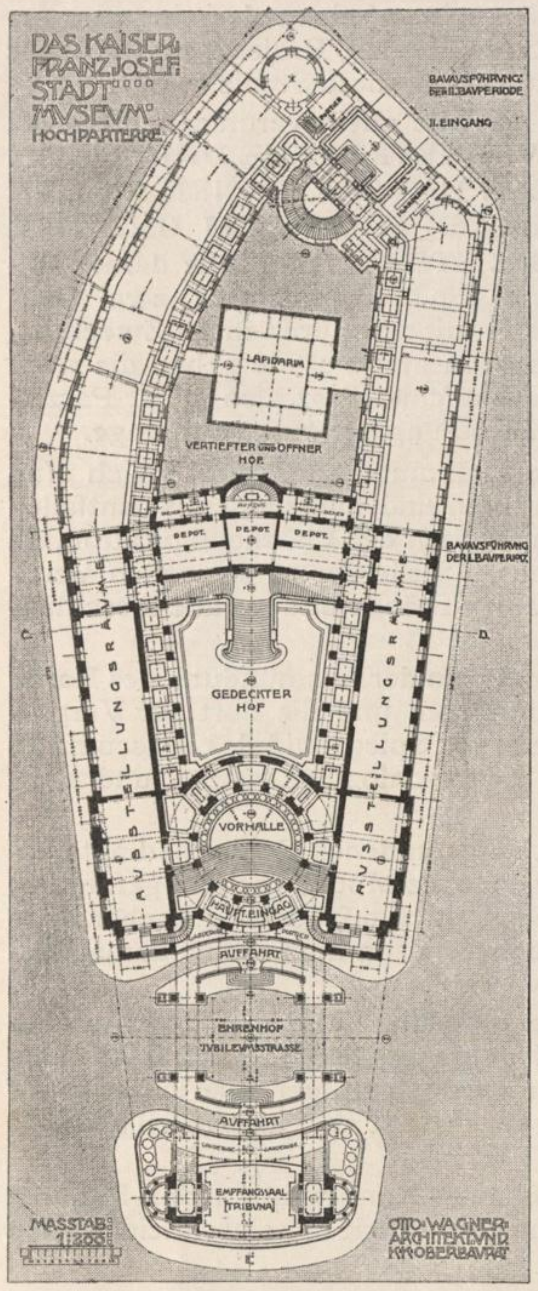
Durch die Vereinigung der beiden Bauplätze wird das Stadtmuseum und die moderne Galerie unter ein Dach gebracht, ein Umstand, der sicherlich kein großer Vorteil, aber auch kein Nachteil ist, der aber in bezug auf eine nur SUKZESSIVE Vergrößerung der Galerie eher als Vorteil bezeichnet werden kann.

Durch diese Vereinigung und die neue Konfiguration der Bauarea fallen dem Projektanten tatsächlich eine ganze Serie der einschneidendsten Ameliorierungen in den Schoß.

So wird der bisher so knapp bemessene Platz des Museums durch den Wegfall der Straße um 826·76 m^2 vergrößert und braucht seine Längendimension nicht mehr ängstlich geschützt zu werden, sondern sie läßt gegen die ehemalige Lastenstraße die erforderliche bedeutende Entwicklung mit Leichtigkeit zu.

So verlegt sich naturgemäß der Eingang des Museums an die Stirnseite des Platzes, welche Annahme wieder zur Folge hat, daß alle störenden, früher kaum zu bezwingenden Ecklösungen entfallen und die monumentale, richtige Verbindung mit dem bisher als Zwitter mitgeschleppten Empfangsbau hergestellt wird.

So wird die ästhetisch nötige starke Betonung des Bürgermeistersaales im Museum durch eine an dieser Stelle nicht störende Bekrönung zum ausklingenden Akkord des Gesamtbildes.



So wird die Schaffung eines Ehrenhofes mit den symmetrischen Auffahrten an der hier verbreiterten und jetzt neu benannten Jubiläumsstraße, die Durchbildung der Überbrückungen als Portale des Ehrenhofes ermöglicht und endlich ergibt sich der Wegfall aller Achsenbrüche wie von selbst.

Es erscheint tatsächlich rätselhaft, daß man sich so lange mit dieser unangenehmen Querstraße, welche wie ein Alp auf der natürlichen Bauentwicklung lastete, abquälen konnte.

Aber nicht um das Stadtmuseum allein handelt es sich. Die Karlsplatzfrage selbst muß energisch in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, auf der einen Seite des Platzes künstlerisch monumental zu schaffen, auf der anderen aber mit einem ungarischen Dorfe in erfolgreicher Weise konkurrieren zu wollen.

Dem Gefühle der Symmetrie, das sich jedem Menschen bei einer Platzform aufdrängt, ist in vorliegender Studie dadurch Rechnung getragen, daß die gesamte Fläche von der Karlskirche bis zur Einmündung der Zeile als Platz aufgefaßt erscheint und den zwei in den Platz hineinragenden Bauwerken, der „Technik" und protestantischen Schule, ein drittes zugesellt wurde, so daß diese drei Bauwerke vereint die vorgeschobene Platzwand bilden.

Der nächstliegende Zweck eines solchen Bauwerkes wäre wohl ein unseren modernen Anforderungen entsprechendes Hotel, wenn man es nicht vorzieht, auch diesen Platz für ein öffentliches Gebäude zu reservieren. Die Höhe dieses Bauwerkes bis zur Hauptgesimslinie darf, soll sie sich ins Platzbild einfügen, nur 21.30 *m* betragen.

Um dem Karlsplatze die unserer Stadt würdige Gestaltung zu geben, ist die Auflassung des Naschmarktes in seiner heutigen Form und Lage notwendig.

Die Auflassung des Marktes hat wieder mit einem nicht zu unterschätzenden Faktor, der „Gewohnheit der Wiener", stark zu rechnen. Es ist in Berücksichtigung dieses Umstandes an ein Verlegen des Marktes in eine geschlossene Halle nicht zu denken, auch darf der Markt von seiner jetzigen Stelle nicht zu weit gerückt werden.

Beide Bedingungen lassen sich leicht und gut lösen, und zwar wurde

die schon heute hierfür verwendete Fläche der Wieneinwölbung hierzu bestimmt.

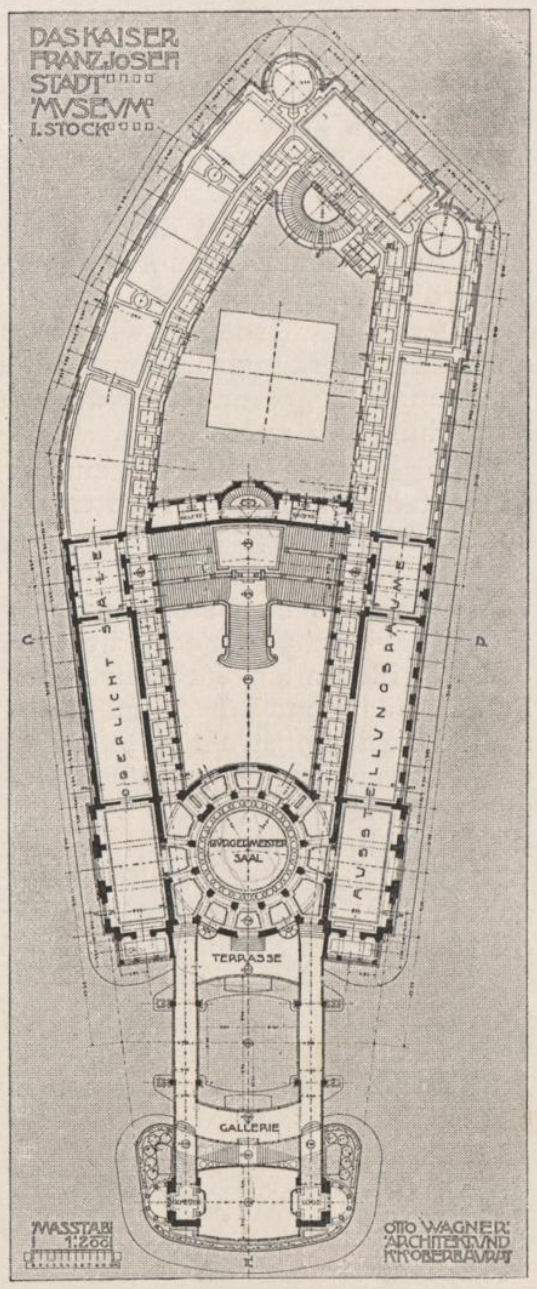
Die 80 *m* breite Wienzeile nimmt in ihrem Mittelteile den Markt auf, und zwar derart, daß das Mittelfeld rechts und links durch eine Reihe von eisernen, mit Spiegeltafeln geschlossenen, mit Vordächern versehenen gleichen Markthütten eingefaßt würde.

Der Detailverkauf ist gegen die Seitenstraßen angeordnet (das Publikum ist beim Einkauf durch die Vordächer geschützt), während im eingeschlossenen, von der Straße und vom Karlsplatze unsichtbaren Teile der Großmarkt mit seiner Wagenaufstellung Platz findet.

Nachdem diese Buden verschiebbar sind, könnte ein sukzessives Hinausrücken und auch jede beliebige Vergrößerung des Marktes durch Einwölbung einer Flußlänge stattfinden.

Ein monumentales Portal mit den Bauwerken für die Kommission etc. schließt den Markt gegen den Karlsplatz ab. Symmetrisch zur Hauptachse des auf den Karlsplatz eingeschobenen Baublockes und axial der Wienzeile liegt ein großes architektonisches Monument mit Wasserkunst, an die Vereinigung der ersten mit der zweiten Wasserleitung erinnernd.

Es soll hier darauf hingewiesen werden, daß die Installierung des 100.000 m^2 großen Platzes nur durch bedeutend dimensionierte Kunstwerke stattfinden kann.



Zwei ziemlich regelmäßig auf den Karlsplatz einmündende Straßen, die Kärntnerstraße und Akademiestraße, werden zur Impression der stark empfundenen Platzsymmetrie beitragen. Der Platz vor der Kirche ist, wie es mein Modell als richtig zeigt, als einfache ruhige Fläche gelöst, welcher eine Reihe von Kandelabern die elliptische Form gibt.

Endlich wäre noch zu erwähnen, daß die auf dem Karlsplatze von der Kirche gegen die Dumbastraße liegende Straßenachse so geschwenkt wurde, daß die Straßenachsen sich treffen. Die erforderliche geringe Überdeckung des Stadtbahneinschnittes ist gegen den sich ergebenden Vorteil auch in bezug auf die Kosten (K 3000.—) unbedeutend zu nennen.

Durch diese Ausführungen und die beigebrachte Situation erscheint der Karlsplatz in einfacher, würdiger und VOR ALLEM IN MÖGLICHER WEISE GELÖST.

Es erübrigt noch, zur Erklärung des Kaiser Franz Josef-Stadtmuseums in dieser Schrift einiges anzuführen.

Durch Verlegung des Hauptportales des Museums an die kurze Seite der Bauaera geht es jetzt an, die Zufahrten und Portale energisch und künstlerisch zu betonen, ohne dadurch in Konkurrenz mit dem Portale der Karlskirche zu treten.

Die Zufahrt findet durch den Ehrenhof (Straßenverbreiterung) statt. Zwei Auffahrten, eine zum Empfangsbau und eine zum Museum, entfalten sich völlig regelmäßig.

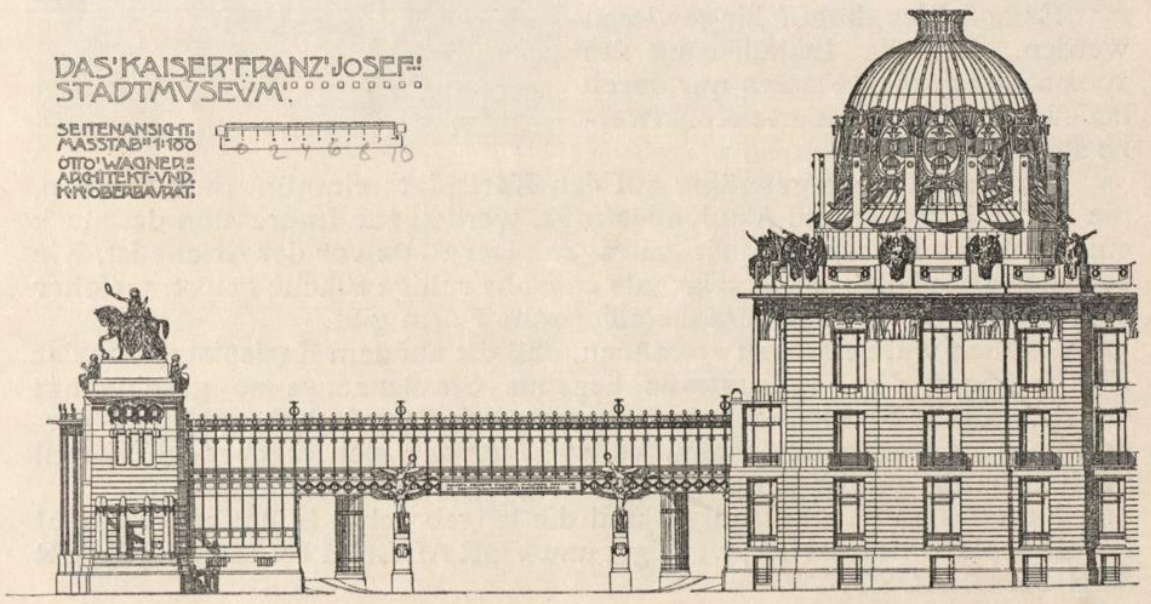
Der Empfangsbau ist wieder durch zwei Überbrückungen, denen jetzt auch Portalwirkung zukommt, mit dem Hauptbau verbunden. Diese Überbrückungen liegen im Ringe der 3 *m* breiten Korridore, an welche sich die Sammlungssäle anschließen.

Der Eintritt in das Museum erfolgt durch eine Halle, welche in den gedeckten Hof und zur Haupttreppe führt. Durch diese Anordnungen wird eine Museumtype geschaffen.

Die Haupttreppe, deren Arme neben- und nicht übereinanderliegen, bietet dem Besucher stets einen freien Ausblick und ruft dadurch eine geradezu zwingende Orientierung hervor. In der Mitte der Saalfolge, von den Korridoren eingefaßt, liegt der Bürgermeistersaal, mit Oberlicht belichtet. Bilder und Büsten finden dort entsprechende und künstlerische Aufstellung. Die konstruktive Form des Glasdaches ist mit reicher durchbrochener Bronzekuppel umhüllt. Der große Hof ist mit Horizontalträgern, auf welchen Sheddächer ruhen, abgedeckt. Zwischen diesen Trägern laufen die Reinigungswagen.

Der zweite Hof ist offen und hat im Tiefparterre eine gedeckte Aufnahme des Lapidariums. Alle Ausstellungssäle des Obergeschosses gegen die rückwärtige Straße haben Oberlichte.

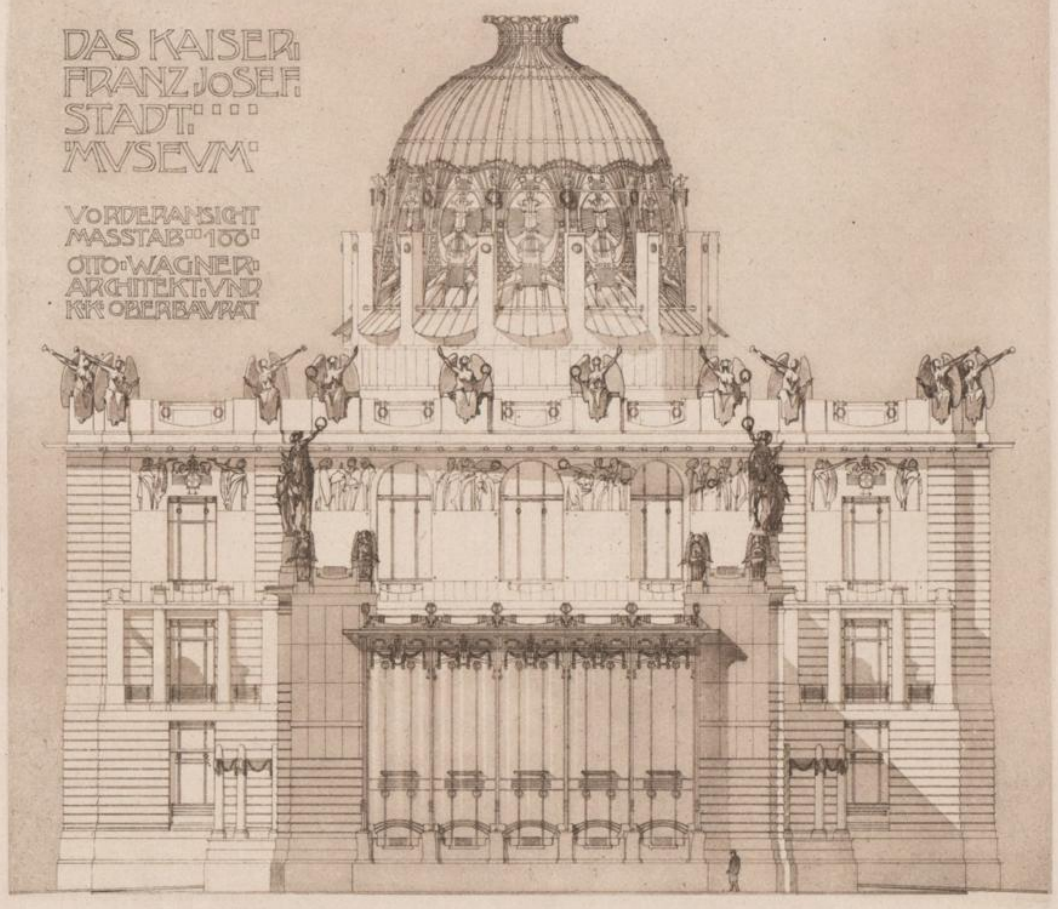
Die äußere Durchführung zeigt keine der mit Recht so verhaßten Formen (falsche Sezession), sondern hat nur im Auge, sich würdig an unser bestes Bauwerk anzugliedern, ohne dabei immer wieder baukünstlerische Motive anzuwenden, von denen man sofort weiß, woher sie genommen sind.



DAS KAISER
FRANZ JOSEF
STADT
"MVSEVM"

VORDERANSICHT
MASSTAB 1:100

OTTO WAGNER
ARCHITEKT UND
K.K. OBERBAURAT



III B. Nº 28

O. W. 1903.

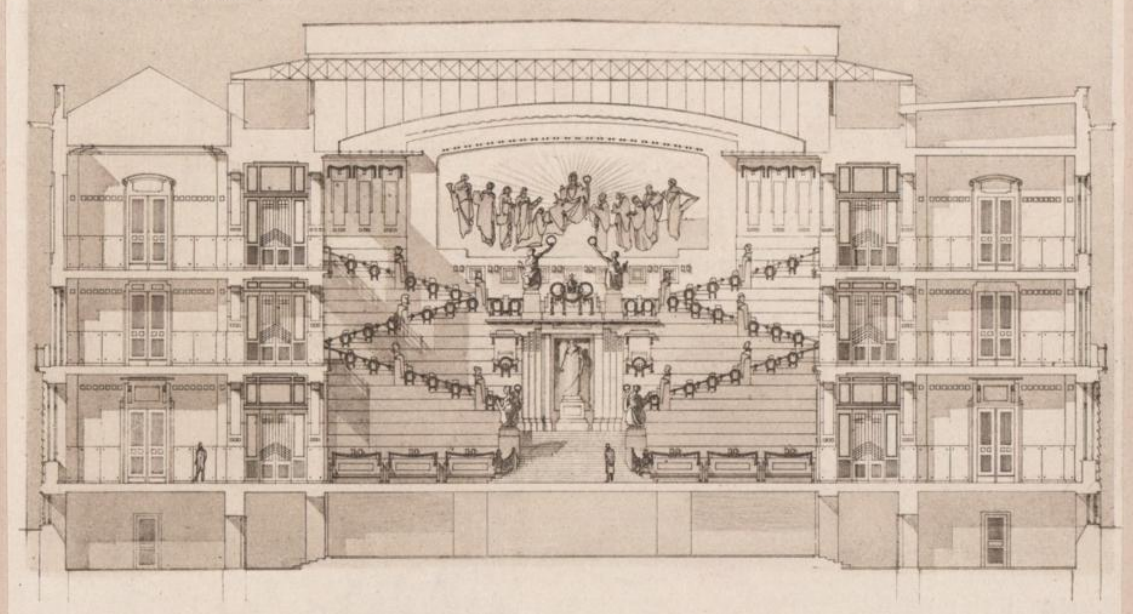
Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien VII.

DAS KAISER FRANZ JOSEF STADT MUSEUM

QVERSCHNITT AB
MASSTAB 1:100

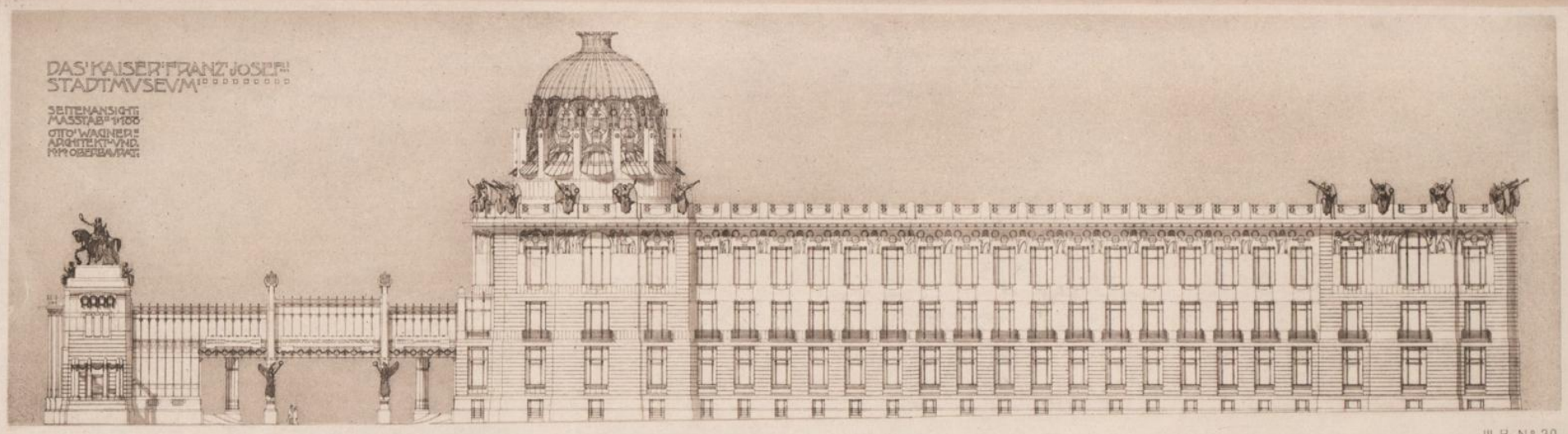
OTTO WAGNER
ARCHITECT VND
KK. OBERBAVRAT



III B. Nº 29
O.W. 1903

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien VII.

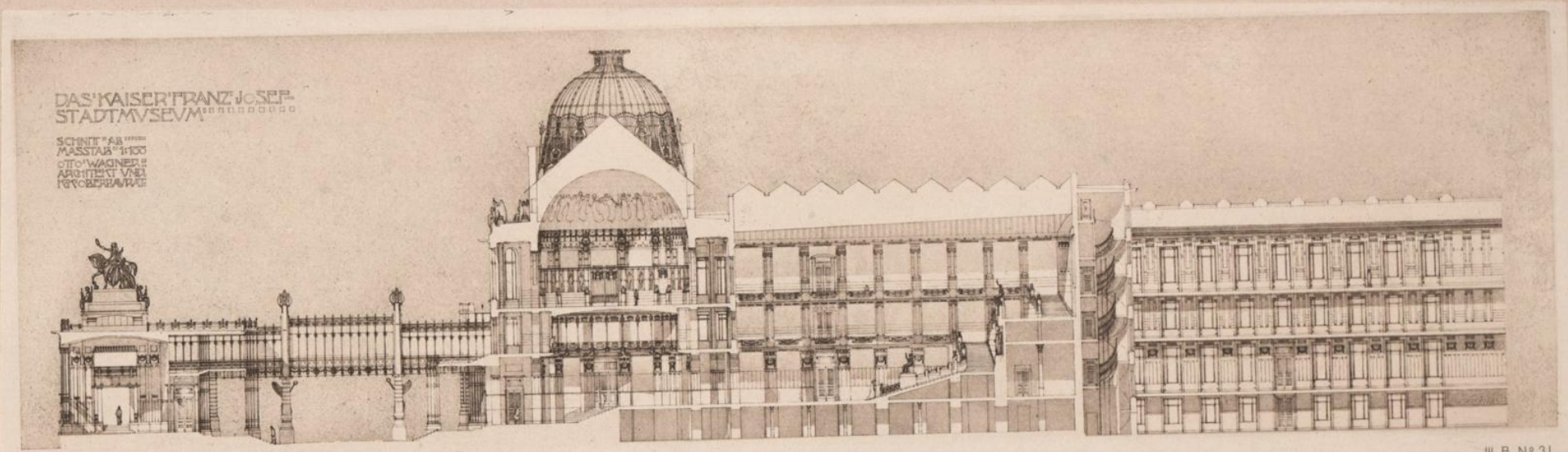


III B. N° 30

O.W. 1903

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien VII.

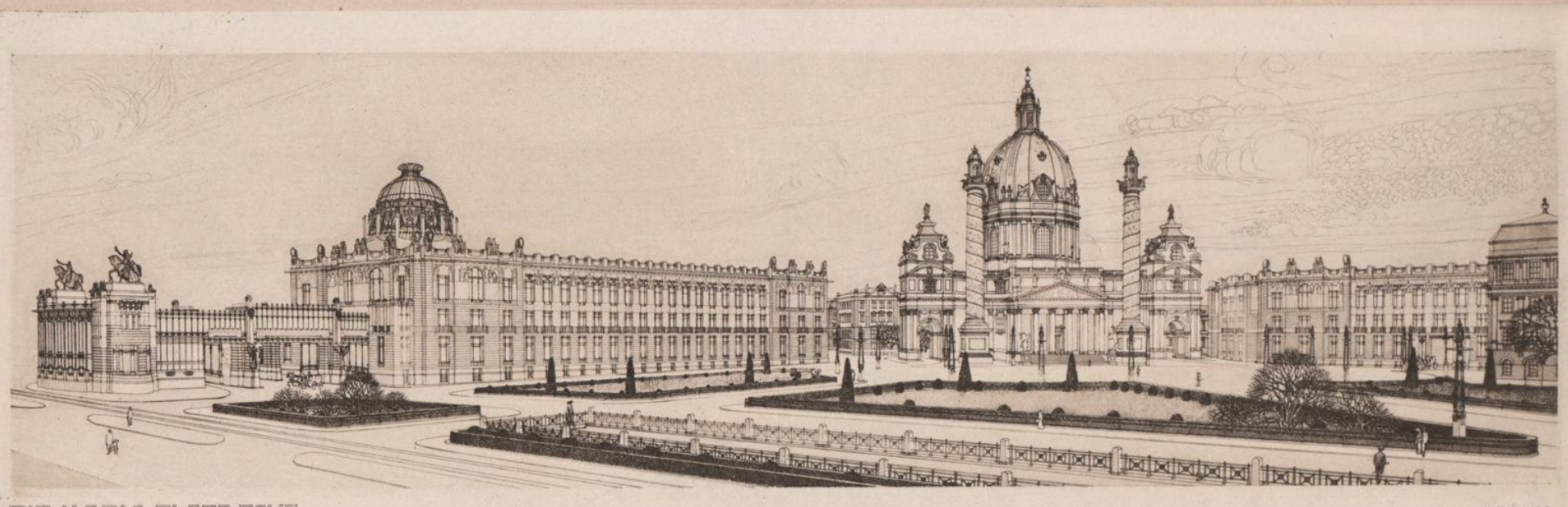


III B. Nº 31

O. W. 1903

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien. VII.



DIE KARLS-PLATZ ECKE

III B. N° 32

O.W. 1903.

PERSPECTIVISCHE ANSICHT:
OTTO WAGNER, ARCHITEKT
UND K.K. OBERBAURAT.

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien VII.

ANSICHT·DES·KARLSPLATZES·MIT·DEM
WARENHAUS VON·DER·EGE·NIBELUNGENG·OPERNGASSE

OBERBAURAT OTTO WAGNER

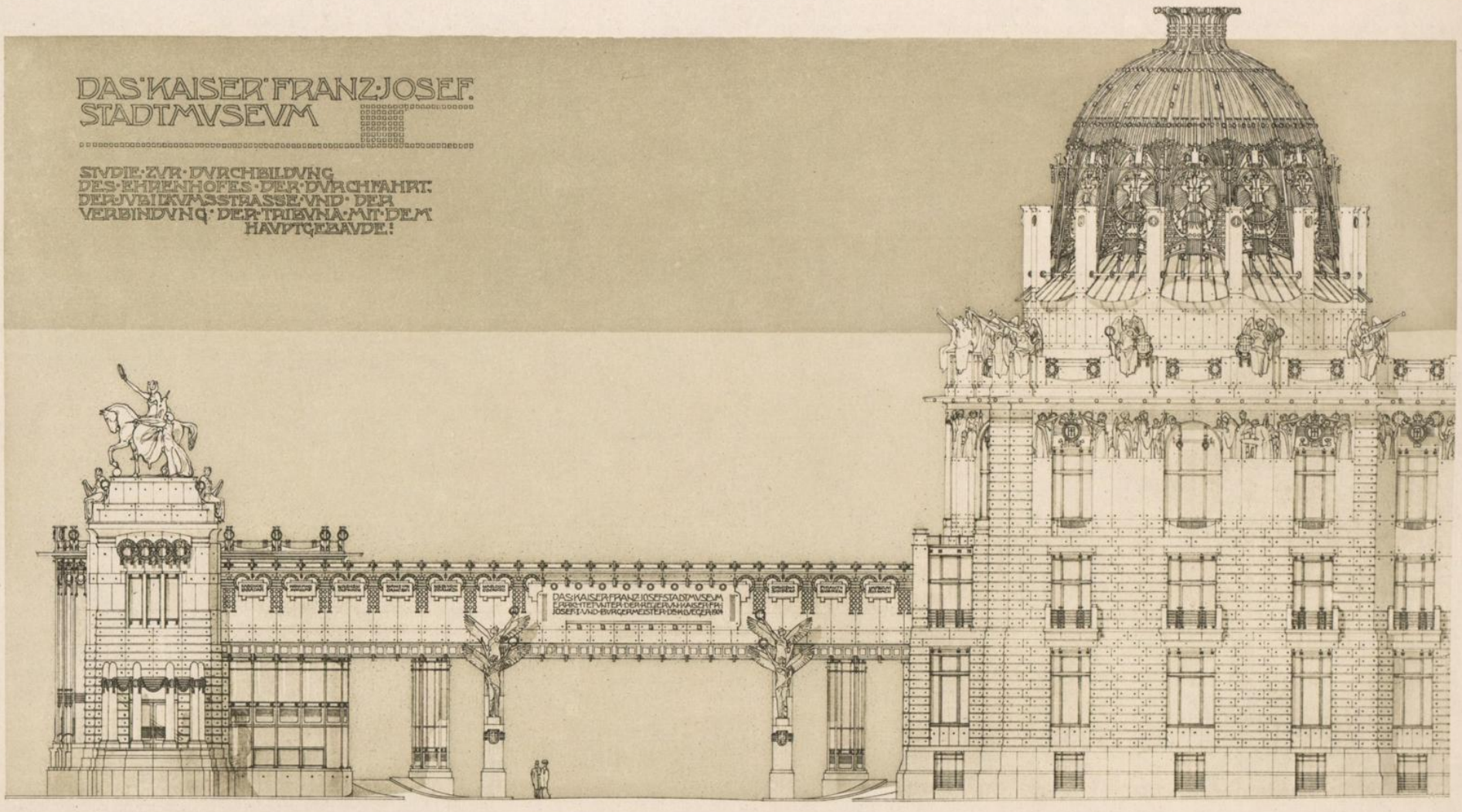
Vervielfältigung vorbehalten.

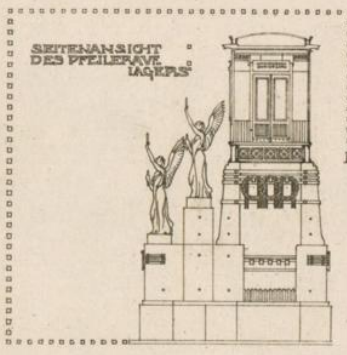
III. B. N° 32ª
O.W. 1904.

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

DAS KAISER FRANZ JOSEF STADTMVSEVM

STVDIE ZVR DVRCHBILDVNG DES EHRENHOFES DER DVRCHFAHRT DER RVDOLFSSTRASSE VND DER VERBINDVNG DER TRIBVNE MIT DEM HAVPTGEBAVDE!





MASSTAB 1:100

OBERBAVRAT: OTTO WAGNER

Vervielfältigung vorbehalten.

III.B.№ 33
O.W.1904

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

KIRCHE FVR DIE N.Ö. LANDES IRRENANSTALT:

III B. N° 34

O.W. 1902.

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien VII.

DIE KIRCHE DER NIEDER-ÖSTERR. LANDES-HEIL- UND PFLEGE-ANSTALTEN

N° 35
ZUM III. BAND, V., VI. u. VII. HEFT

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

Aus einer engeren Konkurrenz ist nachstehendes Projekt als das zur Ausführung bestimmte hervorgegangen.

Bei dessen Veröffentlichung liegt es nahe zu zeigen, wie die im II. Hefte des III. Bandes dieser Publikation, also vor fünf Jahren von mir ausgesprochenen Ansichten, den Kirchenbau betreffend, sich verwirklichten.

Selbstredend kann ein solches Zeitintervall bei dem Tempo, den der Werdegang der Kunst anschlug, und auch bei meiner Wenigkeit nicht spurlos vorübergegangen sein, ich glaube aber gerade durch dieses Projekt zeigen zu können, auf welchem Boden sich unsere Kunst bewegen muß, damit die so kunstschädigende „Modernität" (die falsche Sezession) und der lendenlahme Eklektizismus schachmatt gesetzt werden.

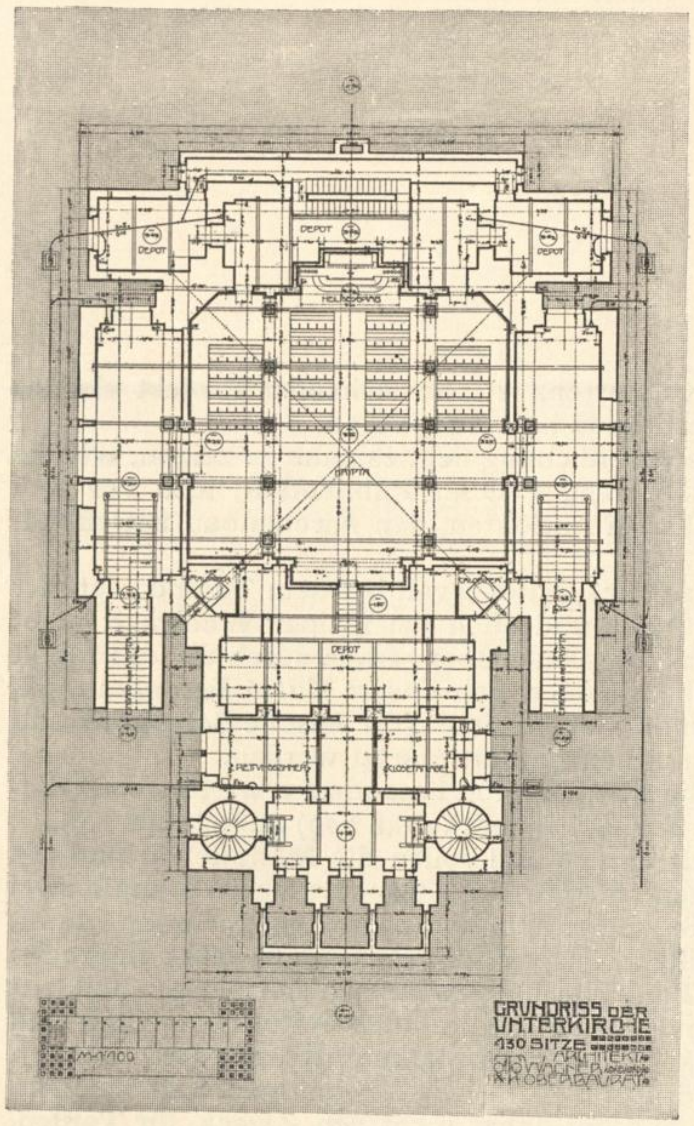
Der Zweck dieser Kirche wird dadurch besonders erweitert, weil dieselbe hauptsächlich Kranke der Heilanstalt (zirka 700) aufnehmen soll.

Nur um Ruhige handelt es sich und sollen die Männlichen und die Weiblichen getrennt eintreten und getrennt sitzen. Es waren deshalb zwei Tore anzuordnen und die Sitzreihen möglichst kurz anzunehmen, damit die unter den Kranken verteilten Pfleger erforderlichenfalls leicht eingreifen können. Das dritte mittlere Tor bleibt für gewöhnlich geschlossen und tritt nur bei kirchlichen Anläßen oder Repräsentationen in Funktion. Chor und Empore sind getrennt und soll letztere für die Beamten und Bediensteten der Anstalt und ihre Angehörigen dienen. Die Kirche, nach katholischem Ritus, ist keine Pfarrkirche und hat daher nicht den Zweck, für Taufen, Trauungen, Leicheneinsegnungen etc. zu dienen.

Die erforderliche Tiefe der Fundierung und die ästhetisch und hygienisch bedingte Höhenlage des Kirchenfußbodens haben zur Annahme von Kirchenunterräumen geführt, in welchen die vom Standpunkte der Anstalt verlangten Ubikationen, wie Rettungszimmer, Klosetts etc. untergebracht sind. Der Raum unter dem Presbyterium und unter der gegen den Hochaltar zu liegenden Kirchenhälfte ist als Krypta durchgebildet, in welcher sich genau unter dem Hochaltar das heilige Grab befindet. Der Rest der Unterräume dient Depotzwecken, Stiegen etc. und sind daselbst auch zwei Gaskaloriferen aufgestellt.

Links vom Presbyterium liegt die Sakristei, von welcher der Priester die Kanzel betritt, ohne den Kirchenraum zu berühren, rechts davon ist ein gleicher Raum für Paramente (auch als Beichtzimmer zu benützen) angeordnet. Eine kleine Vorhalle verbindet dieselben und ermöglicht den beiderseitigen Zutritt, ohne den Kirchenraum zu betreten. Beide Räume haben Gaskamine.

Die Türme nehmen die Stiegen auf, von denen eine für die Empore, die andere für den Chor zu benützen ist. Beide führen in die Glocken-



stuben, respektive zum Dachplateau, von welchen aus die Kuppeldecke und die Laterne zu erreichen ist.

Im Hefte II dieses Bandes habe ich darauf hingewiesen, daß bei den Kirchenbauten der letzten Jahrzehnte auf Optik, Akustik und Hygiene des Kirchenraumes so gut wie gar keine Rücksicht genommen wurde. Ist dies schon an und für sich als Fehler zu bezeichnen, so würde ein Außerachtlassen darauf basierender, begründeter menschlicher Forderungen bei einer Anstaltskirche als unverantwortlicher Mißgriff zu bezeichnen sein. Es soll deshalb hier angeführt werden, mit welch peinlicher Sorgfalt derartige Dinge im Projekte erwogen wurden.

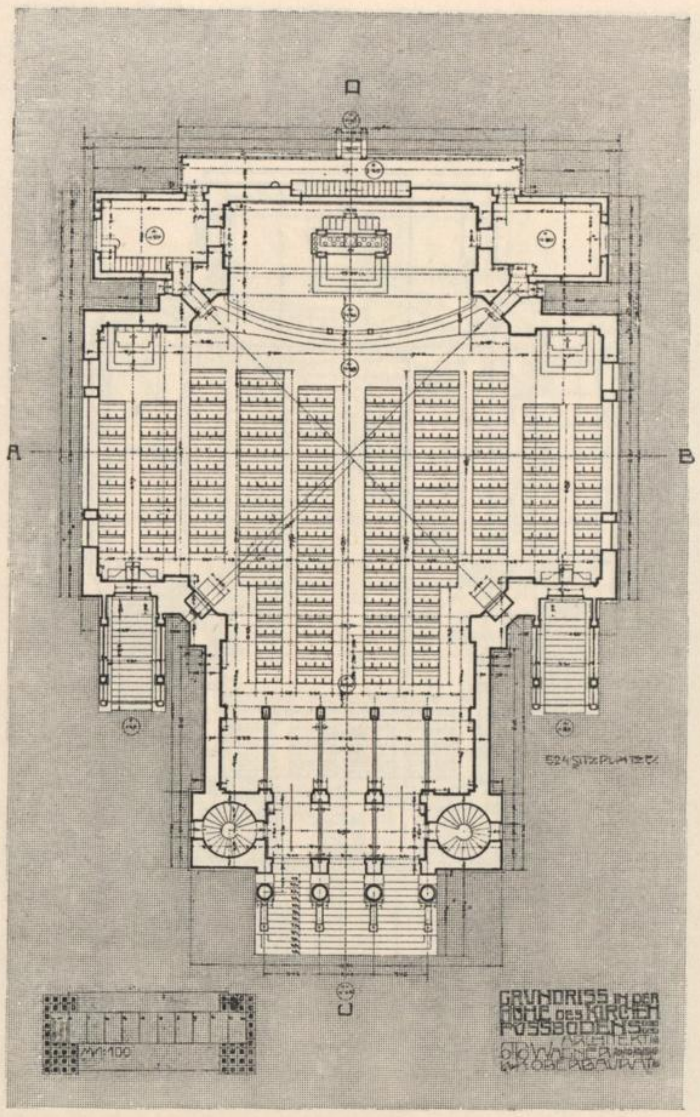
So ist vor allem der Kirchenraum in einer Weise projektiert, daß jeder Kirchenbesucher den Hochaltar und die Funktion bei demselben bequem sehen kann. Dasselbe gilt auch für die Kanzel. Das Presbyterium ist um zwei Stufen, der Hochaltar um drei Stufen gehoben. Um den Kirchenbesuchern das Sehen des Hochaltars zu erleichtern, ist eine Neigung des Fußbodens von der Vorhalle bis zum Presbyteriumgitter um 26 *cm* angenommen, welche Neigung dem im Kirchenraume Gehenden unmerklich bleibt und doch wesentlich zur erstrebten Zweckerfüllung beiträgt. Die Belichtung des Kirchenraumes ist mehr als ausreichend. Diese Opulenz der Belichtung findet ihren Hauptgrund in den mit Recht jetzt stark betonten Anforderungen der Hygiene. Der Lichteinfall in das Presbyterium ist noch durch zwei Seitenfenster, welche dem Kirchenbesucher unsichtbar bleiben, verstärkt. Diesen Fenstern obliegt, den Hochaltar und das Hochaltarbild stark zu belichten.

Ein Fenster am Presbyteriumabschlusse wurde mit Rücksicht auf das für den Kirchenbesucher Belästigende, das in solcher Anordnung liegt, vermieden.

Was die Raumform anlangt, so ist nachstehendes zu erwähnen.

Schon das ästhetische Gefühl läßt uns einen stark überhöhten Kirchenraum, besonders wenn für seine genügende Belichtung nicht gesorgt ist, unschön erscheinen. Ganz verwerflich werden aber solche „Kuppel-

schläuche" in akustischer Beziehung. Dieser Umstand war mit maßgebend, die Höhe des Kirchenraumes mit 20 *m* zu fixieren. Da runde Flächen, zum Unterschiede von geraden, den Schall, besonders wenn die Schallwellen exzentrisch auffallen, weit schlechter reflektieren, wirken solche Flächen, wie dies im Projekte angenommen wurde, naturgemäß akustisch besser. Dasselbe gilt auch von unebenen Flächen und sind daher alle Kirchenwände, entweder durch die Konstruktion bedingt, oder durch absichtliche Unebenheiten der Putzflächen mit dieser zweckentsprechenden Eigenschaft ausgestattet. Ähnlich verhalten sich die Ecken eines Raumes, deren akustisch schädigende Wirkung mit der Abrundung derselben behoben erscheint.

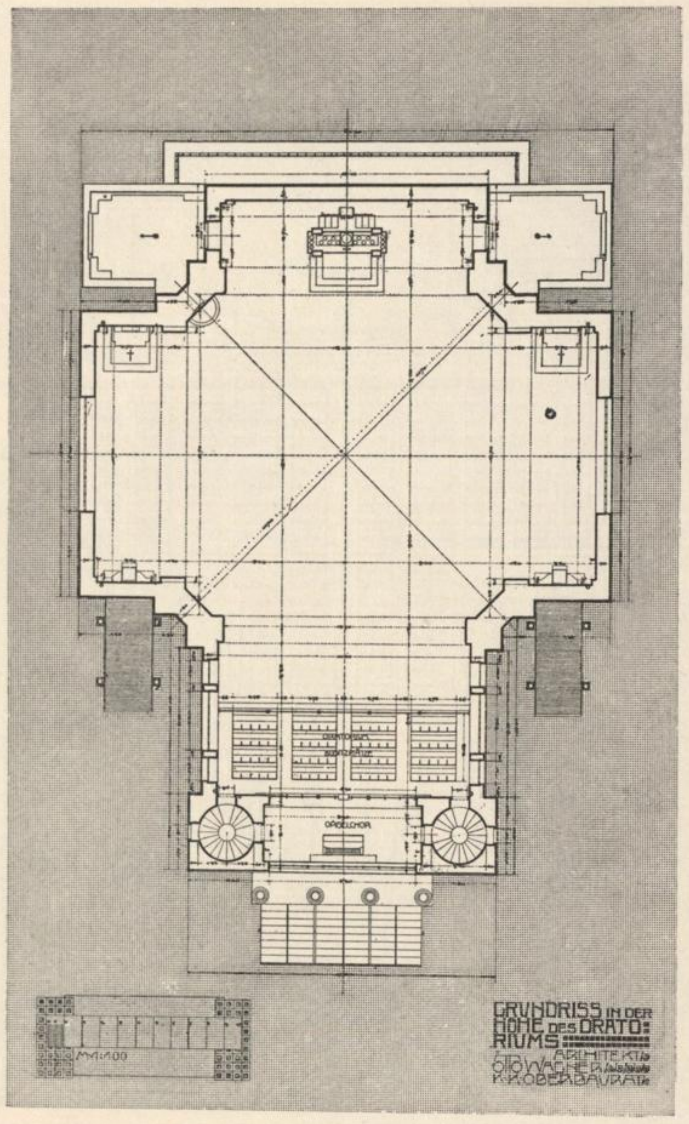


Durch die Lage und Höhe der Kanzel (sie liegt nur 2·30 *m* ober dem Fußboden) und durch die Grundrißdisposition überhaupt werden die von der Kanzel auslaufenden Schallwellen ihrer Länge nach nahezu gleichwertig, der Schall also von jedem Punkte der Kirche aus gut hörbar, während aus der Unebenheit der Raumflächen eine Zersplitterung, also eine Aufsaugung der Schallwellen an den Reflexionsstellen resultieren wird.

Durch diese Annahmen glaube ich eine befriedigende Akustik des Kirchenraumes zu erreichen.

Die Beleuchtung des Kirchenraumes geschieht durch elektrisches Licht. Der Chor mit dem Hochaltar ist, um die Bedeutung des Hochaltars besonders zu betonen, reich mit Lichtquellen ausgestattet. Die Lichtquellen selbst bleiben unsichtbar. Die im Kirchenraume schwebenden Lichtkronen sind von der Kuppeldecke aus aufziehbar und können die vier hierzu bestimmten Krane auch ein Schwebegerüst tragen, so daß jederzeit die Reinigung der Kirchendecke und der Kirchenwände leicht durchgeführt werden kann.

Wie gezeigt wurde, ist die Hauptdisposition des Bauwerkes völlig aus dem Zwecke hervorgegangen. Vom ökonomischen und struktiven Standpunkte aus war es notwendig, sich aller unserer modernen techni-

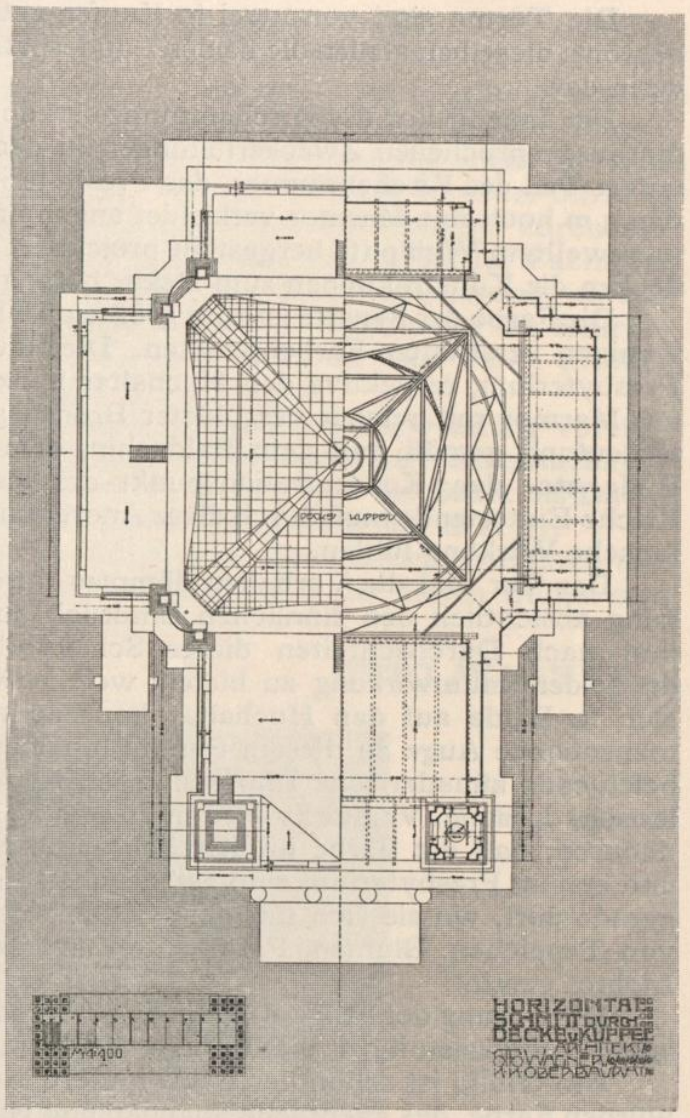


schen Errungenschaften zu bedienen, um dadurch große, überflüssige Belastungen, Schub etc. aus dem Bauwerke zu eliminieren. Dies ist durch die angewandten Konstruktionen möglich geworden. Das Einholen von Preisen für Eisenbeton, Rabitz etc. für die Innenabdeckung des Raumes ließ die im Projekte durchgeführte Konstruktion als die beste, zweckmäßigste und ökonomischeste erscheinen. Sie besteht im wesentlichen aus einem aus T-Eisen gebildeten Netze, in welchem Rabitzplatten eingesetzt und mit Drahtschlingen verbunden sind. Das Eisennetz hängt an der eigentlichen Dachkonstruktion, welche 100.520 *kg* schwer, auf acht zu zwei gekuppelten, je 1·85 *m* zu 1·85 *m* starken Pfeilern ruht. Diese Pfeilerpaare, aus Weißkalk und gewöhnlichen Mauerziegeln hergestellt, sind trotz 64 Tonnen Winddruck nur mit 1·8 *kg* per Quadratzentimeter belastet. Diese Konstruktionsannahme macht das Bauwerk leicht und zierlich und ist hierdurch selbstredend der Verminderung der Baukosten weitgehendst Rechnung getragen. Die Verbindung der Pfeiler untereinander und ihre Verbindung mit den Mauern der kurzen Kreuzschiffe, endlich die anderen Begleitkonstruktionen erzielen eine Stabilität des Bauwerkes in hohem Maße.

Das zur Bauausführung zur Verwendung gelangende Material ist selbstredend das denkbar beste, und ist damit der von der Baukunst untrennlichen Forderung „ewiger" Dauer nach Möglichkeit Rechnung getragen, sicher aber eine lange Reparaturfreiheit vorgesehen.

Das Ausführungsmateriale der Außenflächen des Bauwerkes besteht im Sockel aus nur in den Fugen bearbeiteten Steinen, welche in unmittelbarer Nähe der Baustelle gebrochen werden, im folgenden Unterbau sind Steine der gleichen Provenienz, bei welchen auch die Stirnflächen bearbeitet sind, verwendet. Die darüber liegenden Fassaden sind mit 2 *cm* starken Marmorplatten bekleidet, welche Platten durch 30 *cm* hohe, aber 4 *cm* starke Riemenschichten gehalten sind. Die Befestigung letzterer geschieht durch Kupferknöpfe, welche an in die Mauern eingelassene Eisen-

dornen angeschraubt werden. Ähnlich sind die Türme und die kleinen Aufbauten durchgeführt. Alle Marmorplatten sind nur vertikal angewendet und die Horizontalflächen mit Kupfer oder mit einem Eisen-Monier-Asphalt-Ziegel-Schotterdach abgedeckt. Alle Eisenteile des Bauwerkes, wie Fenster, Türen etc., sind entweder mit Kupfer verkleidet oder wie die am Friese vorkommenden Ornamente mit aus galvanoplastisch hergestellten Kupferformen umhüllt.



Die sichtbare Abdekkung des Bauwerkes (Kuppel und Tambur) ist aus 0·7 *mm* starken, gestanzten und klein geteilten, gehämmerten Kupferplatten angenommen, welche gefalzt werden und daher beweglich bleiben.

Das Gelände, auf welchem die Kirche, beziehungsweise die Heilanstalt errichtet wird, ist zirka 100 *ha* groß. Es fällt nach Süden mäßig ab und ist, was landschaftliche Schönheit, Lage, Weltgegend, Ausblick, Wald und Bergbegrenzung anlangt, als das denkbar glücklichste Zusammentreffen von Umständen, wie sie die Anlage einer solchen Anstalt fordert, zu bezeichnen.

Auf dem höchsten Punkte des Geländes in der Hauptachse der Anlage steht die Kirche, der also in künstlerischer Beziehung schon in erster Linie die Aufgabe zukommt, in bezug auf Fernwirkung die Dominante der Bauanlage zu bilden und dem über das Häuserkonglomerat streifenden Auge als Ruhepunkt zu dienen.

Da die Dimensionierung der Kirche keine große ist, bleibt eine Verstärkung der ästhetischen Absicht, die Kirche als Hauptmittelpunkt erscheinen zu lassen, notwendig. Dieser Umstand allein weist schon deutlich auf eine stark überhöhte Kuppelform hin. Hauptsächlich konstruktive, aber sicher auch künstlerische Gründe sprechen für die Annahme der Halbkugelform. Als den schwerwiegendsten der letzteren Art möchte ich bezeichnen, daß jede Kuppel, besonders wenn sie, wie im vorliegenden Falle, vergoldet ist, dem Beschauer von jedem beliebigen Standpunkte aus einen Glanzpunkt zeigt, also schon durch diesen Licht- und Materialeffekt zur beabsichtigten Wirkung beiträgt.

Die Türme sind von zwei in Kupfer getriebenen sitzenden Statuen bekrönt; dieselben stellen die beiden Landespatrone St. Leopold und St. Severin dar.

Der Innendekor des Kirchenraumes ist durch die Konstruktionen und die ausgesprochenen Zweckerfüllungen in den Hauptpartien fixiert. Der untere Teil des Kirchenraumes, das Presbyterium und die Vorhallen wurden 3 *m* hoch mit Marmor verkleidet angenommen, während die Wände in gewelltem Weißputz hergestellt projektiert wurden und bei den Raumdecken die Konstruktionen zum Dekor herangezogen sind.

Die Farbe der Fenster ist zum größten Teile weiß durchscheinend, mit wenigen verstreuten Farbenpunkten. Die Hauptfarbwirkung soll auf das Presbyterium, respektive den Hochaltar konzentriert werden. Dieser ist aus Marmor mit reicher vergoldeter Bronze gedacht und wird er, seiner Bedeutung gemäß, mit dem Baldachin, dem dahinter liegenden großen Bilde etc. den Konzentrationspunkt des Raumes bilden. Der in die Kirche Eintretende muß durch diese Anordnungen die beabsichtigte künstlerische Wirkung fühlen.

Das Tor und die Vorhallen dämpfen durch ihre Höhe und Lichtwirkung absichtlich den sinnlichen Eindruck auf den Kirchenbesucher, um ihm nach Durchschreiten dieser Schauvorbereitung den vollen Eindruck der Raumwirkung zu bieten, welche Wirkung, wie oben erwähnt, sich in Bälde auf den Hochaltar konzentrieren wird. Je schneller das menschliche Auge zu diesem Punkte hingelenkt wird, je größer also die befehlende künstlerische Impression ist, je richtiger erscheint die künstlerische Lösung. Verstärkt wird in diesem Falle die Wirkung sicher noch dadurch, daß die Farbe im Kirchenraume recht spärlich verwendet ist und erst im Presbyterium zum ästhetischen Erfolge benützt ist, und zwar gerade dort, wo sie sich mit dem Scheine der Kerzen, der Farbwirkung von Teppichen, Blumen, Paramenten und der Wirkung des elektrischen Lichtes vereint.

Die Lösung der Frage des zirka 75 m^2 großen Hochaltarbildes ist keine leichte, und seien ihr deshalb einige Worte gewidmet.

Ein Ölbild ist schon der Leinwandgröße halber kaum denkbar, auch würden Farbe, das eventuelle Spannen und Nachspannen oder Kaschieren des Bildes meinen Intentionen absolut nicht entsprechen. Ähnliches muß ich von der mir so unsympathischen, so viel Schwierigkeiten bietenden unverläßlichen Freskotechnik behaupten. Solche Umstände und die geringen zur Verfügung stehenden Mittel ließen mich eine Lösung suchen, welche den Anforderungen der Monumentalität bei gediegener Ausführung und verläßlicher leichter Herstellbarkeit entspricht.

Da der Hauptdekor der Kirche weiß und gold ist, kann es sich selbstredend nur um ein helles Bild handeln. Demgemäß wurde zur Ausführung des Bildes verschiedentliches Materiale verwendet. Köpfe und Hände der Gestalten sind aus Mosaik oder wenig bombierten farbigen Tonplatten, das Gewand aus weißen und farbigen, zum Teile polierten, zum Teile rauhen Marmorplatten mit Glas und Bronze inkrustiert hergestellt, der landschaftliche Teil aus Tonfliesen und die Glorie aus bombierten Goldglasscheiben, welche in weißen polierten Stuck eingelassen sind, hergestellt. Ähnlich, aber mit Rücksicht auf die kurze Sehdistanz reicher sind die Bilder der Seitenaltäre angenommen.

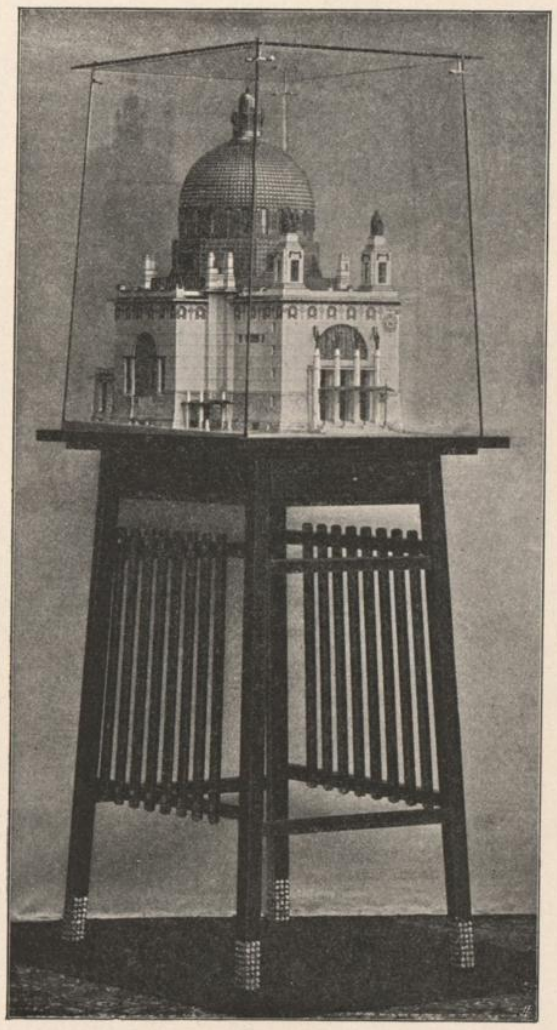
Alle Bilder und Fenster sind zu einer gemeinschaftlichen Wirkung vereint.

Die Baukunst unserer Zeit sucht, wie gezeigt wurde, Form und Motive aus Zweck, Konstruktion und Material herauszubilden. Sie muß, soll sie unser Empfinden klar zum Ausdruck bringen, auch möglichst einfach sein. Diese einfachen Formen sind sorgfältig unter einander abzuwägen, um schöne Verhältnisse zu erzielen, auf welchen beinahe allein die Wirkung von Werken „unserer Baukunst" beruht. Für den Künstler bleibt es aber kein Geheimnis, daß eine orthogonale Projektion eines nur durch einfache Formen wirkenden Bauwerkes für Laien und selbst für Fachleute leider ziemlich unverständlich bleibt. Es war daher naheliegend, im vorliegenden Falle, wo so viele das Werk vor seiner Ausführung der Beurteilung unterziehen sollen, ein Modell anzufertigen, da eben durch ein Modell die Verhältnisse klar zum Ausdruck gelangen.

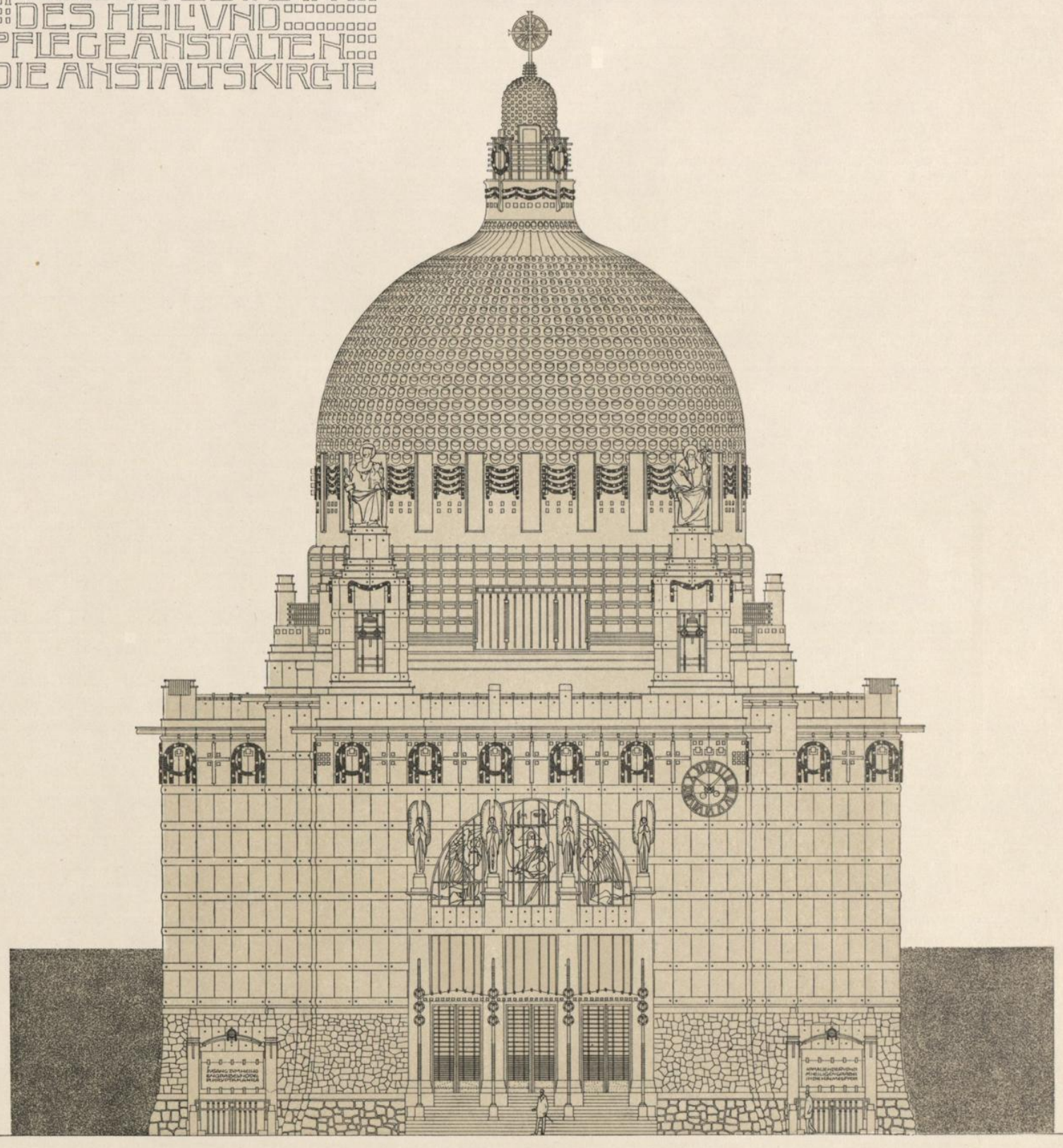
Die Herstellungskosten des Baues betragen bei Verwendung vorzüglichen Materiales, wie Marmorbelag, Kupferabdeckung, Eisendachkonstruktion etc. rund K 550.000.—. Da die Kirche von der Sohle bis Dachoberkante 25.100 m^3 hat, so stellt sich der Kubikmeter auf K 21·91.

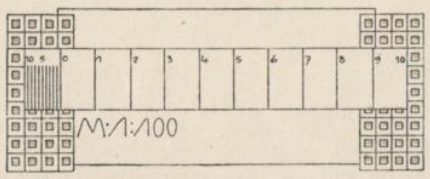
Die vorliegende Publikation bringt nebst Grundrissen, Schnitten und Details der Anstaltskirche auch eine Perspektive der ersten Studie und eine Aufnahme des Modelles.

Wien 1904 OTTO WAGNER



NIEDER OEST. LAN DES HEIL VND PFLEGEANSTALTEN. DIE ANSTALTSKIRCHE





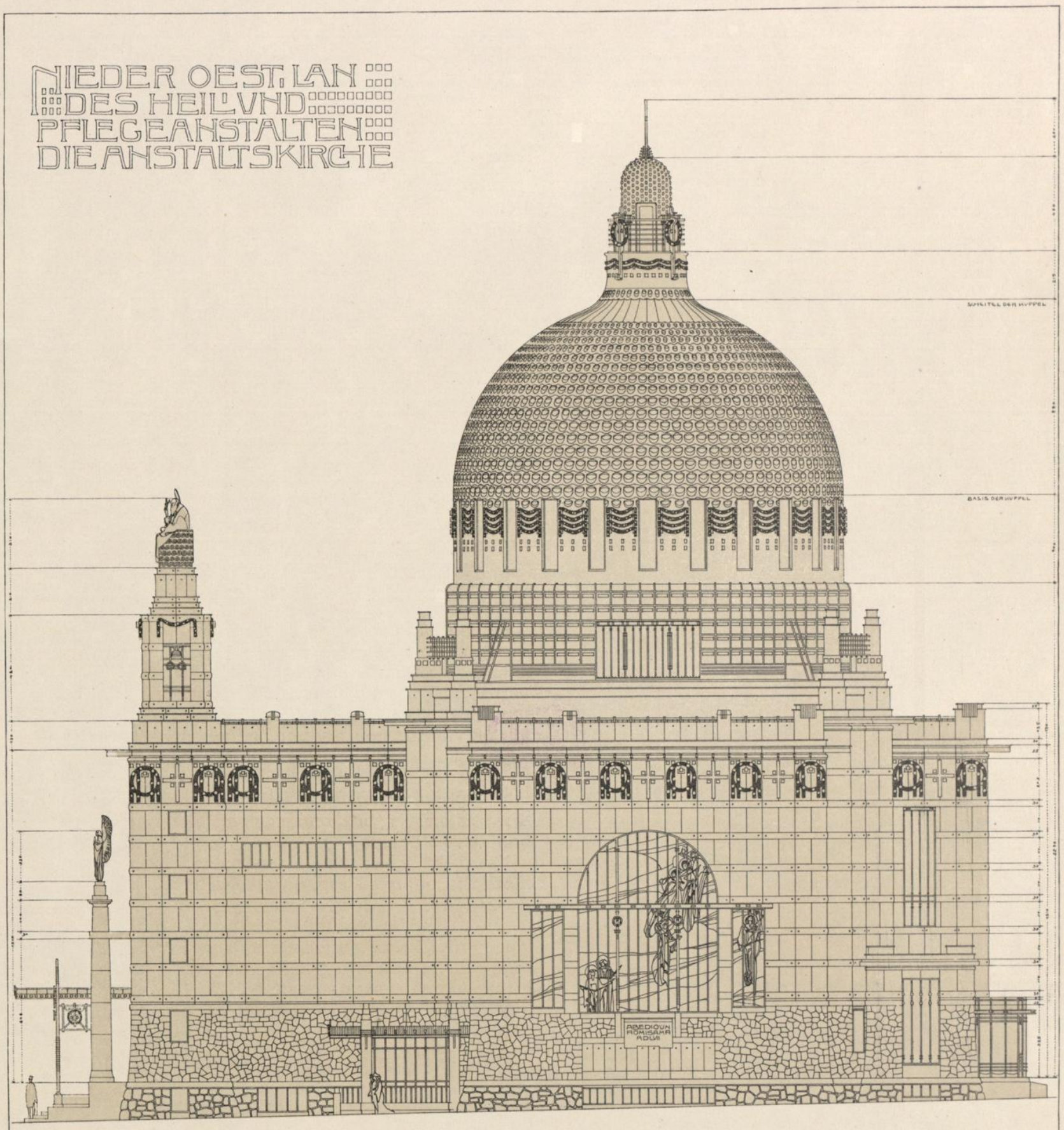
HAVPT. FAÇADE

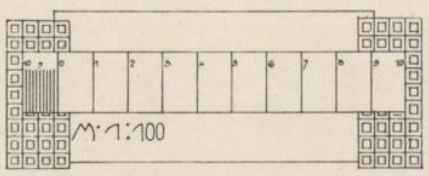
ARCHITEKT
OTTO WAGNER
K. K. OBERBAURAT

C. ANGERER & GÖSCHL.

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

NIEDER OEST. LAN... DES HEIL VND... PFLEGEANSTALTEN... DIE ANSTALTSKIRCHE



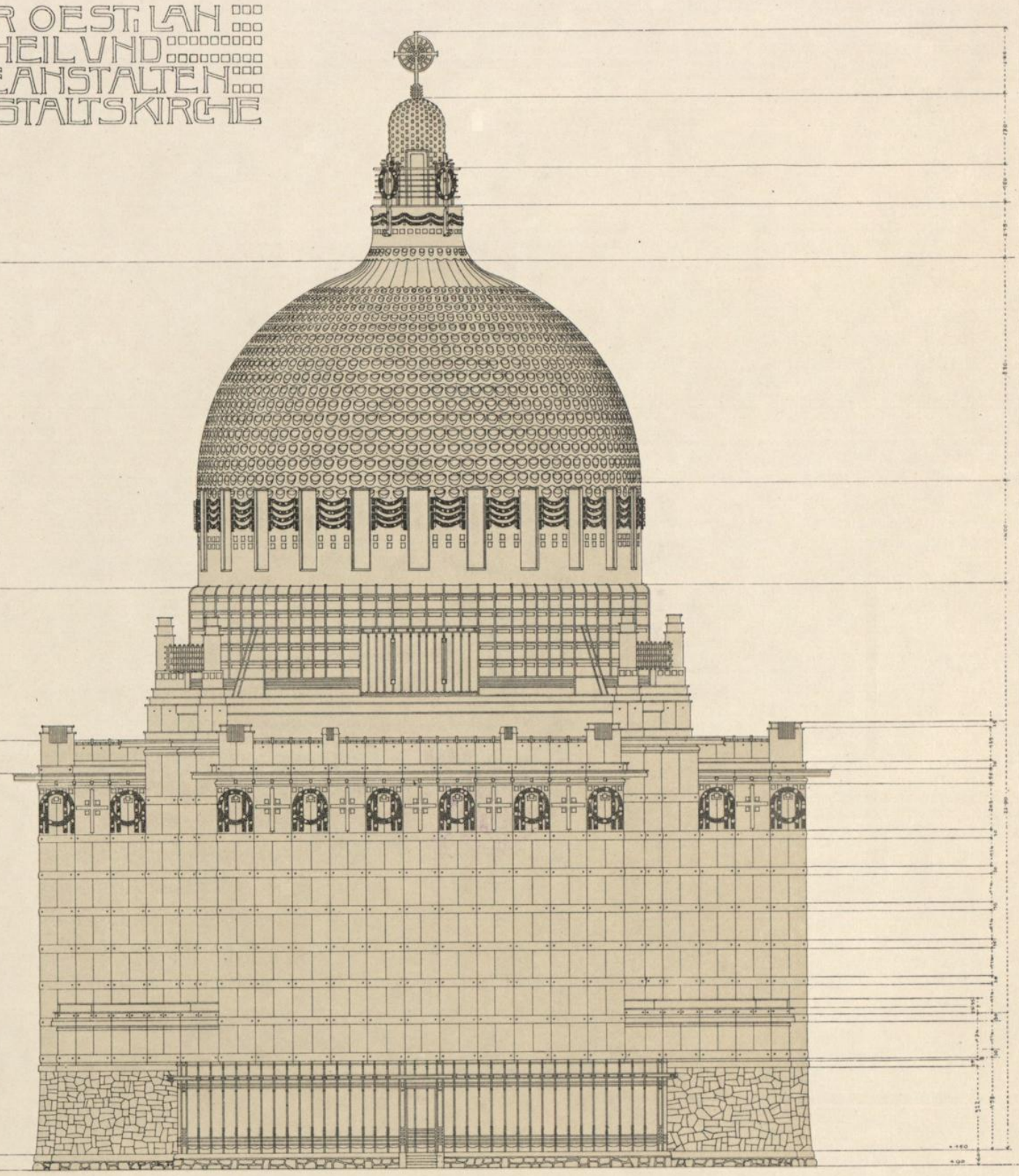


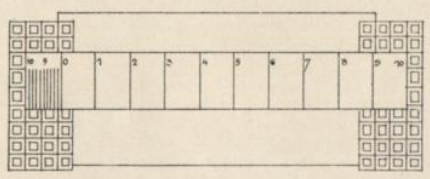
SEITENFAÇADE

ARCHITEKT
OTTO WAGNER
K·K· OBERBAURAT

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

NIEDER OEST. LAN DES HEIL VND PFLEGEANSTALTEN. DIE ANSTALTSKIRCHE





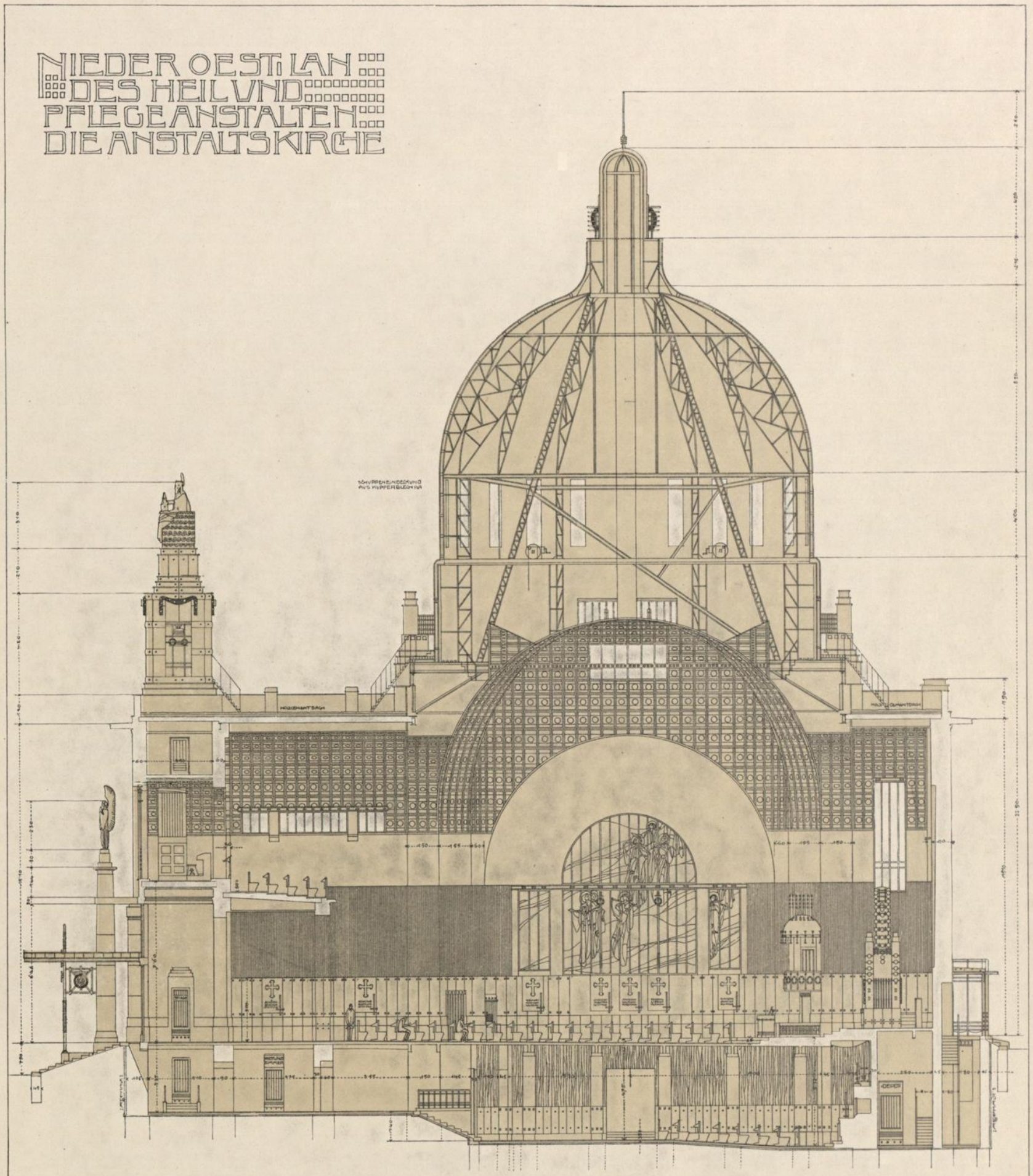
RVCKW. FAÇADE

ARCHITEKT
OTTO WAGNER
K. K. OBERBAVRAT

C. Fingerer & Göschl.

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

NIEDER OEST. LAN DES HEIL UND PFLEGE ANSTALTEN. DIE ANSTALTSKIRCHE

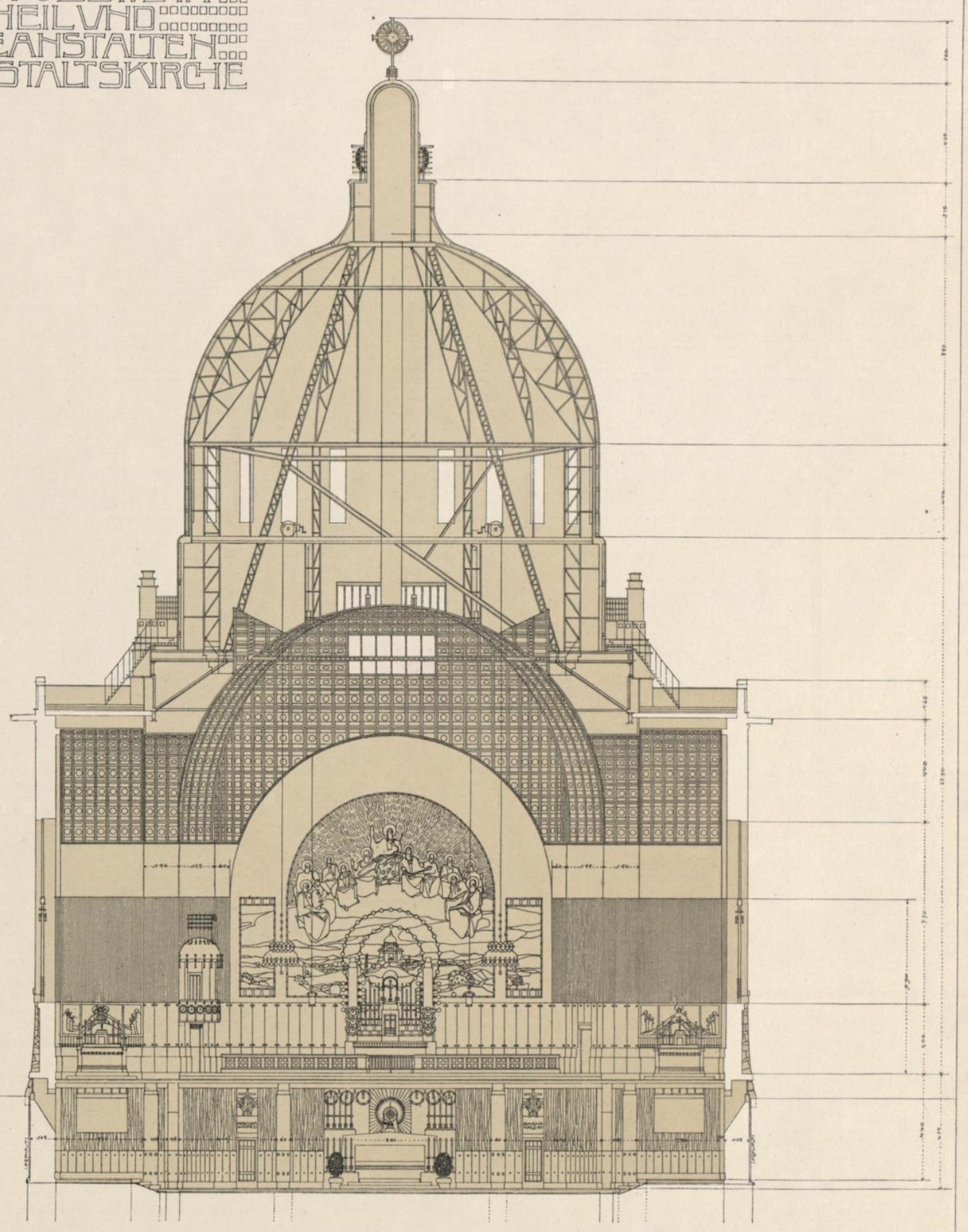


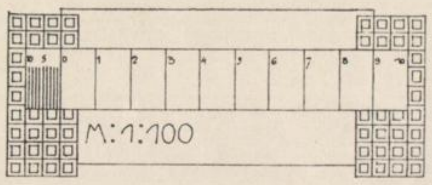
LÄNGENSCHNITT C-D

ARCHITEKT
OTTO WAGNER
K. K. OBERBAURAT

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

NIEDER OESTERR. LAND-DES HEIL- UND PFLEGEANSTALTEN DIE ANSTALTSKIRCHE





QVERSCHNITT A-B

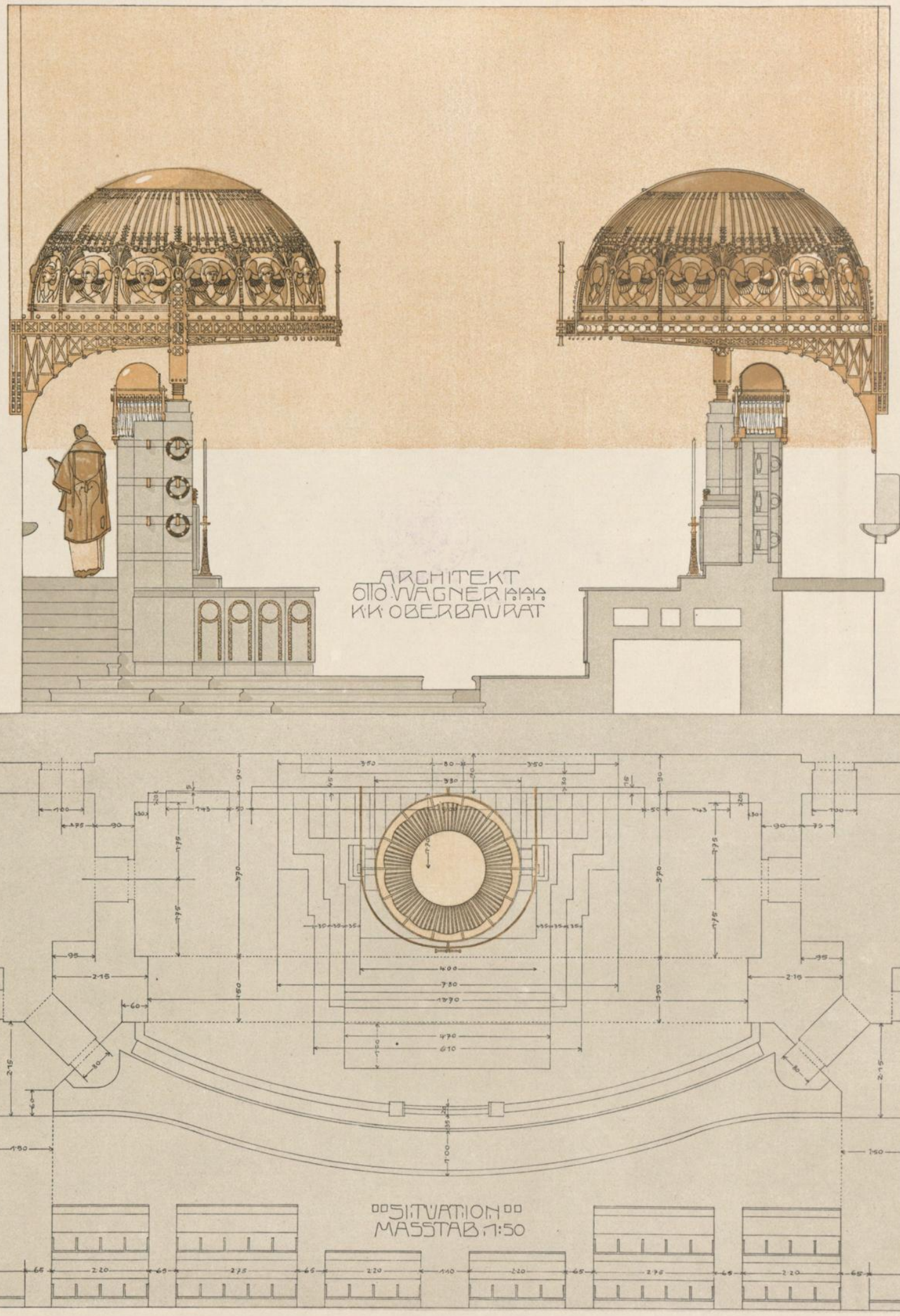
ARCHITEKT
OTTO WAGNER
K.K. OBERBAURAT

C. FINGERER & GÖSCHL.

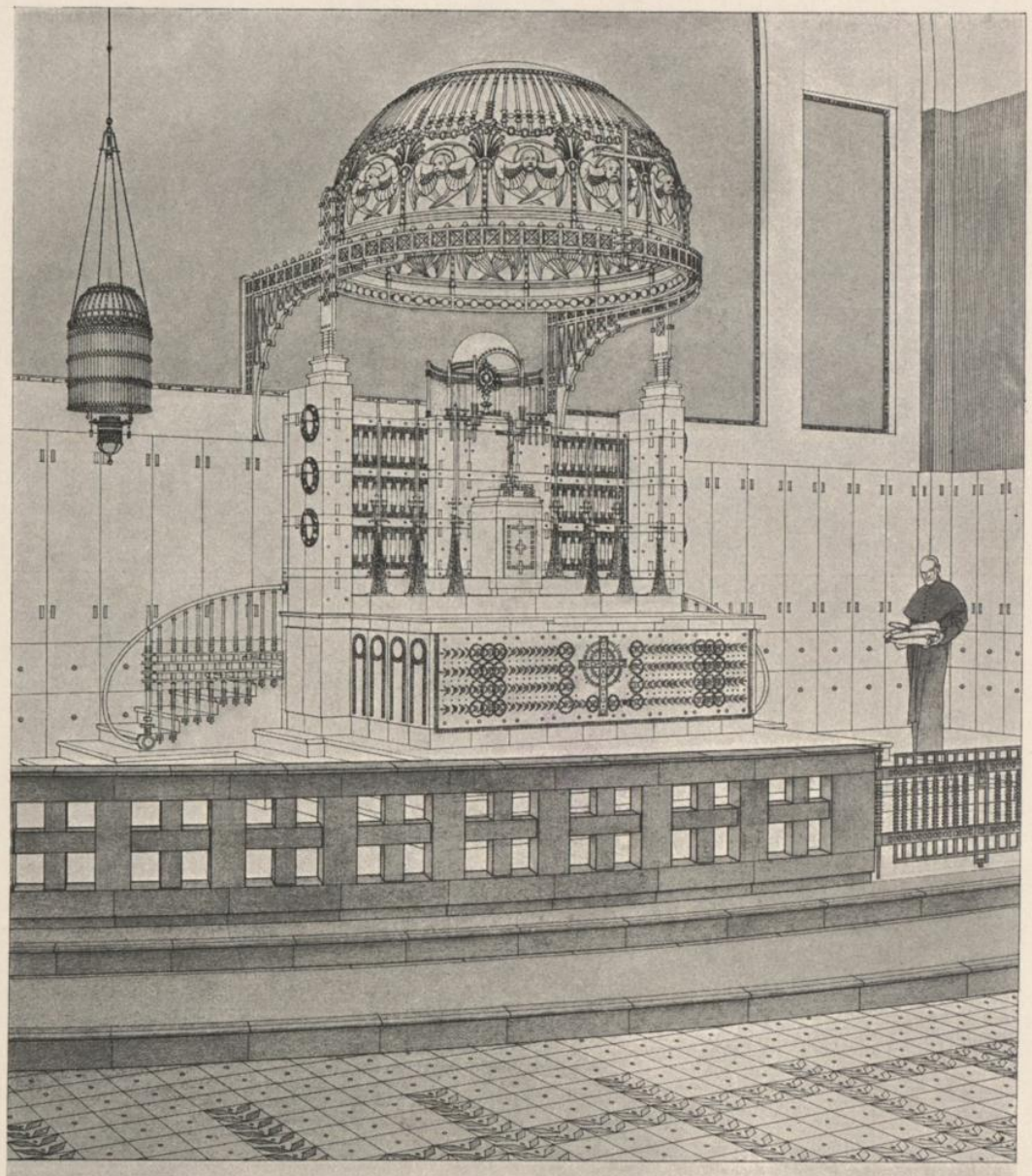
VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

NIEDER ÖEST. LAN DES HEIL VND PFLEGEANSTALTEN DIE ANSTALTS KIRCHE

HOCHALTAR MIT BALDACHIN, SEI TENANSICHT VND SCHNITT MASST. 1:25



VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN



NIEDER OESTERREICHISCHE LANDES HEIL- UND PFLEGE ANSTALTEN
DIE ANSTALTSKIRCHE

OBERBAURAT OTTO WAGNER

DER HOCHALTAR

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

DIE·KIRCHE·DER·NIEDER·OEST:
LANDES·HEIL·VND·PFLEGEANSTALTEN
DAS·MODELL:

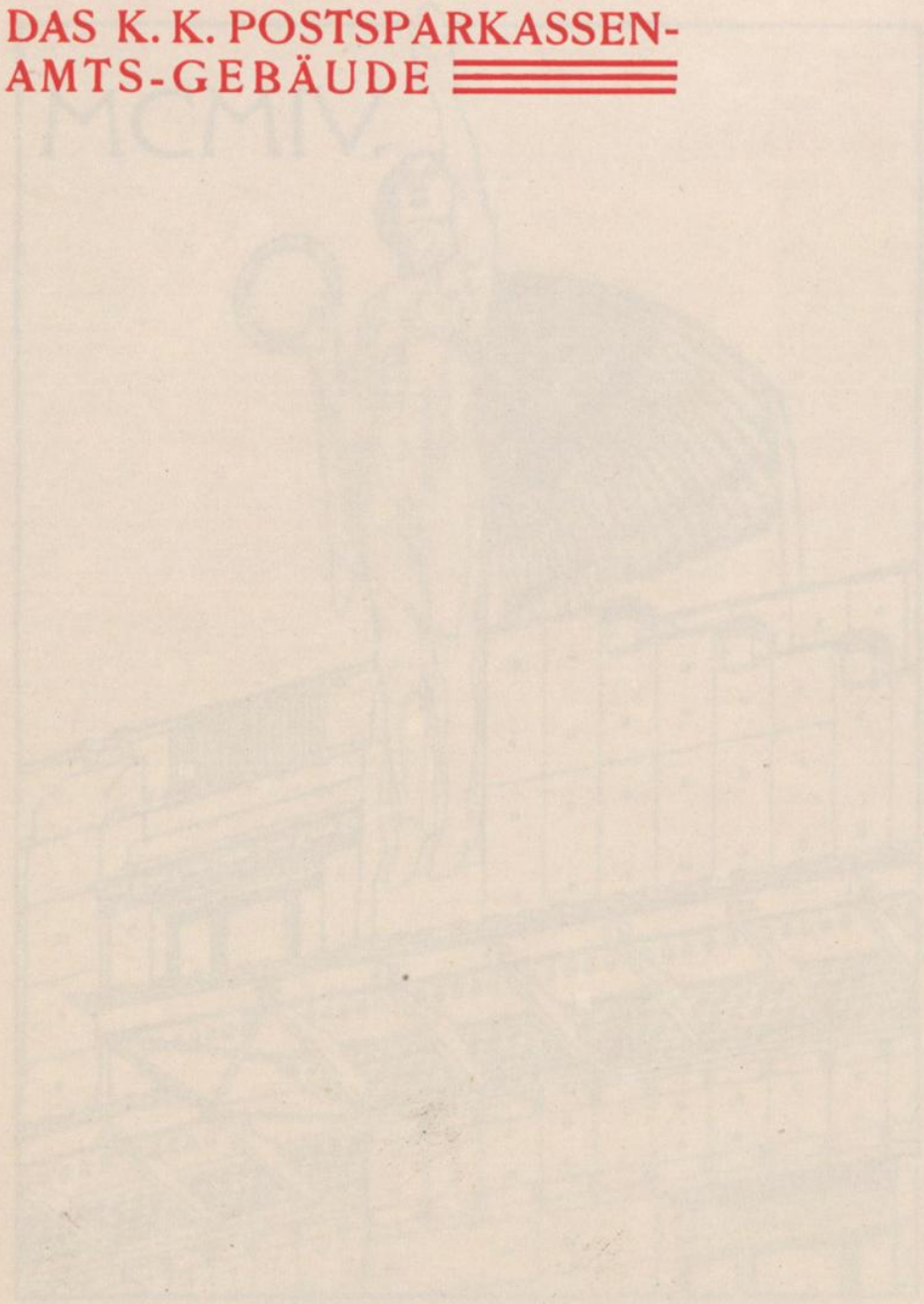
OBERBAVRAT:
OTTO·WAGNER

III.B.№43
O.W.1904

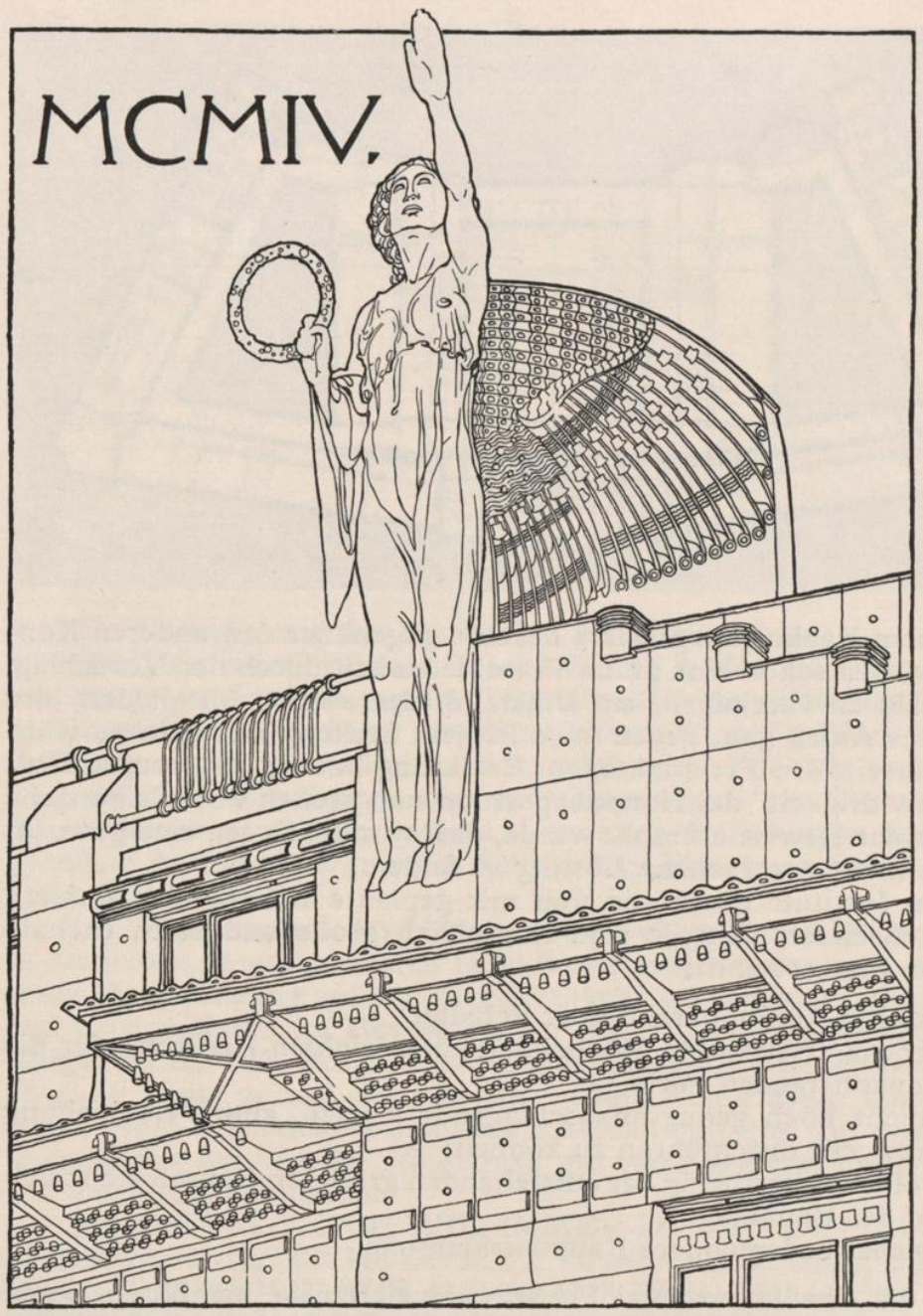
Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

DAS K. K. POSTSPARKASSEN-
AMTS-GEBÄUDE



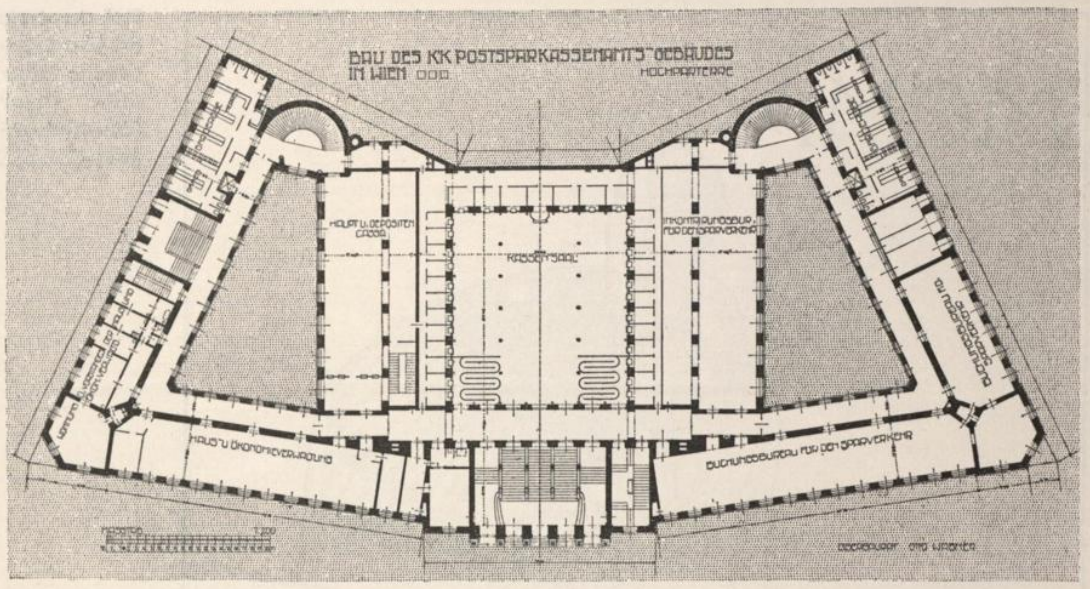
DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN



Eckakroterie des Mittelrisalites. 4 Meter hohe Figur (Aluminiumguß)

Erfahrungsmäßig bestehen zwischen Konkurrenzprojekten und den zur Ausführung bestimmten Plänen mehr oder weniger große Differenzen. Dieselben entstehen durch das erst nach der Konkurrenz stattfindende Zusammenwirken von Bauauftraggeber und Architekt. Diese Differenzen bedürfen des Ausgleiches, welchem naturgemäß die ursprünglich geplante Disposition zum Opfer fällt.

Dieses Umstandes mußte gedacht werden, um darauf hinweisen zu können, daß im vorliegenden Falle der Konkurrenzentwurf und die Ausführungspläne sich völlig decken, woraus wieder gefolgert werden muß, daß die erste baukünstlerische Annahme völlig den Intentionen der Auftraggeber entspricht.



In meinem Konkurrenzprojekte bestand gegenüber den anderen Konkurrenzentwürfen schon eine große Verschiedenheit durch den Vorschlag, die Kassensäle zu vereinigen, ein Umstand, der zweien Mitgliedern des Preisgerichtes Anlaß gab, gegen mein Projekt Stellung zu nehmen, während es anderseits drei Preisrichter zur Erklärung bewog, daß gerade diese „Programmwidrigkeit" der Hauptdisposition zum großen Vorteile gereiche und dadurch der Beweis erbracht wurde, daß es möglich sei, eine gute, im Programme nicht vorgesehene Lösung zu finden.

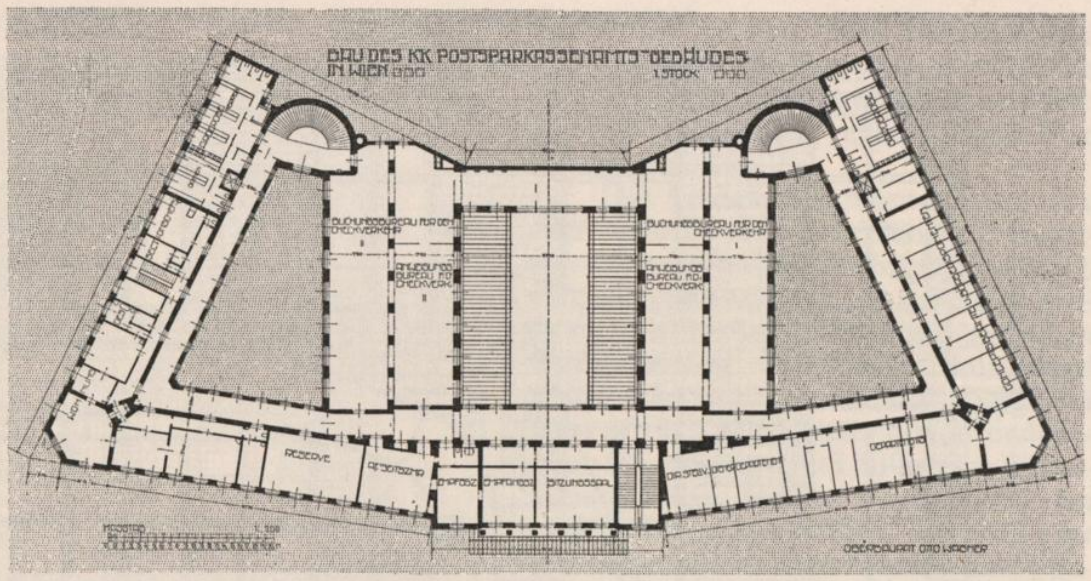
Die dem Institute durch die von mir geplante Lösung des Kassensaales erwachsenden Vorteile sind tatsächlich große und seien deshalb einige davon hier erwähnt;

1. die leichte Auffindbarkeit aller Schalter:
2. die gewiß erwünschte Möglichkeit einer leichten Kontrolle der die Schalter frequentierenden Parteien;
3. der nicht hoch genug anzuschlagende Vorteil, eine Verschiebung der Schalterzwecke durchführen zu können;
4. die völlige Ausnützung der entstehenden größeren Raumform (auch als Mittelhof der Bauanlage);
5. die sicher bedeutendere Raumwirkung etc.

Wenn die erwähnten zwei Preisrichter sich also bemühten, mein Projekt zu Falle zu bringen, so ist, da nicht angenommen werden kann, daß zwei Fachleute diese Vorteile übersehen können, eher anzunehmen, daß dieselben eigenartige Motive leiteten, als sie den ihnen fremden juridischen Standpunkt zum Anlaß nahmen, ihre Wünsche durchzusetzen.

Der Dienstgang des k. k. Postsparkassenamtes und die wesentlichen Bedürfnisse vom Standpunkte anstandsloser Abwicklung, das Heer von Beamten (2000) und die große Parteienanzahl (durchschnittlich täglich 2000) lassen große zusammenhängende Trakte, welche jede innere Umstellung gestatten, als die einzig richtige Baulösung erscheinen. Als fix, d. h. für stets gleiche Funktionen bestimmt, sind nur die übereinander liegenden Säle am Mittelhofe, die Garderoben, Toiletten und die Parteienräume, Vestibül, Warteraum und Kassensaal zu betrachten.

Aus diesen Prämissen resultiert die Grundrißlösung.



Zur Formgebung des Bauwerkes wäre anzuführen:

Die Gleichwertigkeit der Bureauxräume in den einzelnen Geschossen und die große Ausdehnung des Geschäftsbetriebes verweisen schon in der Außenerscheinung auf eine gewisse Uniformität, auf größere Flächen und auf längere Horizontallinien, wie solche im Projekte zum Ausdruck kommen. Die Würdigung solcher Faktoren muß zur Charakteristik des Bauwerkes wesentlich beitragen. Unmotivierte Teilungen oder nicht begründete Aufbauten würden in ästhetischer Beziehung sicher nur schädigend wirken.

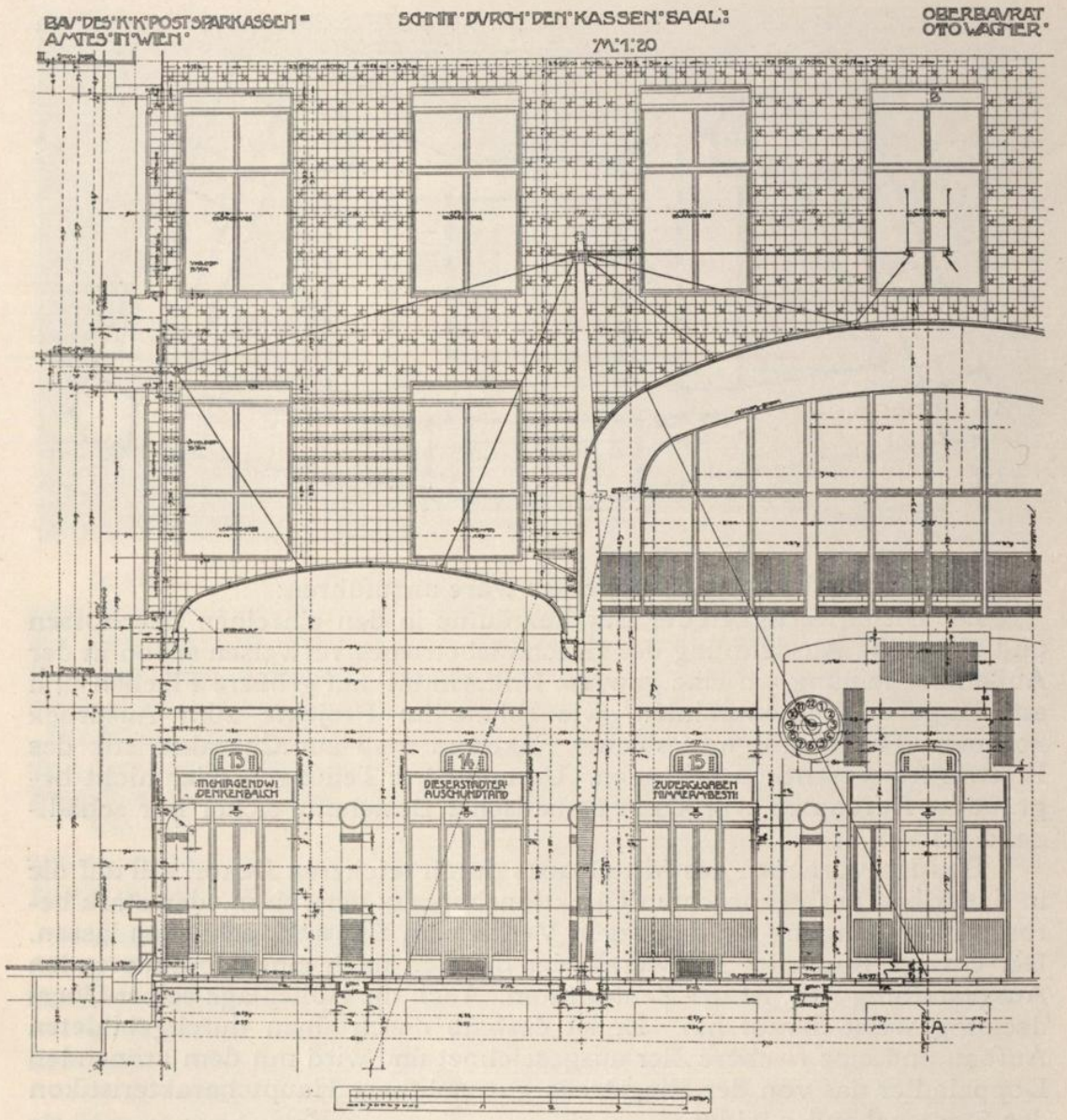
Das Hervorheben des Mittelbaues durch reicheren Dekor soll auf die in denselben untergebrachten Direktionsbureaux verweisen, der stark betonte Haupteingang auf den regen Verkehr im Bauwerk schließen lassen. Der einzige Raum im Bauwerke, der deutlich nach einer dominierenden Ausgestaltung ruft, ist der Zentralraum. Auch die Höhenlage seiner Überdeckung weist darauf hin. Er ist deshalb durch einen durchgebildeten Aufbau und eine reichere Zier ausgezeichnet und wird mit dem krönenden Doppeladler das von der Ringstraße gut sichtbare Hauptcharakteristikon des Staatsgebäudes bilden.

ES ERFÜLLT SICH WIE IMMER DAS SO OFT AUSGESPROCHENE ÄSTHETISCHE GESETZ, DAHIN LAUTEND, DASZ WIRKLICHE BAUKUNST NUR AUS DEM WESEN DES OBJEKTES ENTSTEHEN KANN, ALSO NIE GEWÄHLTE STILFORMEN DEM ENTSTEHENDEN WERKE OKTROYIERT WERDEN DÜRFEN.

Die Konstruktion des Bauwerkes ist naturgemäß eine möglichst einfache und den baupolizeilichen Vorschriften völlig entsprechende. Aus einer solchen Vorschrift (oberstes Geschoß 20 *m* ober dem höchsten Punkte des Trottoirs) und aus der Ausnützung des Trottoirgefälles ergeben sich die in den Plänen ersichtlichen Stockwerkshöhen, welche hygienisch und struktiv völlig genügend erscheinen, in bezug auf die Raumwirkung jedoch als niedrig zu bezeichnen sind.

Im vorliegenden Falle haben aber die Amtsräume in erster Linie dem Zwecke und in zweiter Linie dem ästhetischen Bedürfnisse zu genügen.

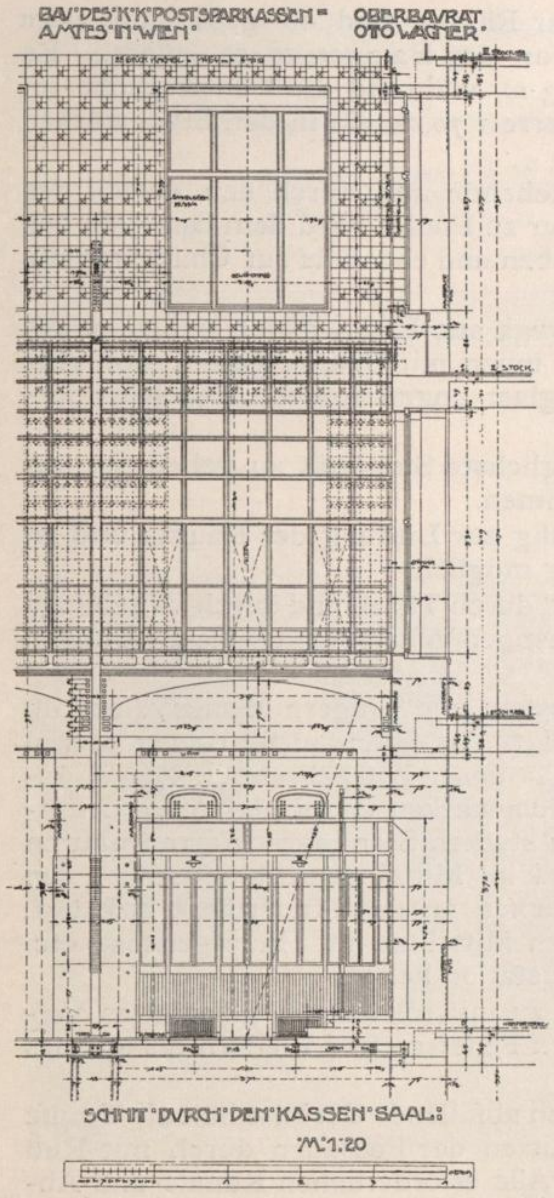
Die ganz unmotivierten hohen Eisenpreise ließen die Wahl von Eisenbeton für Deckenkonstruktionen ökonomischer erscheinen und kam dieser



deshalb durchwegs zur Verwendung. Diese Art der Deckenkonstruktion deckt sich auch mit meiner Überzeugung, welche dahin geht, daß Decken, welche sozusagen aus einem durchlaufenden Stücke gebildet sind, bei einem Bauwerke von 4225 m^2 verbauter Fläche viel solider und konstruktiv richtiger sind.

Alle Deckenkonstruktionen bleiben ohne Schuttbelag und haben die vorgenommenen Versuche erwiesen, daß bei einem öffentlichen Amte die Eisenbetonkonstruktion mit in Asphalt liegenden Riemenböden genügende Schalldichte besitzen, besonders wenn die stärker begangenen Stellen Linoleumbelag erhalten. Die Amtsräume des Direktors und der ersteren Beamten sind aus akustischen und ästhetischen Gründen unterhalb der Betonbalken mit einer frei hängenden Rabitzdecke versehen.

Als Bodenbelag für Korridore, Toiletten, Vestibül und Zentralraum (dort wo kein Glasboden projektiert ist) wurde, mit Rücksicht auf die häufige Wiederholung schiefer Konfigurationen, Granito mit ganz einfachem Randmuster in Weiß und Schwarz in Vorschlag gebracht. Die Mittel-



partie der Gänge, alle Stiegenstufen, der Zentralraum, wo dies tunlich ist, etc., erhalten einen aufgeklebten, leicht auswechselbaren, vertieft liegenden Linoleumbelag.

Die beiden Beamtenstiegen sind aus Eisenbeton mit Schmiedeeisenstützen und haben Granitplattenbelag. Die Direktionsstiege ist aus Reppentabormarmor hergestellt und hat einen Teppichbelag. Der Zentralraum wird nach Abschluß durch die Zierlichte zum großen Mittelhofe, den erforderlichen oberen Abschluß bildet eine Eisenkonstruktion, welche starkes, 60 *cm* breites Rippenglas trägt. Es muß hier ganz besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Neigung der Glasfläche 40 Grade beträgt, da nur diese oder eine größere Neigung die Anforderungen (Sicherheit gegen Hagel, Undurchlässigkeit, leichtes Abrutschen des Schnees und der Vereisung), welche man an eine so große Glasabdeckung stellen muß, wirklich erfüllt. Drei durchlaufende Gänge machen jeden Punkt der Glasflächen leicht erreichbar und wurden, um die Solidität der Konstruktion zu erhöhen, die Rinnen weggelassen.

Die Längenseiten unterhalb der Glasflächen sind mit eisernen, stellbaren Jalousien abgeschlossen und werden mit den an den Stirnseiten des Dachaufbaues befindlichen leicht zugänglichen Fenstern eine tadellose Lüftung des Mittelhofes ermöglichen.

Die Zierlichte hat wie die Oberlichte durchlaufende, kein Licht absorbierende Gänge. Von diesen aus kann die beliebig ofte (zirka alle acht Tage) Reinigung der Zierlichte völlig gefahrlos bewerkstelligt werden. Die im Tiefparterre befindliche Safesanlage ist von Gängen umgeben, welche auch zur Beaufsichtigung dienen. In den einschließenden Mauern befinden sich 10 *cm* breite, gegenüberliegende Schlitze, durch welche man das beleuchtete Innere überblickt.

Unterhalb der Safesanlage ist ein 1·50 *m* starker, zum Teile aus Granitwürfeln, zum Teile aus Schienen gebildeter Betonflötz angeordnet, um den Zutritt in die Tresors durch eine Mine möglichst zu erschweren.

Nach den sehr ungünstigen Erfahrungen, welche mit Stahlarmierungen von Tresorwänden gemacht wurden, ist als Versicherung die erwähnte Armierung angenommen, da der Durchbruch einer solchen Mauer den größten Zeitaufwand beansprucht und das meiste Geräusch verursacht, Wirkungen, welche von den Wächtern sicher wahrgenommen werden müssen.

Die Lichtquellen, die Fenster der Räume sind so groß und enge aneinandergereiht, als die Konstruktion des Bauwerkes es zuläßt. Es variieren alle Fenstermittel nahe an 3 *m*, während die Fenstergröße im Tiefparterre 1·60 *m*, die im Hochparterre 1·70 *m*, die in den Stockwerken 1·80 *m* beträgt.

Das durch diese Annahme entstehende und durch den Zweck des Hauses bedingte Verhältnis von Fenster zu Pfeiler wird dem Gebäude das Gepräge des modernen Amtshauses geben und ebenfalls zur Charakteristik des Bauwerkes beitragen.

Die äußeren Fenster sind durchwegs aus Eisen, gegen außen zu mit einer Aluminiumhülle versehen, nach innen mit Ölfarbe gestrichen. Alle Fenster sind mit Spiegelscheiben verglast angenommen. Die Korridorfenster sind nur einfach.

Um den dreiteiligen Fenstern möglichste Stabilität zu geben, ist nur das Mittelfenster zum Öffnen angenommen.

Dieserart genügen die Fenster völlig zur Lüftung der Räume und ist deren leichte und gefahrlose Reinigung möglich.

Alle Ein-, respektive Ausgänge sind durch Türen und durch Windfänge abgeschlossen, welch letztere bei günstiger Witterung in die Leibungen befestigt werden können.

Die Dachdeckung ist durch ein System von Trägern Monier, Asphalt, Ziegel, Schotter und Sand bewerkstelligt. Als Hauptausführungsmaterial des Mauerwerkes ist zum größten Teile unser gut gebrannter Ziegel angenommen, der nach außen zu mit 10 *cm* starken Granitplatten im Unterbau, an den Fassadenflächen mit 2 *cm* starken Sterzinger Marmorplatten verkleidet ist. Die Marmorplatten sind im Mittel gelocht und mit 4 *cm* starken und 12 *cm* langen Steinzeugzapfen an das Mauerwerk befestigt. An dem von der Ringstraße sichtbaren Mittelbau im Hauptgesimse etc. sind die Platten durch Aluminiuminkrustation belebt.

Das Dachgeschoß ist nach außen zu mit schwarzen Glasplatten verkleidet um sich mit den eigentümlichen Fenstern und Pfeilern als solches zu charakterisieren.

Das stark vorspringende, nach innen abfallende Gesimse hält die Traufe völlig ab und verhindert das Beschmutzen der Fassaden durch mit Ruß und Staub vermengte Niederschläge. Alle erforderlichen Kanäle und Ableitungen sind aus Steinzeugrohren projektiert.

Die bedeutenden Erfahrungen, welche in letzter Zeit auf dem Gebiete der Heiztechnik, insbesondere aber mit dem System der Warmwasserheizung gemacht wurden, gaben Veranlassung, gerade dieses System mit anderen Systemen kombiniert für die Bauausführung in Vorschlag zu bringen. Das gesamte Ausführungsmateriale ist österreichischer Provenienz und gibt der Farbe nach eine Stimmung von Weiß, Grau bis Schwarz. Alle sichtbaren Eisenteile sind mit Aluminium umgossen oder überplattet.

Es wird sich in den folgenden Heften Gelegenheit bieten, zur Illustration des hier Gesagten noch einige Naturaufnahmen dieses Bauwerkes zu bringen.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Fundierung des Bauwerkes eine stellenweise sehr schwierige war und daß alle Fundamentbasen auf einen Druck von 4·6 *kg* per Quadratzentimeter erbreitert wurden, um bei dem erreichten ziemlich gleichartigen Gefüge des tiefen, aber guten Fundamentgrundes auf eine möglichst gleiche Setzung rechnen zu können.

Das Gebäude des Bauwerkes hat eine Größe von 5546 m^2, von welchen 4125 m^2 verbaut werden.

Im Kostenanschlage wurden angenommen:

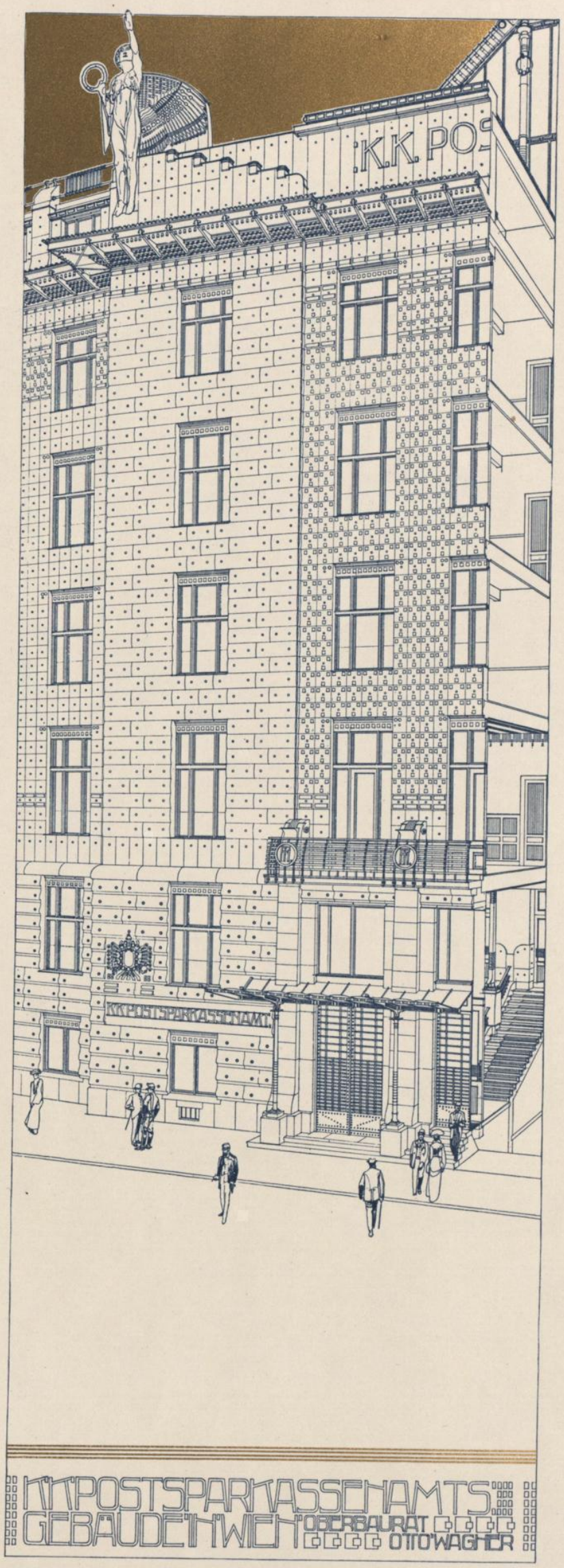
130.587·31 m^3	à K 21 . . .	K 2,742.333.—
17.996·50 m^3	„ „ 10 . . .	„ 179.965.—
		K 2,922.298.—

welche Summe sich durch die großen Schwierigkeiten bei der Fundierung auf rund 3,000.000 K steigern dürfte.

Wien, September 1904

OTTO WAGNER

Büste Sr. Majestät im Vestibüle

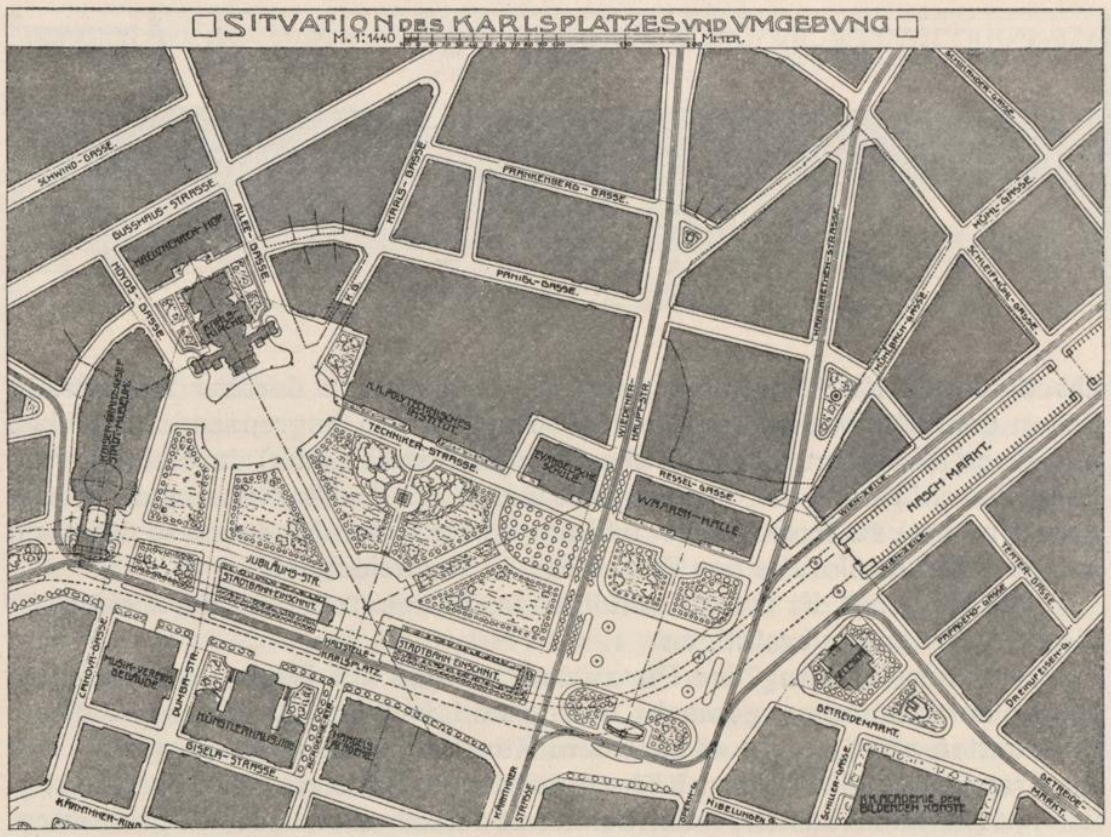


VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

NACHTRAG ZUM PROJEKTE FÜR DAS KAISER FRANZ JOSEF-STADTMUSEUM

Nº 46
ZUM III. BAND, VIII., IX. u. X. HEFT

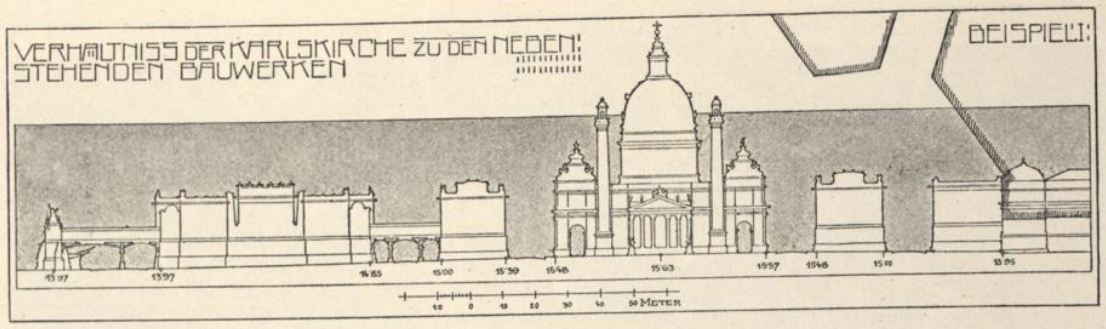
DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN



Der Wunsch, meine Arbeit über den Karlsplatz zu vervollständigen, veranlaßte mich, ergänzende Studien durchzuführen. In jüngster Zeit gesellte sich hiezu ein neuer Faktor, der diese meine Absicht bestärkte.

Unser schönstes Bauwerk, die Karlskirche, und das Gebäude der Technischen Hochschule mit seiner schönen Dachsilhouette erscheinen mir durch Baulinienbestimmungen und durch Überlassung der rechts der Kirche liegenden Umbauobjekte an die Privatspekulation so arg bedroht, daß tatsächlich jedes Hoffen, eine gute Lösung der Frage zu erzielen, ausgeschlossen erscheint, wenn nicht in letzter Stunde Hilfe kommt.

Schon im ersten Teile meiner Studie über diese Frage wies ich darauf hin, daß die reichbewegte Silhouette und der Vertikalismus der Karlskirche die kontrastierende Erscheinung, also den Horizontalismus und die Ruhe der angrenzenden Bauwerke, gebieterisch fordern und bei Durchbildung der Flankenbauten alle baukünstlerischen Hauptmotive wie Kuppel, Säulen, Giebel etc., welche an der Kirche vorkommen, zu vermeiden seien. Auch stellte ich schon damals fest, daß die Bauhöhe dieser Nachbarbauten 18·30 *m* (Hauptgesimshöhe) nicht überschreiten darf, damit der Horizontal-



abschluß der Kirchenattika (19·20 *m*) noch etwas darüber hinausragt. Schon damals erwähnte ich, daß die Ruhe in den angrenzenden Flächen nur durch Auflassung der ganz überflüssigen Straße (links) durch die geradlinige Durchführung der Canovagasse und durch die Überbauung der Karlsgasse (rechts) zu erreichen sei und nur so die in den Modellen so drastisch zutage tretende Unruhe der Platzwand zu vermeiden ist.

Ein Blick auf die beiden mitfolgenden Silhouetten mag die Richtigkeit dieser Anschauung bestätigen.

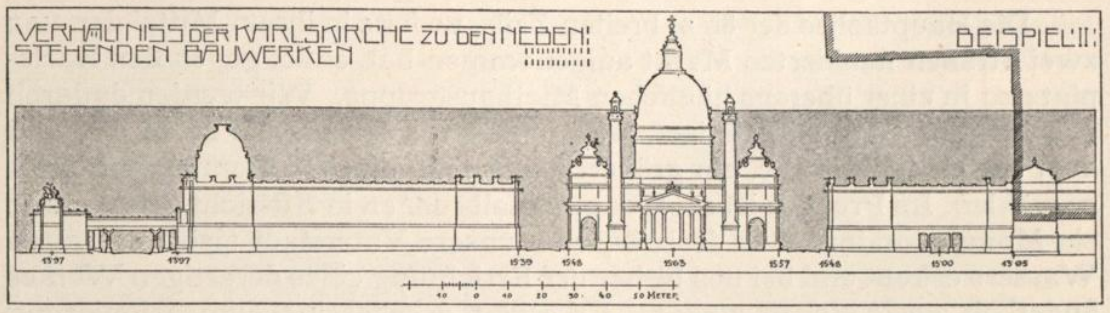
Die Ausgestaltung der Platzwand, welche auf Basis der amtlichen Baulinienbestimmung gemacht wurde und welche uns Beispiel I dieser Silhouetten zeigt, macht es aber dem Künstler und Laien sofort klar, daß die Frage einer glücklichen Lösung auf dieser Basis ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Künstler, welche sich mit derselben zu beschäftigen hatten, standen also tatsächlich vor unlösbaren Problemen. Es ist eben unmöglich, auf der nach der ämtlichen Baulinienbestimmung entstehenden Konfiguration der Gelände Bauten herzustellen, welche gegen den Platz keine Auszeichnung besitzen. Jede wie immer geartete Erhöhung an solchen Bauten wird eben die kontrastierende, also bedingte Form aufheben und dadurch störend auf die Hauptsilhouette wirken.

Den Abschluß des linken Flankenbaues bildet eine durchbrochene Kuppel und klingt die ganze Hauptform in dem Empfangsbau des Museums, welcher mit dem Hauptbau durch zwei Brücken verbunden ist, aus. Dieser Empfangsbau muß zum Teil aus Eisen konstruiert sein, um den Beschauer zur Erkenntnis zu bringen, daß unter demselben sich zwei mächtige Hohlräume (der Wienfluß und die Stadtbahn) befinden.

Durch die kleine Silhouette, Beispiel II und das Blatt 32 dieses Bandes, hoffe ich dargetan zu haben, daß es kaum möglich sein dürfte, eine Bausilhouette zu erfinden, welche sich gleich gut wie diese dem Kirchenbau anschmiegt, ja ich möchte sagen, daß sich das geplante Museum mit der Kirche zum einzig richtigen Gesamtbilde vereinigt.

Die von der Karlskirche so präzise für die Flankenbauten geforderten Bedingungen belasten den für das Stadtmuseum reservierten Platz künstlerisch auf das schwerste. Es ergibt sich aber die merkwürdige Tatsache, daß die Forderungen, welche die Disposition des Museums stellt (siehe Grundrisse im V. Hefte), sich mit den von der Kirche für die Flankenbauten verlangten ästhetischen Bedingungen vollkommen decken.

Da so strikte künstlerische Anforderungen jede andere Zweckerfüllung für ein anderes auf dieser Stelle zu errichtendes Bauwerk (Hotel, Theater,



Miethäuser) absolut ausschließen, resultiert daraus, daß das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum, da eben nur dieses den gestellten Bedingungen entspricht, an diese Stelle kommen muß und daß meine Vorschläge schon aus diesem Grunde die einzig durchführbaren sind.

Alle und von wem immer für die Regelung des Karlsplatzes ausgearbeiteten Projekte gingen von der Voraussetzung aus und haben es als Postulat hingestellt, daß die linke und rechte Flanke der Kirche gleich sein müssen. Jetzt aber soll die rechte Flanke ohne Rücksicht auf die linke in der Art durchgeführt werden, daß weder auf die Symmetrie der Flanken, noch auf die richtige Durchführung der Canovagasse, noch auf die Ruhe der Platzwand Rücksicht genommen ist und überdies die „Technik" einen künstlerisch völlig unmotivierten schiefen Anbau bekommt, der auch dieses symmetrisch geplante Bauwerk in ein unsymmetrisches verwandeln wird.

Da an eine Entfernung des Gebäudes der Technischen Hochschule aus ästhetischen und ökonomischen Gründen nicht zu denken ist und bei der Protestantischen Schule gleiche Verhältnisse obwalten, so bleibt als einzige Lösung der südwestlichen Platzwand nur ein Mittel, nämlich aus der Not eine Tugend zu machen und zu oben bezeichneten Bauten einen dritten Bau zu stellen, welcher die südwestliche Platzwand vervollständigt und als vorgeschobenes Risalit in den noch immer 100.000 m^2 großen Platz hineinragt.

Das Gefühl der Symmetrie, welches in uns allen hauptsächlich für große Stadtplätze geradezu eingewurzelt ist, findet durch diese Disposition die möglichste Befriedigung und alle anderen schwebenden Fragen, wie die Naschmarktfrage, die Durchführung der Margaretenstraße, der optische Abschluß der Wienzeile etc. erhalten durch diese Disposition eine günstige Lösung. Die Marktfrage speziell dadurch, daß die Stände für den Detailverkauf der Marktwaren, wie aus dem Projekte ersichtlich, in eine Radialstraße zu liegen kommen, also regeren Geschäftsverkehr voraussetzen lassen, während der für dieses Stadtbild höchst unpassende Großmarkt, von den Ständen eingeschlossen, aus dem Straßenbilde verschwindet. Da dieser Markt auf der ganzen Wienflußlänge bis Schönbrunn projektiert ist, kann er diverse vorsintflutliche Märkte (Stände auf der Mariahilferstraße, den Rudolfsheimer Markt, den Heumarkt etc.) in sich aufnehmen und würde durch diese Lösung unsere Stadt eine radial gelegene Marktstraße, also eine völlig praktische Neuerung erhalten. Eine doppelgeleisige elektrische Frachtenbahnanlage kann diesem Markte eine besondere Bedeutung verleihen.

Die Hauptachse der 80 *m* breiten Zeile, welche in ihrem Mittel den von zwei Straßen flankierten Markt aufgenommen hat, endet gegen den Karlsplatz zu in einer überaus häßlichen Miethausgruppe. Wir werden dadurch gezwungen, einen künstlerischen Abschluß vor diese Stelle zu setzen, und liegt der Gedanke nahe, ein größeres architektonisches Monument hierfür zu wählen. Im Projekte ist ein Monumentalbrunnen in Aussicht genommen; ein Monumentalbrunnen deshalb, weil unsere Vaterstadt sich des besten Wassers erfreut und bei uns bisher der Errichtung eines derartigen Werkes ängstlich ausgewichen wurde. Er ergibt durch seine Dimensionierung auch eine Art Pendant zum Empfangsbaue des Museums. Die Art der Durchführung dieses Monumentalbrunnens ist durch eine Skizze und ein Detail gezeigt und sei hiezu bemerkt:

Die Monumente aller Großstädte, ob sie nun aus Bronze oder Marmor hergestellt sind, erhalten in kurzer Zeit durch die mit Ruß geschwängerten Niederschläge ein gewiß nicht beabsichtigtes unschönes Aussehen. Würde es nun gelingen, ein Monument zu schaffen, dessen völlig tadellose, nicht kostspielige Reinigung (durch Abspritzen) herstellbar wäre, so daß sein Aussehen stets unverändert die beabsichtigte, farbig bleibende Wirkung zeigen würde, so wäre damit gewiß die Lösung eines Problems erreicht, das sich die Kunst schon durch Jahrhunderte zur Aufgabe machte. Versuche, welche diesbezüglich angestellt wurden, bestätigen zur Gänze diese Voraussetzungen.

Der Unterbau und das Becken des Brunnens sind aus poliertem Granit angenommen, während der Oberbau aus Metallbeton hergestellt gedacht ist. Der Metallbeton ist mit 10 *mm* starken Glasplatten, opakes Glas, weiß, schwarz, blau, gold, in verschiedensten Größen bekleidet. Diese Glasplatten sind schwalbenschwanzförmig zugeschliffen, auf Monierplatten montiert und diese wieder auf den Metallbeton befestigt.

Die Köpfe und Hände der Figuren sind aus Porzellan licht graubraun getont, die Gewände und Attribute aus Gußaluminium und getriebenem Kupfer, zum Teile vergoldet und mit Glassteinen inkustriert.

Mit dieser Ausführungsweise soll das oben erwähnte Ziel erreicht werden.

Aber auch in bezug auf ewige Dauer und Ökonomie ist das Resultat das denkbar günstigste, da die Glasflächen sicher unveränderlicher und unverwüstlicher als das härteste Steinmaterial sind und ein Pfeiler dieses Brunnens, in erwähnter Art hergestellt, auf zirka 1200 Kronen zu stehen kommt, während derselbe Teil in Granit, Porphyr etc. 3600 Kronen kosten dürfte.

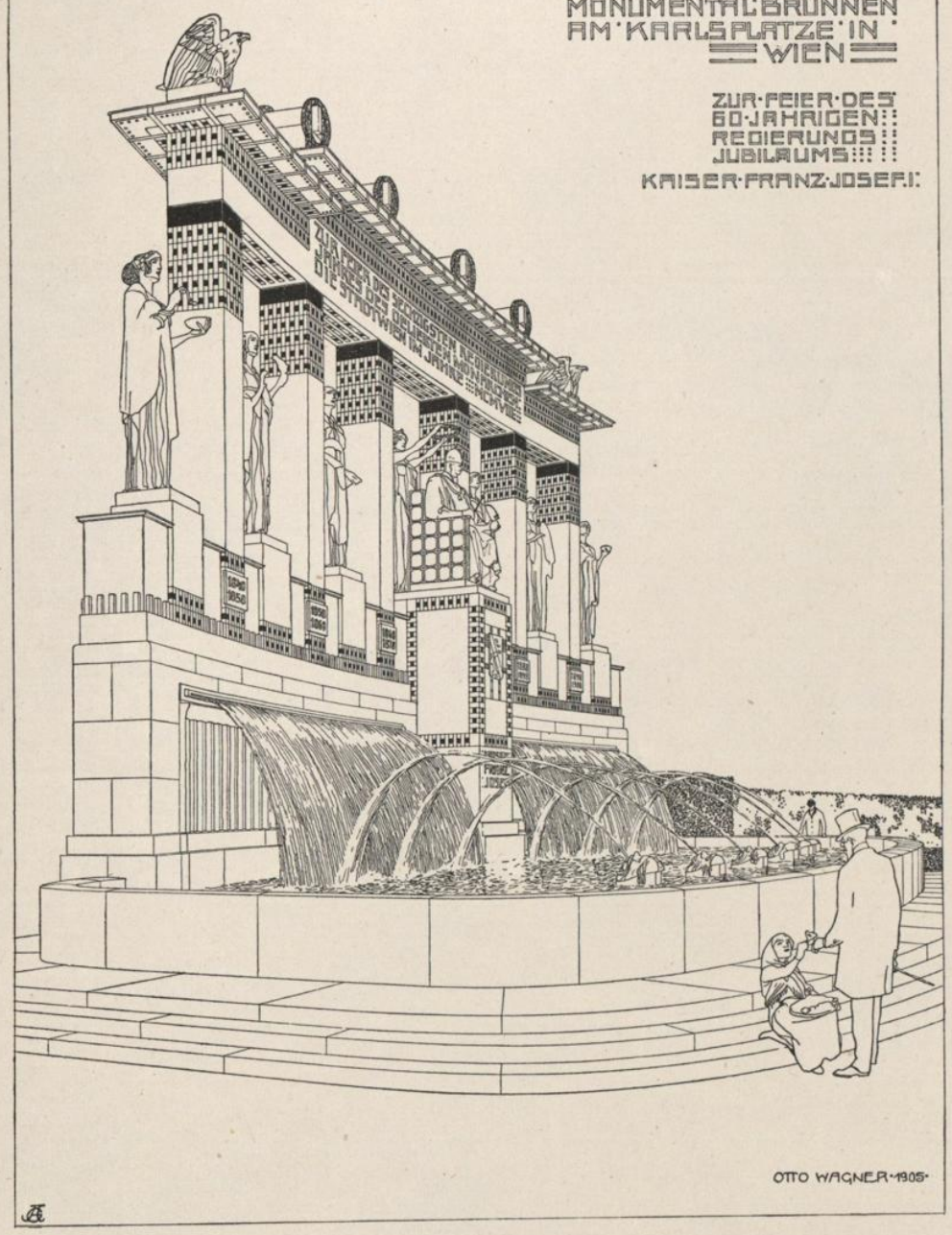
Soviel über meine neuen Studien, den Karlsplatz betreffend. Es ist kaum anzunehmen, daß maßgebende Faktoren das hier Gebotene sehen und lesen oder bei unseren überaus traurigen Kunstzuständen auf meine unzähligen Vorstellungen besonderes Gewicht legen werden; ich kann daher hier zum Schlusse nur bekräftigen, daß ich alles getan zu haben glaube, was ich in meiner Stellung in dieser Angelegenheit tun mußte.

Wien, März 1906

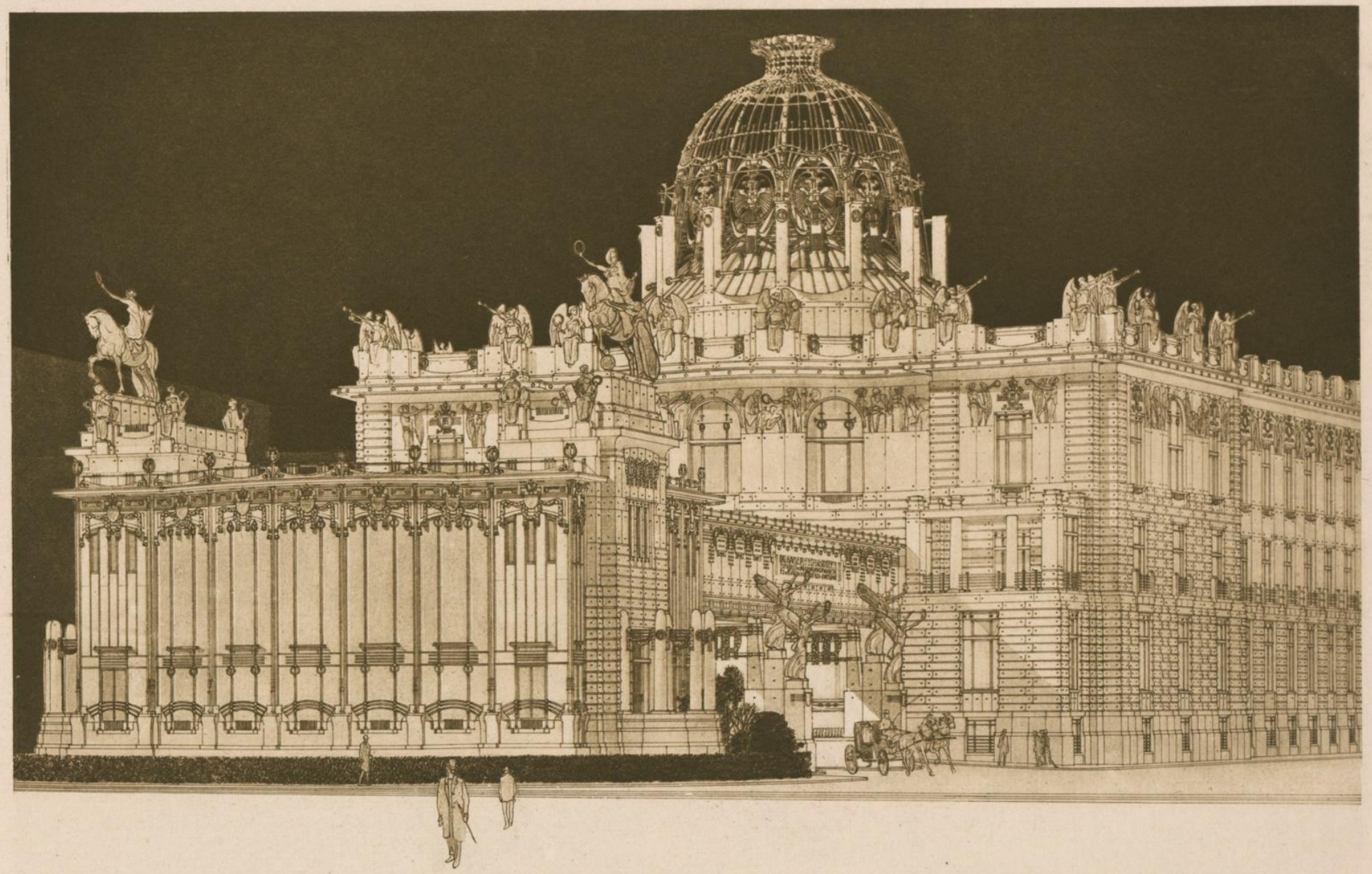
OTTO WAGNER

MONUMENTAL·BRUNNEN
AM·KARLSPLATZE·IN·
WIEN

ZUR·FEIER·DES
60·JAHRIGEN!!!
REGIERUNGS!!!
JUBILAUMS!!!!!
KAISER·FRANZ·JOSEF·I.



OTTO WAGNER·1905·



DAS KAISER FRANZ JOSEF STADTMVSEVM

AM KARLSPLATZE IN WIEN
PERSPEKTIVISCHE ANSICHT
DES HAVPTBAVES MIT
DEM EHRENHOFE

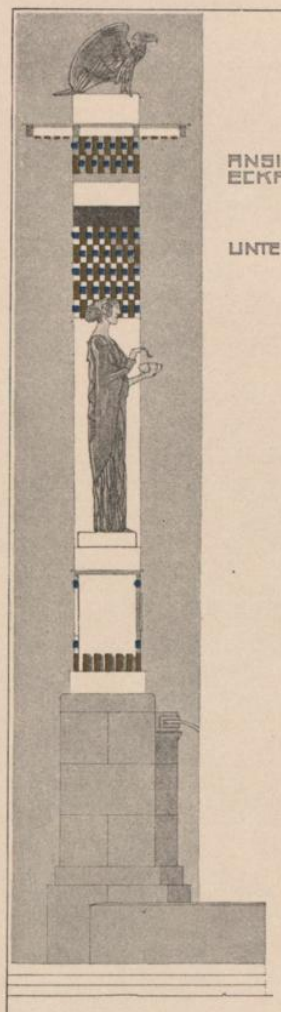
OBERBAVRAT
OTTO WAGNER

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k. u. k. Militärgeogr. Inst.

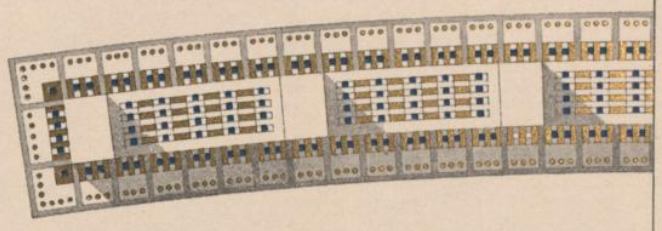
MONUMENTAL-BRUNNEN AM KARLSPLATZE IN WIEN

ZUR FEIER DES 60 JÄHRIGEN REGIERUNGS JUBILÄUMS KAISER FRANZ JOSEF I.

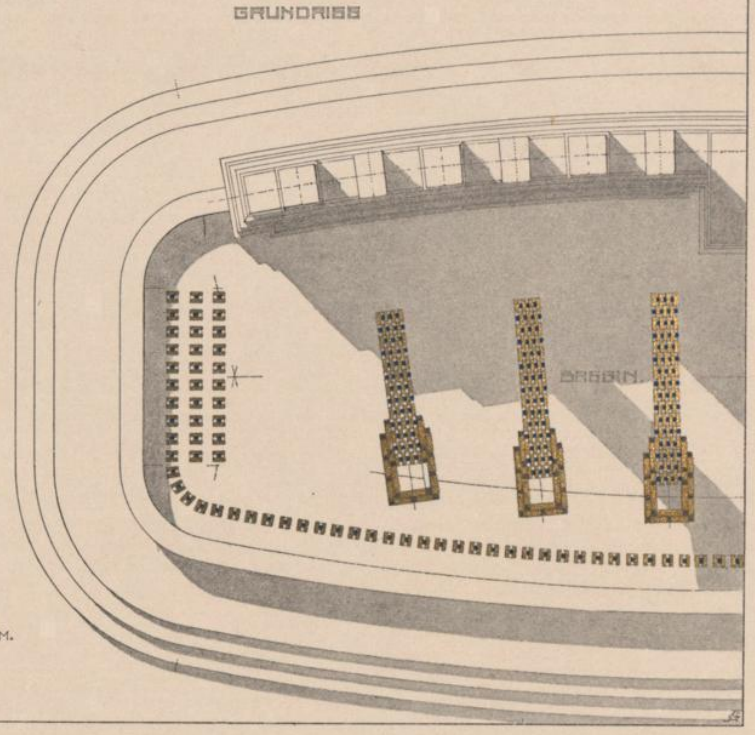


ANSICHT EINES ECKPFEILERS

UNTERSICHT DES HAUPTGESIMSES



GRUNDRISS

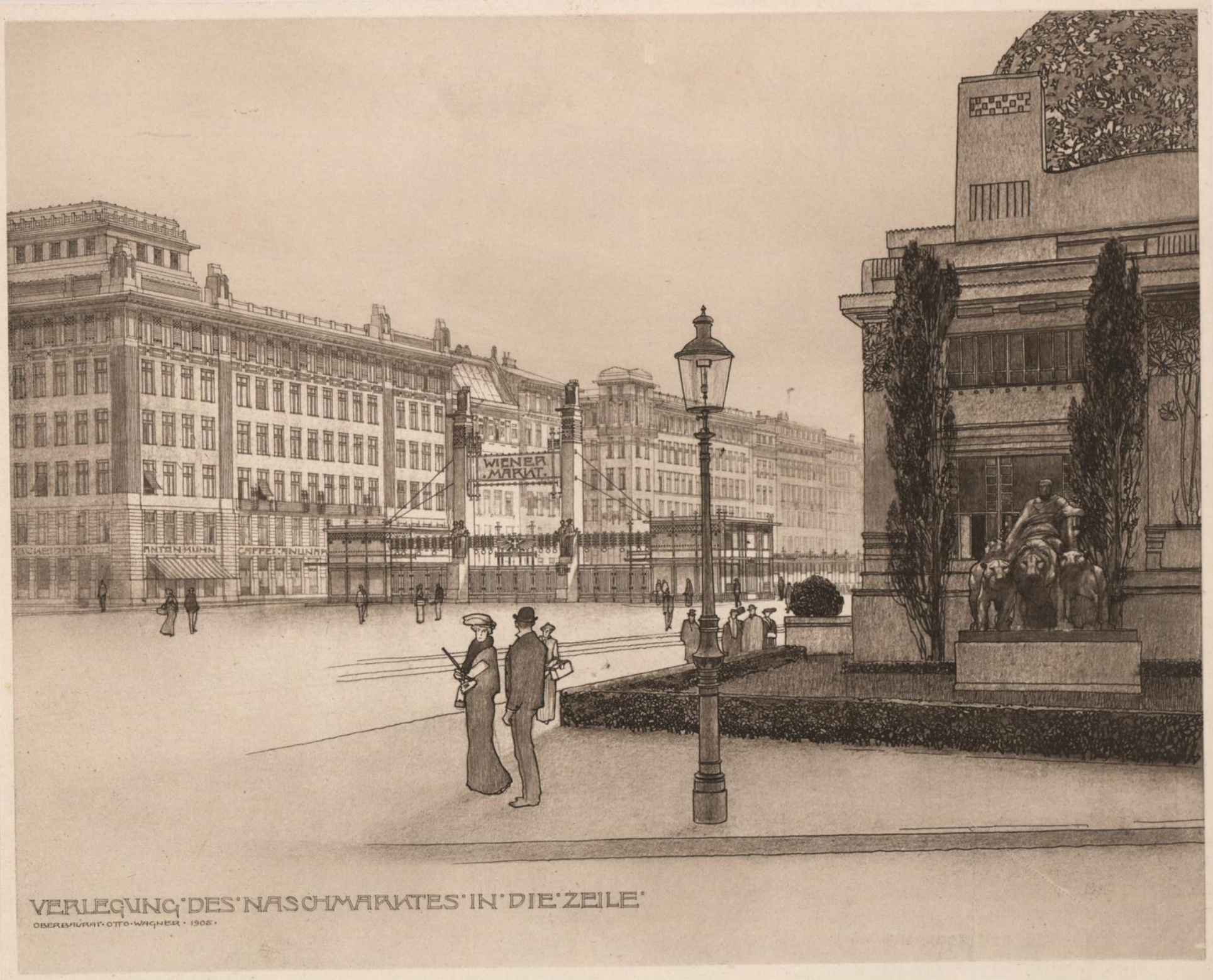


GRUNDRISS MASSTAB 1:50

DETAIL MASSTAB

OTTO WAGNER.

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN



VERLEGUNG DES NASCHMARKTES IN DIE ZEILE

OBERBAURAT OTTO WAGNER 1905

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k. u. k. Militärgeogr. Inst.

WETTBEWERBSPROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

N° 50 u. 51
ZUM III. BAND, VIII., IX. u. X. HEFT

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

PROJET POVR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÉQVE

ÉPIGRAPHE

L'ART DE L'ÉPOQVE

MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX
ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

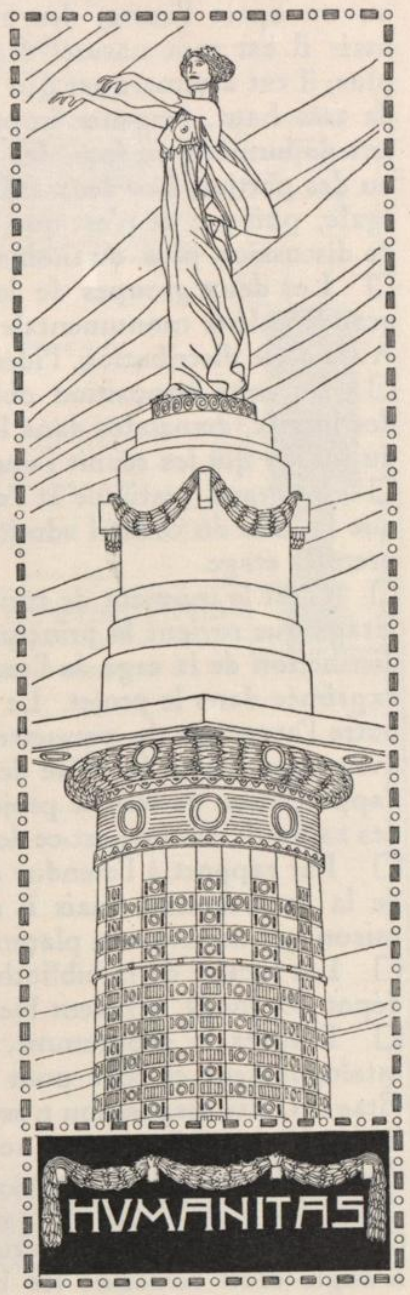
MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX
ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

□ DISPOSITION GÉNÉRALE. □

IL est dans la nature de l'artiste de se faire en esprit, dès la première lecture d'un pareil programme, une image complète de l'oeuvre à créer. Il est aisé de conçevoir que la monumentalité et l'originalité du problème le portent involontairement à vouloir distinguer l'oeuvre future par une grande coupole dorée bien élevée et propre a donner un cachet spéçial à la ville. □

□ Mais, malgré que ce palais semble exiger une pareille distinction artistique, la lecture attentive du programme prouve, que, logiquement, une coupole ne peut être le motif dominant de l'édifiçe. La raison en est, que les deux salles de justiçe, avec leurs chambres de conseil, exigent surtout la plus grande distinction esthétique et une accentuation équivalente. Pour cette même raison, il s'agît clairement, en ce cas, d'un soulignement de deux parties et non seulement du milieu de l'oeuvre future. Il serait façile de trouver un expédient en élevant artifiçiellement un autre local pour le rendre propre à supporter la coupole, mais ce proçédé serait d'une valeur artistique bien douteuse. Ce serait indigne de distinguer par une accentuation très forte des parties inférieures et de se prêter, pour ainsi dire, à un mensonge duquel résulterait une fausse caractéristique de l'édifiçe. Ces considérations étaient à citer d'abord pour motiver l'espèçe de partage en deux dans le projet. □

□ Les deux salles de justiçe, avec les chambres de conseil et autres locaux y attachés, exigent clairement ce partage dans la construction. Du point de vue estéthique, il est impossible de plaçer l'un à côté de l'autre



□

MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

ou un après l'autre, des objets équivalents, auquels reviennent l'accentuation prinçipale, mais il est tout naturel de plaçer ces deux groupes de locaux, aux flanes du batîment. En plus, il est à remarquer que les deux salles de justiçe ont besoin, d'une lumière latérale venant de très haut, exigence impossible à remplir si les salles avaient une position centrale. Des jets de lumière, en façe, des yeux feraient, pendant de longues séances, le tourment des juges ou des parties. Les deux salles de justiçe, sont de grandeur différente, mais sûrement de valeur égale, puisque ce n'est que le nombre des parties qui influençe leur grandeur et non le sujet de discussion plus ou moins important.

☐ Les deux groupes de locaux en question, sont réunis dans le projet çi-joint, par une grande galérie monumentale qui renferme les entrées prinçipales pour les salles de justiçe. Avec cette distribution, l'idée dominante de la disposition générale est toute donnée.

☐ De cette disposition obligatoire des salles de justice, se suit naturellement le plaçement des locaux, demandés dans le programme, pour la cour de l'arbîtrage, dans la partie centrale du milieu qui les réunit l'une à l'autre

☐ Le grand vestibule et l'escalier d'honneur sont naturellement dans l'axe prinçipale tandis que la salle du conseil administratif de la cour permanente de l'arbîtrage, occupe le milieu du premier étage.

☐ C'est le moment de mentionner aussi que, conformément à son but voulu, c'est au Bel-Étage que revient la prinçipale valeur esthétique. Pour cette même raison, une trop grande distinction de la cage de l'escalier serait aussi une faute. Cette idée est, du reste, clairement exprimée dans le projet. Le plaçement de tous les locaux importants à la periphèrie a, en outre l'avantage de permettre qu'on fasse une grande cour unique, solution qui influençe avantageusement la clarté de ces locaux. Ces reflexions prouvent clairement que la clef pour l'appréçiation de tout le projet est à chercher dans le plaçement plus ou moins avantageux des salles de justice; est-ce donc leur position qui influençe la solution générale de tout le plan.

☐ Par rapport à l'étendue et à la cubature, le dépot des livres occupe la plus grande partie de la construction, mais il ne réclame sûrement qu'une distinction artistique trés minime; raison qui motive son plaçement à la façade postérieure.

☐ Les locaux de la bibliothèque, qui doivent naturellement être en communication avec le dépot des livres, trouvent bien leur plaçe du coté ou est située la petite salle de justiçe.

☐ D'après le programme, les cabinets du bibliothécaire et de son adjoint, la salle pour le cataloguement et celle pour les cartes géographiques doivent trouver leur plaçe dans le Bel-Étage. Cette disposition n'est possible qu'en intercalant un rez-de-chaussée sous le dépot des livres. Mais, puisque cette solution rendrait le dépot trop volumineux et nuirait à l'aspect de l'ensemble, ces locaux sont remis à l'Étage Superieur et se trouvent ainsi à mi-hauteur du dépot des livres.

☐ De cette disposition résulte l'entrée dans la bibliothèque à gauche dans l'angle postérieur. L'angle droit renferme les bureaux de la tondation Carnégie. Ces suppositions permettent

de faire pour la bibliothèque et les bureaux de la fondation Carnégie, deux grands escaliers monumentaux avec deux belles entrées. L'entrée droite sert aussi de porte cochère et d'entrée pour le public dans la grande salle de justiçe. ☐

☐ De ces suppositions résultent pour l'edifiçe trois entrées prinçipales avec autant de loges de portier. Ces loges communiquent avec les logements et ont leurs entrées separées, question importante, en cas de maladie ou de mort dans les familles. ☐

☐ Au milieu de la façade postérieure se trouve une grande entrée, ne s'élevant que jusqu' à la hauteur de l'Étage-Sousterrain, pour le personel des chauffeurs l'emplaçement des combustibles, un remplaçement de chaudron possible etc. ☐

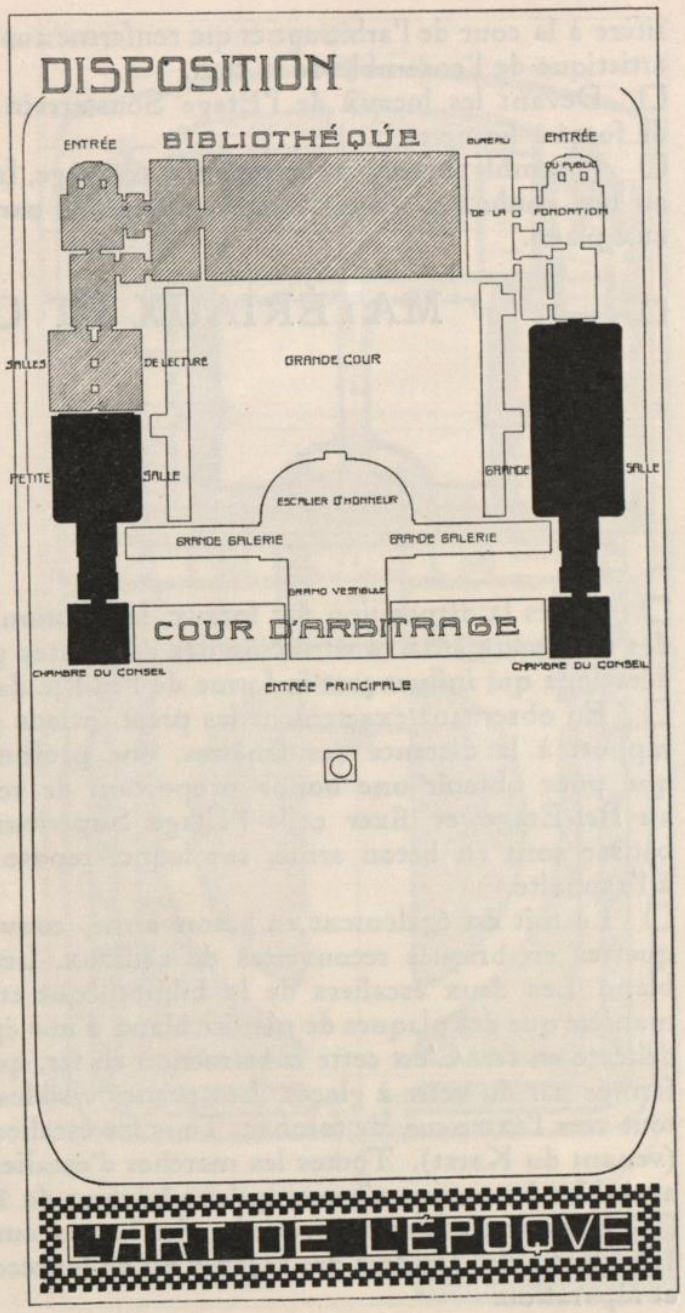
☐ Les deux chambres de conseil communiquent, par des terrasses et un perron, directement avec le jardin et le parc, pour éviter aux personnes de distinction de passer par l'Étage Sousterrain. ☐

☐ Deux galéries façilitent une communication commode, entre la cour de l'arbîtrage, avec la bibliothèque, et les bureaux de la fondation Carnégie. En plus, elles rendent aussi les deux salles, accessibles d'un autre endroit, ce qui fait que l'entrée de façe, peut rester reservée pour les juges et autres fonctionnaires. ☐

☐ La situation de ces galéries est indépendante du mur, pour ne pas empêcher la double clarté du jour pour les salles. ☐

☐ Le niveau de la cour, est elevé a 1·80^{m} au dessus du sol, pour cacher le passage qui conduit de l'emplaçement pour le calo-

☐



MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

rifère à la cour de l'arbîtrage et qui renferme aussi la conduite des tuyaux, sans nuire à l'aspect artistique de l'ensemble de la cour.

☐ Devant les locaux de l'Étage Sousterrain situés du coté de la cour, s'étend une espéce de fossé à lumière.

☐ Il semble inutile de pénétrer d'avantage, la question de la situation et de la conformité au but voulu des autres locaux, demandés par le programme et il suffit pour eux, le renvoi aux plans.

MATÉRIAUX ET CONSTRUCTION.

☐ Après la disposition des locaux, la question qui intéresse le plus l'architecte, c'est le choix des matériaux et la construction des différentes parties de la bâtisse; sont ce donc ces considérations qui influençent la forme de l'édifiçe dans tous ses détails.

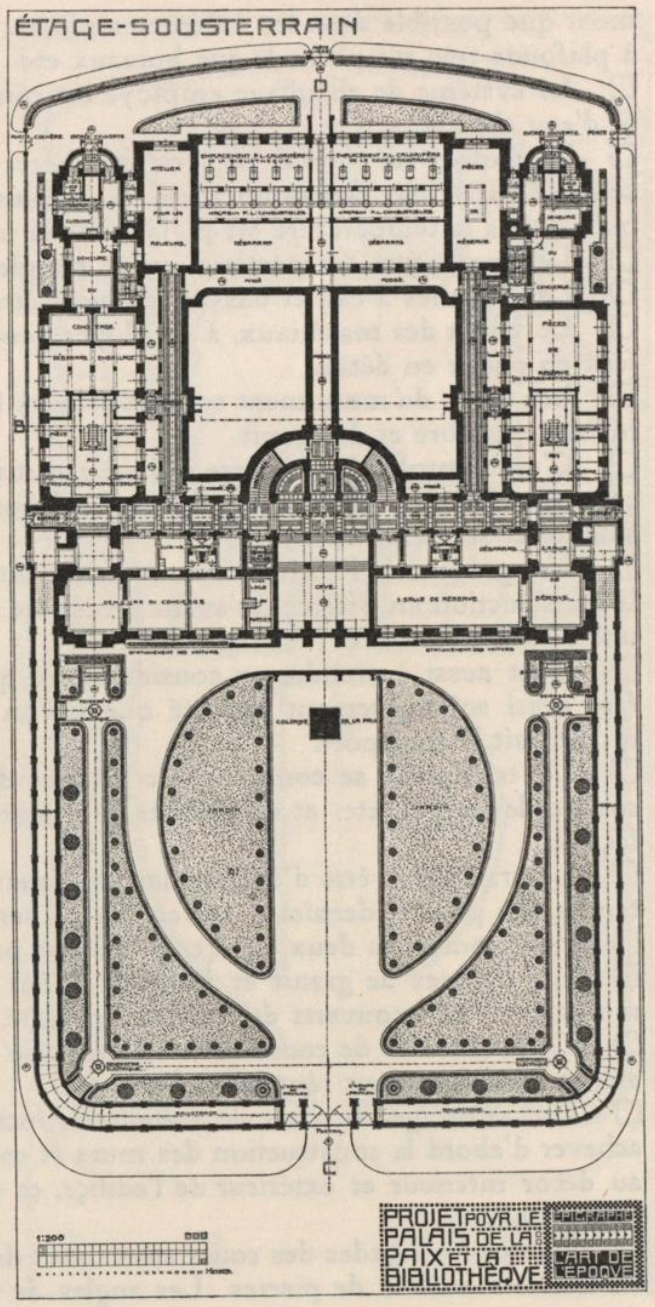
☐ En observant exactement les prescriptions pour la grandeur des locaux, il résulte, par rapport à la distance des fenêtres, une profondeur de 7^{m} pour les bureaux etc. de sorte que pour obtenir une bonne proportion de ces locaux il faut donner une hauteur de 6^{m} au Bel-Étage et fixer celle l'Étage Supérieur a 5·80^{m}. Tous les plafonnements de la bâtisse sont en béton armé, sur lequel repose le plancher isolé, en bois de chêne, trempé à l'asphalte.

☐ Le toît est également en béton armé, couvert de deux couches, d'asphalte, et de plaquettes en briques recouvertes de cailloux. Les marches du grand escalier sont en marbre blanc. Les deux escaliers de la bibliothèque et de la fondation Carnégie sont construits de manière que des plaques de marbre blanc, d'une épaisseur de 3^{cm}, reposent sur une construction délicate en fer. C'est cette construction en fer, qui forme la cage de l'escalier. La carcasse est fermée par du verre à glaçes. Les parties visibles de cette construction sont recouvertes, surtout vers l'éxterieur, de tombac. Tous les escaliers de serviçe sont en marbre de „Repentabor" (venant du Karst). Toutes les marches d'escalier, même celles des escaliers de service, sont agrèables à monter, n'ayant qu'une hauteur de 12·5^{cm} au maximum.

☐ Partout où ce sera néçessaire, les locaux auront des fenêtres intérieures et extérieures. L'huisserie des fenêtres des façades est en fer recouvert de tombac, pour éviter tout peinturage et réparation.

☐ Pour les salles de justiçe, les fenêtres sont accessibles et réglables du dehors, où se trouve à cette intention un petit balcon, à peine visible, en construction de fer, à la hauteur du plancher de l'Etage Supérieur. Ce balcon peut servir aussi pour baisser les stores contre le soleil. Toutes les portes de l'édifiçe, sont en bois de chêne, tandis que celles à qui révient un effet monumental sont en fer recouvert de tombac.
☐ La plus grande importançe a été accordée à rendre toutes les pièçes aussi claires que possible, c'est même cette appréçiation qui influençe de beaucoup la disposition prinçipale de tout le plan. ☐
☐ Il va sans dire que dans une salle de justiçe ou tant de personnes passent bien des heures, il ne peut jamais être question ou permis d'éblouir les yeux par un jet de lumière venant d'en façe. ☐
☐ On ne peut risquer de vitrer la salle, à cause du danger que courrait la couverture par une grêle ou une couche de neige qui s'y attacherait en gelant, puis aussi, la difficulté qu'offrirait le nettoyage etc. ☐
☐ Le double jour venant d'en haut, qu'il faut pour les salles de justiçe a été obtenu en donnant à la partie inférieure des fenêtres une mosaïque très riche, propre à interçepter la clarté du jour et en laissant seulement entrer le plein jour par la partie supérieure. ☐
☐ L'éclairage de toutes les pièces est à la lumière électrique par deux différents conduits. ☐
☐ Les sourçes de lumière restent visibles et sont distribuées aussi uniformé-

☐



MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

ment que possible dans les différentes pièçes. Une lumière diffuse n'existe que dans les pièçes à plafonds très simples tels que bureaux etc.

☐ Le système de chauffage employé est combiné de celui de la vapeur a très basse pression et d'eau chaude.

☐ La vapeur est fournie par des chaudières membrées (Gliederkessel) qui offrent le plus de sécurité dans leur fonctionnement et la plus grande simpliçité dans leur mise en route, et qu'en plus la température est réglable de la manière la plus subtile.

☐ Les logements des portiers ont de simples poëles pour le chauffage.

☐ Les bouches à eau et bassins peuvent être plaçés partout ou ce sera néçessaire.

☐ Le choix des matériaux, à employer pour la façade est d'une si grande importance qu'il faut en parler en détail.

☐ Les murs du monument sont en briques bien brulées et la façade est couverte d'un tablement de marbre et de granit.

☐ C'est l'emploi de la pierre qui est avant tout à prendre en considération pour le cas présent. Ce choix est deçidé surtout, par les incomparables qualités de la pierre par rapport à la solidité et sa distinction.

☐ Les progrès de l'humanité nous indiquent pour aujourd'hui une toute autre manière pour la construction en pierres qu'avant un espaçe de mille ans, ou qu'avant des siècles ou même, une dizaine d'années.

☐ Il est aussi à prendre en considération, qu'un édifiçe en pierres de taille ne peut jamais être aussi soigneusement executé que si l'on adopte la pierre en tablement, vu la difficulté qu'offrirait le transport.

☐ Le tablement se compose, de plaques de granit d'une épaisseur de 10–15 cm pour le socle et les angles etc. et de plaques de marbre, d'une épaisseur de 2 cm, pour le reste de la façade.

☐ Le granit doit être d'un gris clair et le marbre bien blanc. Le premier viendrait de Suède, tandis que pour le dernier, Laas en Tyrol, serait à prendre en considération.

☐ Pour toutes les deux espèçes de pierres on peut compter sur une durée éternelle.

☐ Les plaques de granit et de marbre sont fixées au mur par des boulons en fer plus ou moins épais et recouverts de tombac ferblanté.

☐ Cette manière de construction a été mise a l'épreuve, par l'auteur, depuis plus de vingt ans et a parfaitement répondu à l'attente.

☐ Un avantage de plus de cette construction est aussi, que de cette manière on peut achever d'abord la construction des murs et couvertures et travailler ensuite, en même temps, au décor intérieur et extérieur de l'edifiçe, ce qui est sûrement une économie de temps et de dépenses.

☐ Toutes les façades des cours sont faites dans ce même genre, seulement le tablement est en faïences au lieu de pierres. Les angles de la cage de l'escalier polygone, les piliers et les

chambranles des fenêtres, sont pourvus de rails en fer, qui sont de nouveau recouverts de tombac. ☐

☐ Puisque la plupart des matériaux est à l'épreuve du feu, le danger d'un inçendie n'existe que pour le dépot des livres. ☐

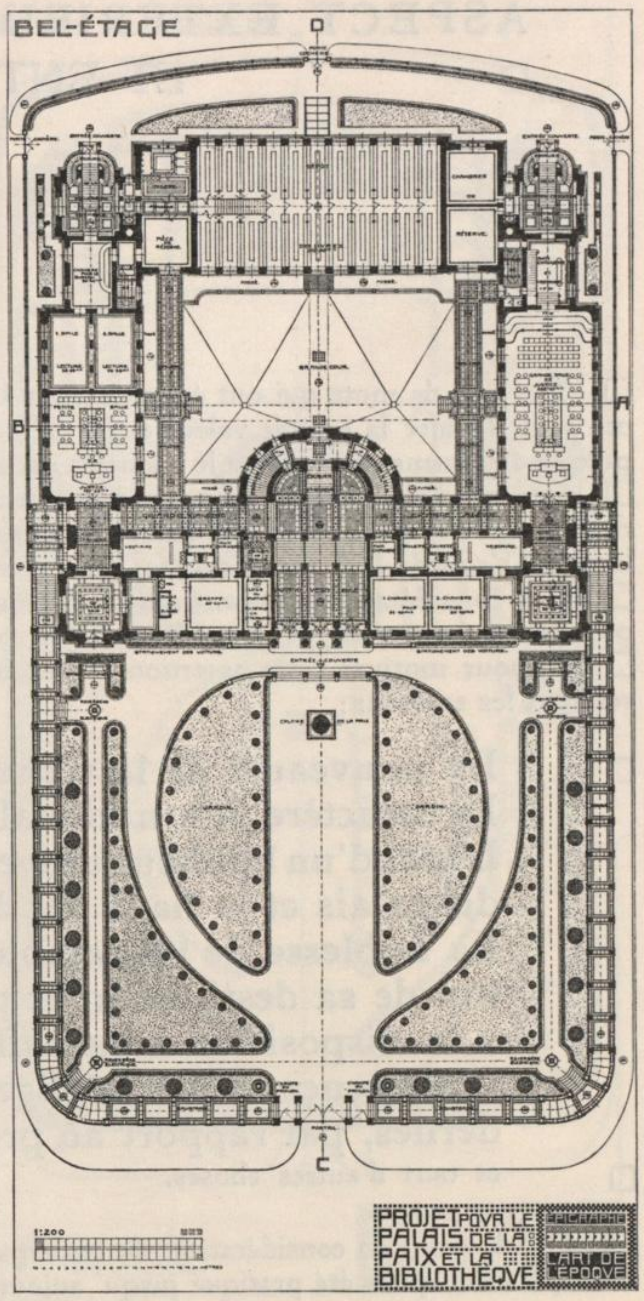
☐ Malgrè que de bons gardiens et la défense de tout travail à la lumière ouverte serait le meilleur préservatif; il y a encore plusieurs précautions à prendre pour garantir la bibliothèque de tout danger. A chaque pilier du dépot des livres se trouvent deux étagères avec une quantité quelconque de rayons; entre ces étagères la pièce est separée, dans tous les étages, par un mur en monnier, d'une épaisseur de 7 cm, ce qui fait, que le dépot se compose de 70 cloisons. ☐

☐ Les portes de ces cloisons se ferment à volonté et sont à contrôler, par un tableau correspondant, qui se trouve dans la chambre de l'adjoint. S'il éclatait un inçendie dans une de ces cloisons, le feu peut être étouffé par une fermeture automatique de la porte et si cela ne suffisait pas, le foyer de l'inçendie serait aussi accessible par les fenêtres. ☐

☐ L'édifice a une cubature de 46.000 m^3 à partir du fondement jusqu' à la couverture. Il résulte donc, par égard à la somme à dépenser, un prix de 34·78 fl. par mètre cube. Un prix qui permet un éxécution riche et soignée. ☐

☐ ☐

☐



MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX
ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

ASPECT EXTÉRIEUR, DÉCOR INTÉRIEUR ET ENTOURAGE.

Des peu de mots qui ont été cités dans l'exposé, des motifs de la disposition principale, on peut déduire la grande valeur qui a été accordée dans le projet, à une caractèristique très précise des formes et à éviter le moindre mensonge.

Ces conditions artistiques seules ne peuvent pas fixer les formes de l'apparition extérieure, mais il y a encore à prendre en considération, plus d'un argument d'un grand poids, lorsqu'il s'agît de la forme à donner pour recevoir une solution juste de la tâche.

Ces considérations doivent amener l'artiste à créer des formes pour lesquelles il n'existe pas encore des prototypes dans l'art architectural.

Si pour motiver cette assertion il faut indiquer les arguments les plus importants, ce seraient les suivants:

La nouveauté de la tâche en général.
Le caractère international de l'Institution.
L'idée d'un bonheur universel, qui a inspiré l'érection du palais et le haut but à y atteindre.
La noblesse de l'ensemble de l'édifice, exigée par le but de sa destination et pour lequel les moyens mis à la disposition sont suffisants.
L'influençe, pas à négliger de nos acquisitions modernes, par rapport au progrès constructif technique
et tant d'autres choses.

Que la prise en considération de ces arguments doit produire un autre langage de formes que celui qui a été pratiqué jusqu' aujourd'hui cela va sans dire.

☐ Mais, si l'on parle comme argument contraire de l'encadrement de cette nouvelle bâtisse dans l'aspect général de la ville, artistiquement entendu il peut être içi seulement question, qu'il n'y ait dans l'oeuvre artistique aucune brutalité de la forme ou dimension, qui puisse troubler cet aspect.

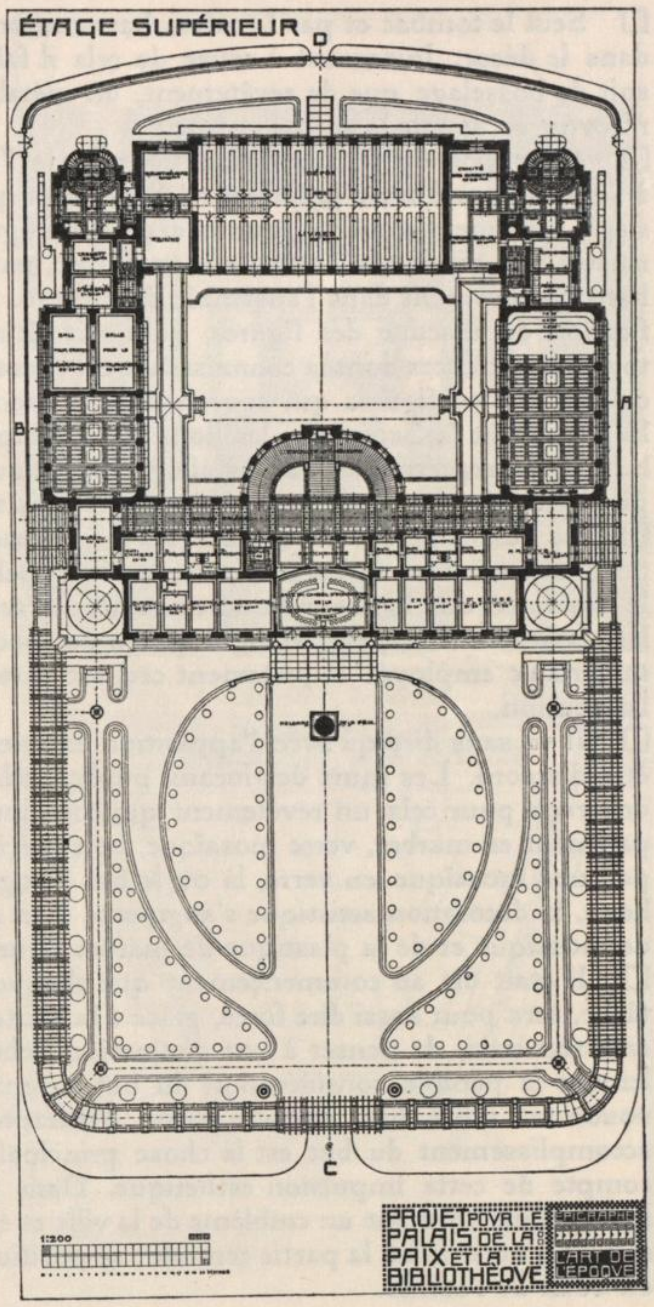
☐ La phrase de l'art natal, d'un art traditionel local, du pays, dans lequel le palais sera erigé, s'effaçera entièrement, grâce à l'importançe internationale de l'oeuvre, par conséquent le but et toute la force, créatriçe de l'artiste devront se concentrer à créer une oeuvre qui exprimera les pensées dèjá indiquées et qui représenteront entièrement notre temps. ☐

☐ L'exclusion d'un étage supérieur au dessus des salles de conseil, la distinction par des coupoles d'or, la signification importante du fronton des salles de justiçe, dont il a été question au commençement, la condition et l'appropriation du décor conforme à la valeur du but de toutes les piéces etc. toutes ces considèrations contribuent à motiver la justesse des idées defendues içi. ☐

☐ Les matériaux choisis influençeront heureusement la noblesse de l'effet; le ton du granit, du marbre, la patine et la dorure des parties métalliques de la façade peuvent seulement augmenter l'effet espéré.

☐ Ce serait le moment de justifier l'emploi du tombac, mentionné plusieurs fois dans ce rapport. Ce métal se recommande pour l'emploi du bosselage des figures de la plastique décorative et le recouvrement des parties en fer, se laisse exécuter avec lui aussi bien et même mieux qu'avec le cuivre.

☐



MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

☐ Seul le tombac et pas le cuivre harmonisera en couleur avec la fonte en bronze employée dans le décor. Justement à cause de cela il fallait choisir pour l'exécution des travaux, tant soit de bosselage que de revêtement, un métal de la couleur des bronzes et qui puisse aussi reçevoir en avenir la même patine. ☐

☐ A propos de la décoration figurale de l'édifiçe il faudrait mentionner que, par rapport à l'effet il serait assez indifférent à l'artiste ce que représentent les figures, vu que pour lui, il s'agît seulement toujours, que la décoration figurale employée au couronnement et à la terminaison des piliers se trouve être conforme, par la grandeur et la silhouette et qu'elle s'insère harmonieusement dans l'ensemble du tableau. Mais puisqu'il faut pourtant parler de la signification de chacune des figures, qu'il soit dît que les figures de l'édifiçe central, représentent toutes les sciences dont la connaissançe est néçessaire aux éminents hommes qui siègeront dans ce palais. Les figures qui couronnent les frontons des salles de justiçe devront personnifier la Justitia et la Sapientia, les lions les accompagnant personnifient la puissance des qualités humaines, représentées par les allegories. Le quatre génies, avec leurs trompettes, indiquent la proclamation des jugements arbitraux rendus sous ce couronnement. ☐

☐ Le dessin perspectif démontrera la justesse de la maniere de voir, défendue dans ce rapport, mais il faut qu'en même temps il rappelle aussi au contemplateur que la simpliçité de la conduite des lignes indique clairement le trait démocratique traversant aujourd'hui toutes les classes de la soçiété. Mais ce que la perspective, hélas, ne peut pas montrer c'est l'effet de matériaux employés et justement ceci est particulièrement à prendre en considération pour l'exécution. ☐

☐ Il va sans dire qu'avec l'apparition extérieure de la bâtisse, la décoration intérieure doit être d'accord. Les murs des locaux publics, tels que vestibule, grande galérie, cage d'escalier, ont reçu pour cela un revêtement qui corresponde à l'importançe du lieu et consiste principalement en marbre, verre mosaïque, bois préçieux etc. Les fenêtres de ces lieux sont tamisées par une mosaïque en verre, là ou le but l'exige. Correspondant à la valeur esthétique des lieux, la décoration artistique s'augmente dans quelques endroits jusqu' à l'emploi du tableau de mosaïque et de la plastique de marbre figural. ☐

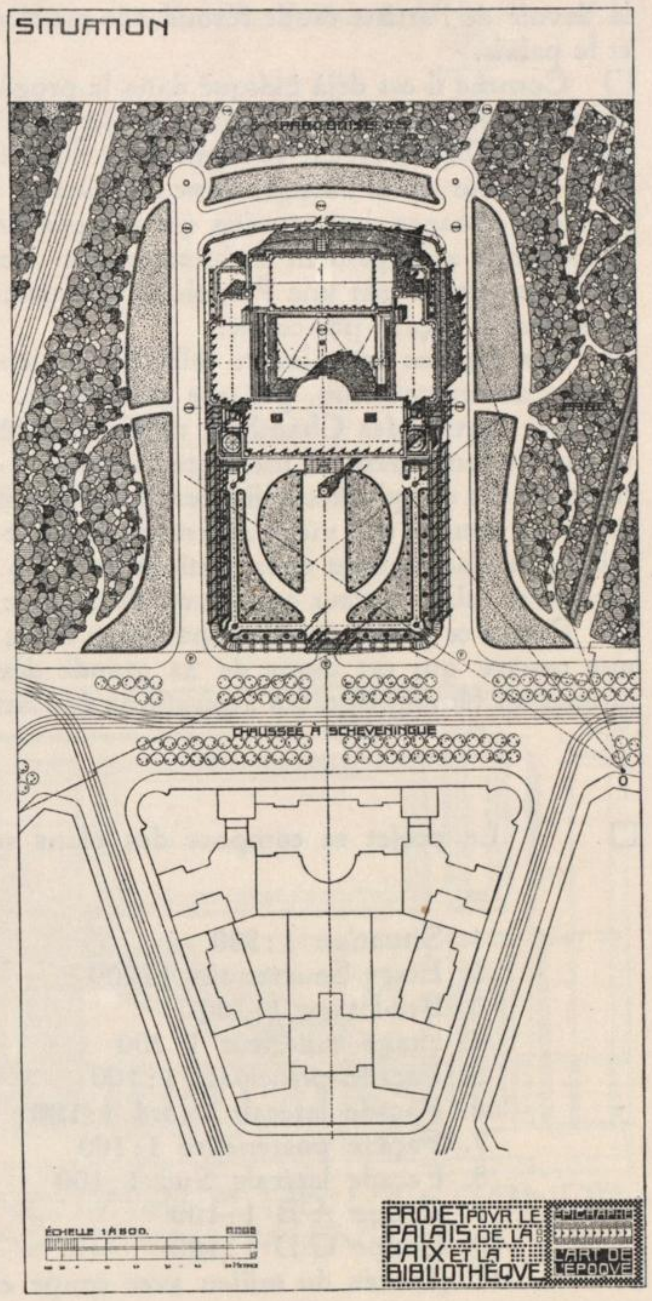
☐ Il était dit au commençement que chaque artiste qui s'occupe de la solution de cette tâche, sera pour anssi dire forcé, grâce à la haute valeur esthétique qu'il attribue à cette oeuvre architecturale, de penser à une distinction riche et dominante de la partie du milieu et seulement la penible considération du but déterminatif du programme, l'a empêché, presque voudrions nous dire, à contre coeur, d'intérprêter dans ce sens ses sentiments. Si le strict accomplissement du but est la chose principale dans un projet, il faut tout de même tenir compte de cette impulsion esthétique. Dans le projet on essaie d'atteindre ce but par un monument, formant un emblême de la ville et étant visible de très loin, mis en avant, par conséquent, accentuant la partie centrale; sa position devant le principal portail indique le partage en deux de l'édifice. ☐

☐ Ce monument, atteignant une hauteur de 32 m est conçu comme une colonne couronnée d'une figure symbolisant l'humanité. Si des monuments pareils doivent leur érection à des victoires remportées par les armes, cette colonne doit rappeler les victoires que les peuples acquérront par l'échange pacifique des opinions. Ainsi donc une colonne de paix! ☐

☐ Le socle du monument peut servir à expliquer en peu de mots au contemplateur l'histoire de la fondation et recevoir le portrait en relief du fondateur. Ce socle est en granit la colonne en ciment armé recouvert de verre et de bronze. La figure couronnante se compose en partie d'aluminium et de porcelaine. ☐

☐ Le vêtement de la statue est richement incrusté de différents verres multicolores; la colonne aussi est ornée de façon semblable. Cette manière d'exécution nous laissera atteindre à quoi l'art aspire depuis des siècles: un monument qui reste polychrome. Comme on ne peut presque plus parler de la patine de la bronze dans une capitale, puisque toutes les parties en bronze des monuments paraissent toujours recouvertes d'une épaisse couche de suie, les matériaux sur lesquels la suie ne s'attache pas et qui se nettoient toujours à neuf après la pluie et la grêle, sont certainement propres à nous rapprocher du but mentionné. ☐

☐ Il ne faut pas passer sous silence, que la proposition de l'érection d'un pareil monument ne doit jamais aller jusqu'à aspirer de vouloir surpasser en élévation tout ce qui a été fait dans ce genre, mais



☐

MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

le devoir de l'artiste est de résoudre le problème d'une harmonie parfaite entre le monument et le palais.

Comme il est déjà indiqué dans le programme l'entourage d'un tel édifiçe a besoin d'un arrangement artistique. Dans le projet la limite a été fixée jusqu'ou les grands arbres du parc de la forêt peuvent se rapprocher de l'édifiçe. Cette dimension a été fixée à un et demi de la hauteur de la bâtisse, donc 24 mètres. Un chemin court le long de la lisière produite par cette distançe. Les terrains qui se trouvent dans le voisinage immédiat de l'édifiçe exigent un complet arrangement architectonique. Les confins de cet arrangement sont formés par devant en partie par une Pergole et en partie par une balustrade, lesquelles enchâssent pour ainsi dire la façade principale.

Les façades latérales et celle de derrière sont separées des rues qui entourent tout le terrain de construction, par une grille basse.

Les sorties des Chambres de Conseil débouchent dans les axes de la Pergole. A l'intérieur de l'encadrement mentionné se trouve un jardin d'agrément dessiné tout à fait régulièrement avec des plantes solitaires, des haies, des mâts de pavillons, des reverbères éléctriques etc. et le chemin qui mène à l'entrée couverte pour les voitures devant le portail principal et à laquelle s'adjoignent deux stations pour les voitures.

Avec cela, l'auteur croit avoir dit tout ce qui est néçessaire pour l'explication des plans.

Puisse ce projet et les propositions faites dans le mémoire explicatif, contribuer à créer une oeuvre qui est digne de sa grande destinée et puisse-t-elle donner aux futures générations un témoignage des aspirations de l'Art de l'Époque.

Le projet se compose des plans suivants:

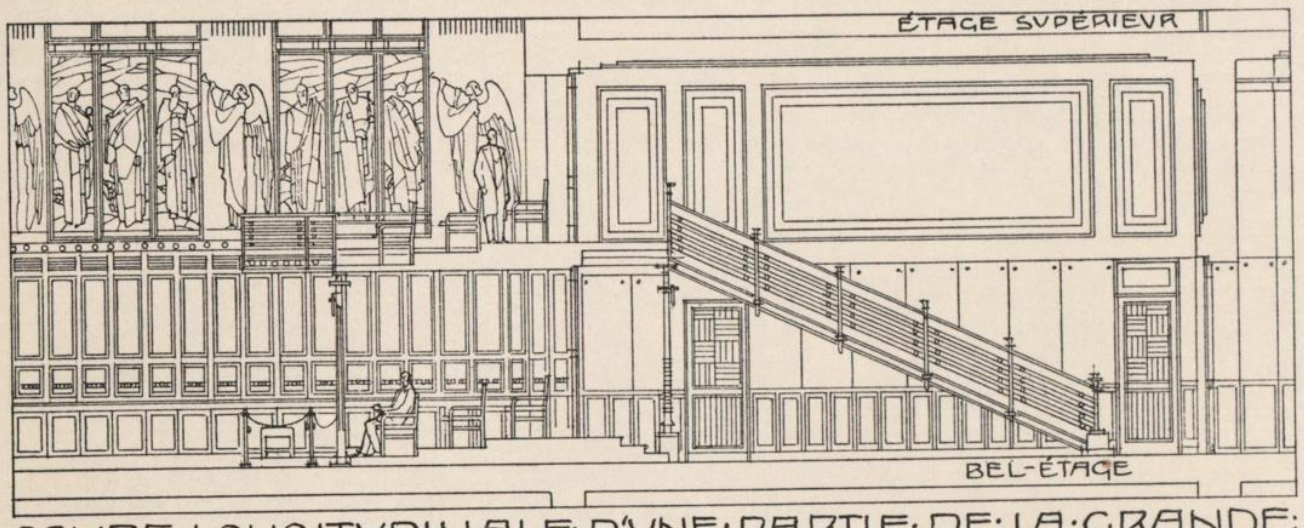
N°	
1.	Situation 1:500
2.	Étage-Sousterrain 1:200
3.	Bel-Étage 1:200
4.	Étage supérieur 1:200
5.	Façade principale 1:100
6.	Façade latérale Nord 1:100
7.	Façade postérieure 1:100
8.	Façade latérale Sud 1:100
9.	Coupe A B 1:100
10.	Coupe C D 1:100
11.	Travée du milieu avec coupe et cage de l'escalier d'honneur 1:50

MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

12. Travée de l'angle gauche 1:50, coupe de l'angle droit et de la grande salle de justiçe 1:50

13. Perspective

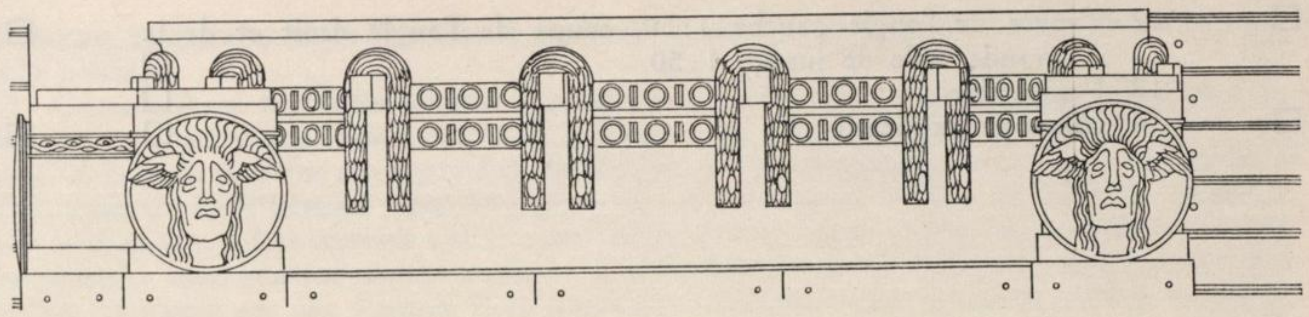
14. Mémoire explicatif



COVPE·LONGITVDINALE·D'VNE·PARTIE·DE·LA·GRANDE·SALLE·DE·JVSTICE·AVEC·LE·PODIVM·AMOVIBLE·ET·LA·GALERIE

13

MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE



MÉMOIRE EXPLICATIF DU PROJET POUR LE PALAIS DE LA PAIX
ET LA BIBLIOTHÈQUE, SOUS L'EPIGRAPHE: L'ART DE L'ÉPOQUE

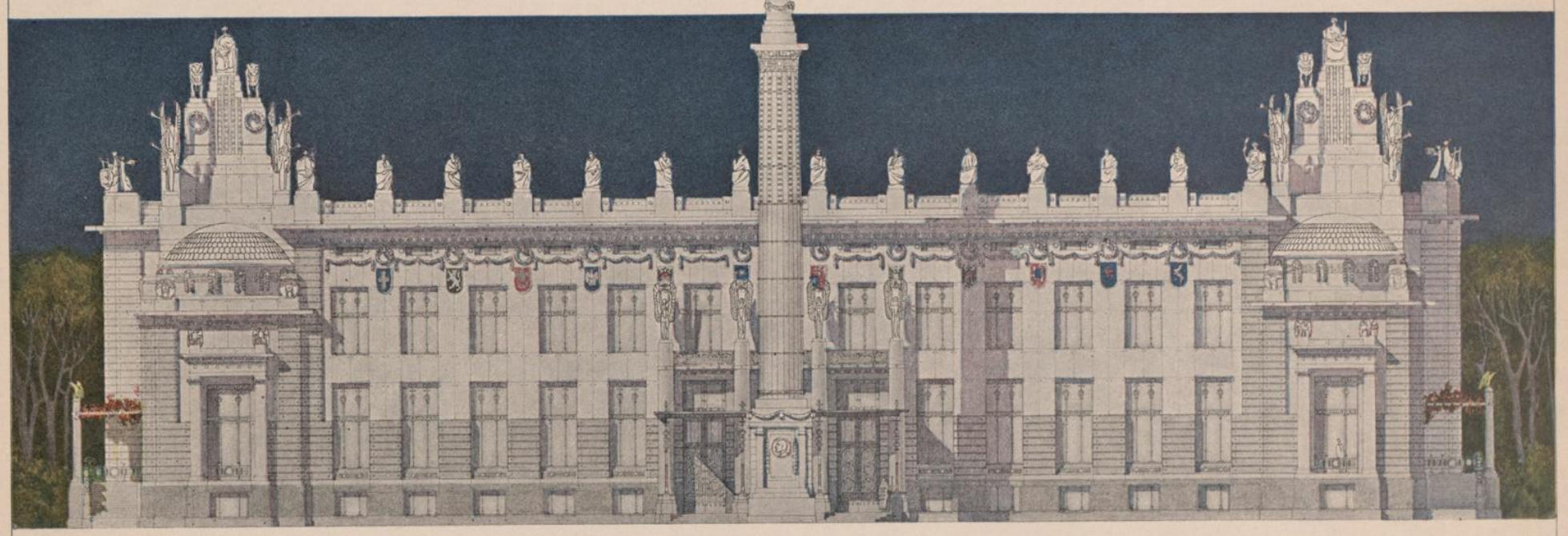
Vorstehendes Projekt wurde den Wettbewerbbestimmungen gemäß vor dem 15. April 1906 überreicht.

Da ich als Aufgeforderter das Projekt nicht mehr zurückerhalte, mußte ich dasselbe für den Fall der Reproduktion schon vor Beginn des Wettbewerbes dieser Prozedur unterziehen. Eine Bestimmung des Programmes verfügt aber, daß die Pläne in französischer Sprache beschrieben sein müssen und auch der Erläuterungsbericht in derselben Sprache zu verfassen sei. Es blieb also nichts anderes übrig, als Pläne und Bericht in der Weise zu bringen, wie solche für den Wettbewerb verlangt waren.

Wien, im Dezember 1905

OTTO WAGNER

PROJET POVR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHÈQVE FAÇADE PRINCIPALE

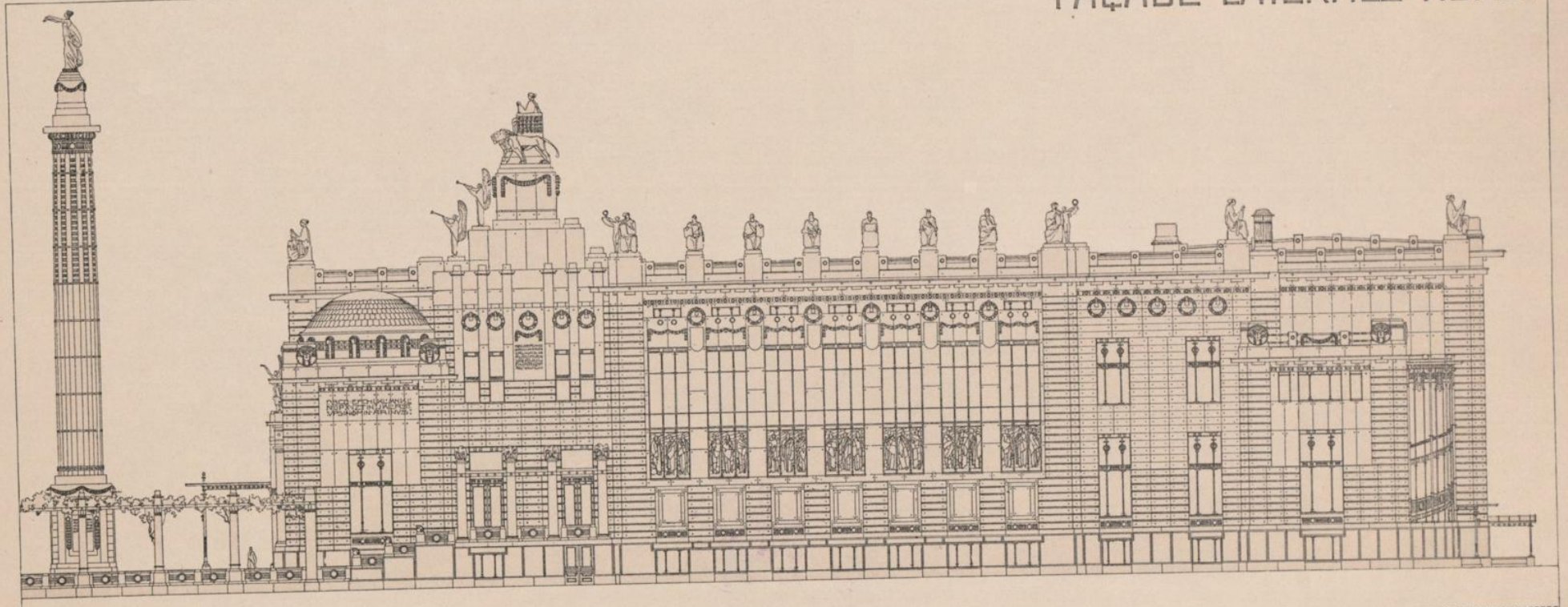


L'ART DE L'ÉPOQVE

WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

FAÇADE LATÉRALE NORD:



1:100

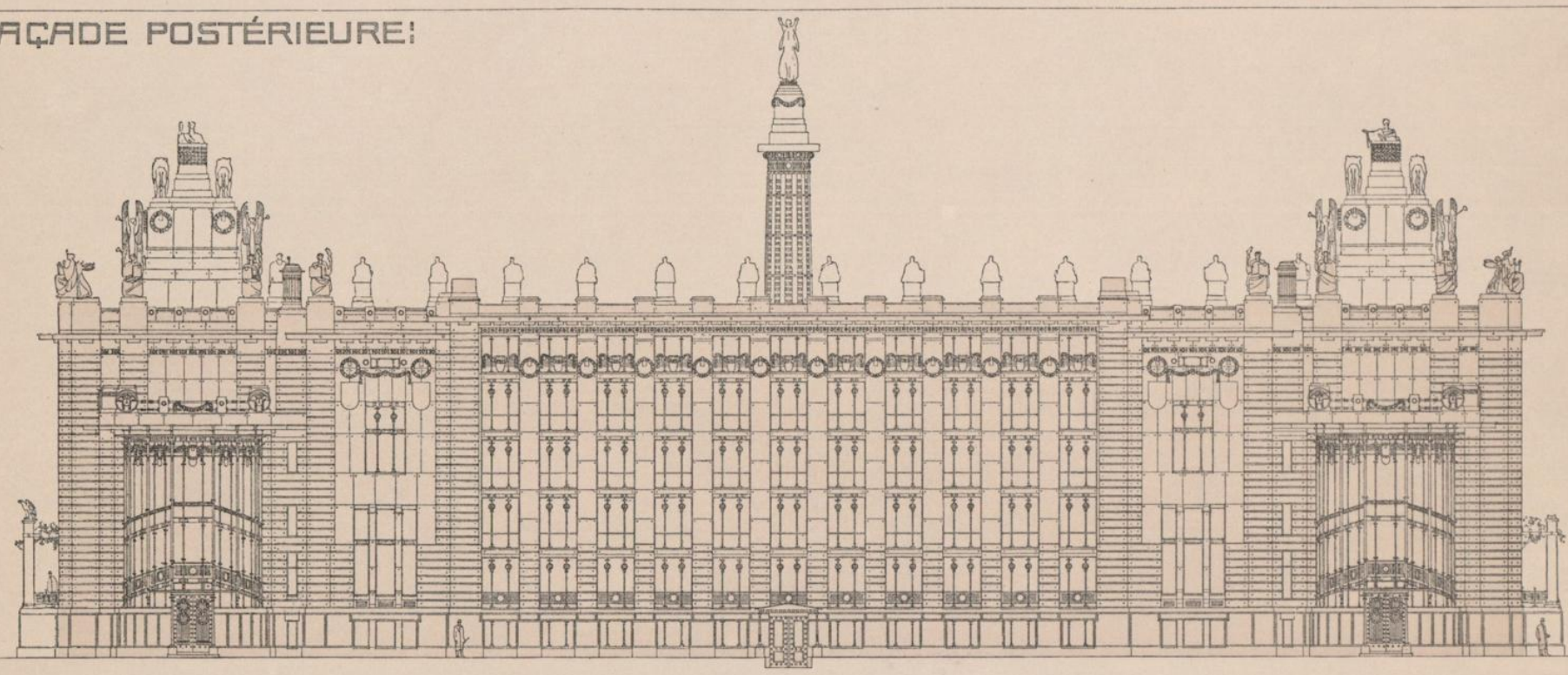
PROJET POVR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHEQVE

EPIGRAPHE L'ART DE L'EPOQVE

WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

FAÇADE POSTÉRIEURE!



1:100

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 METRES

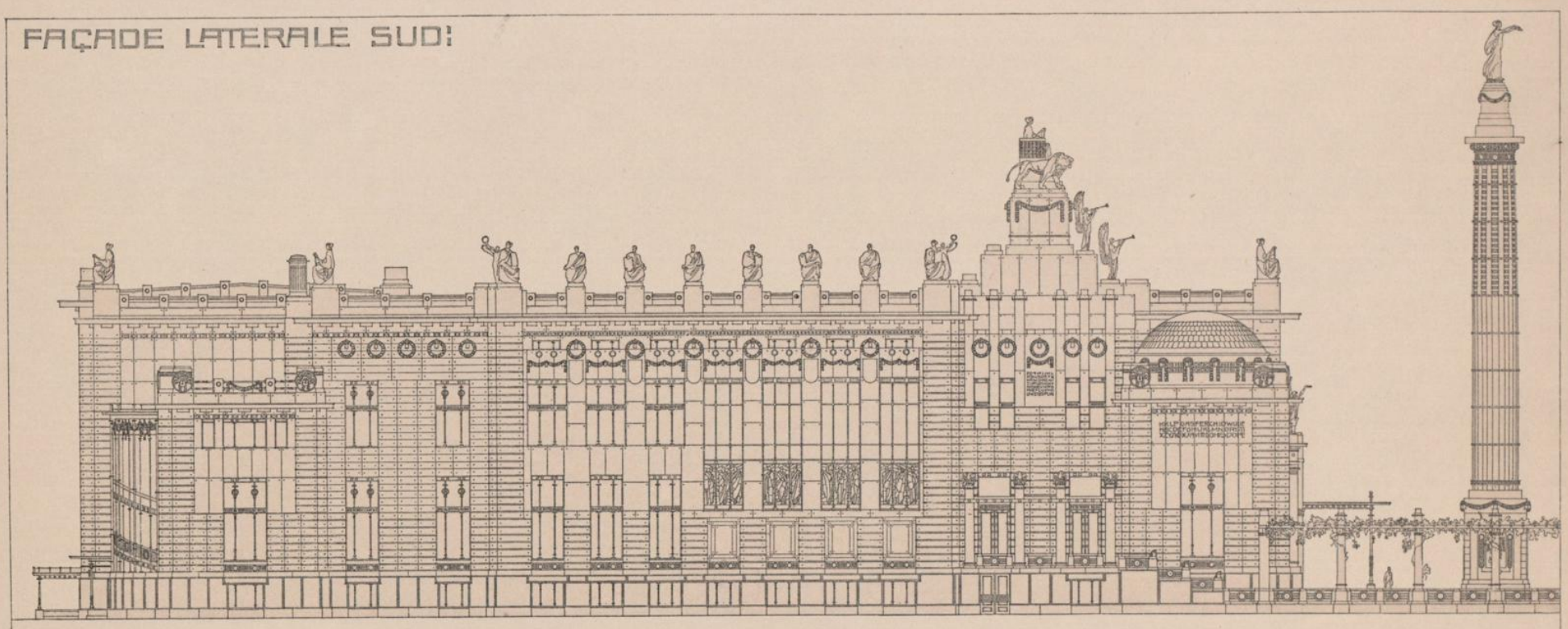
PROJET POVR LE PALAIS DE LA PAIX ET LA BIBLIOTHEQVE

EPIGRAPHE

L'ART DE L'EPOQVE

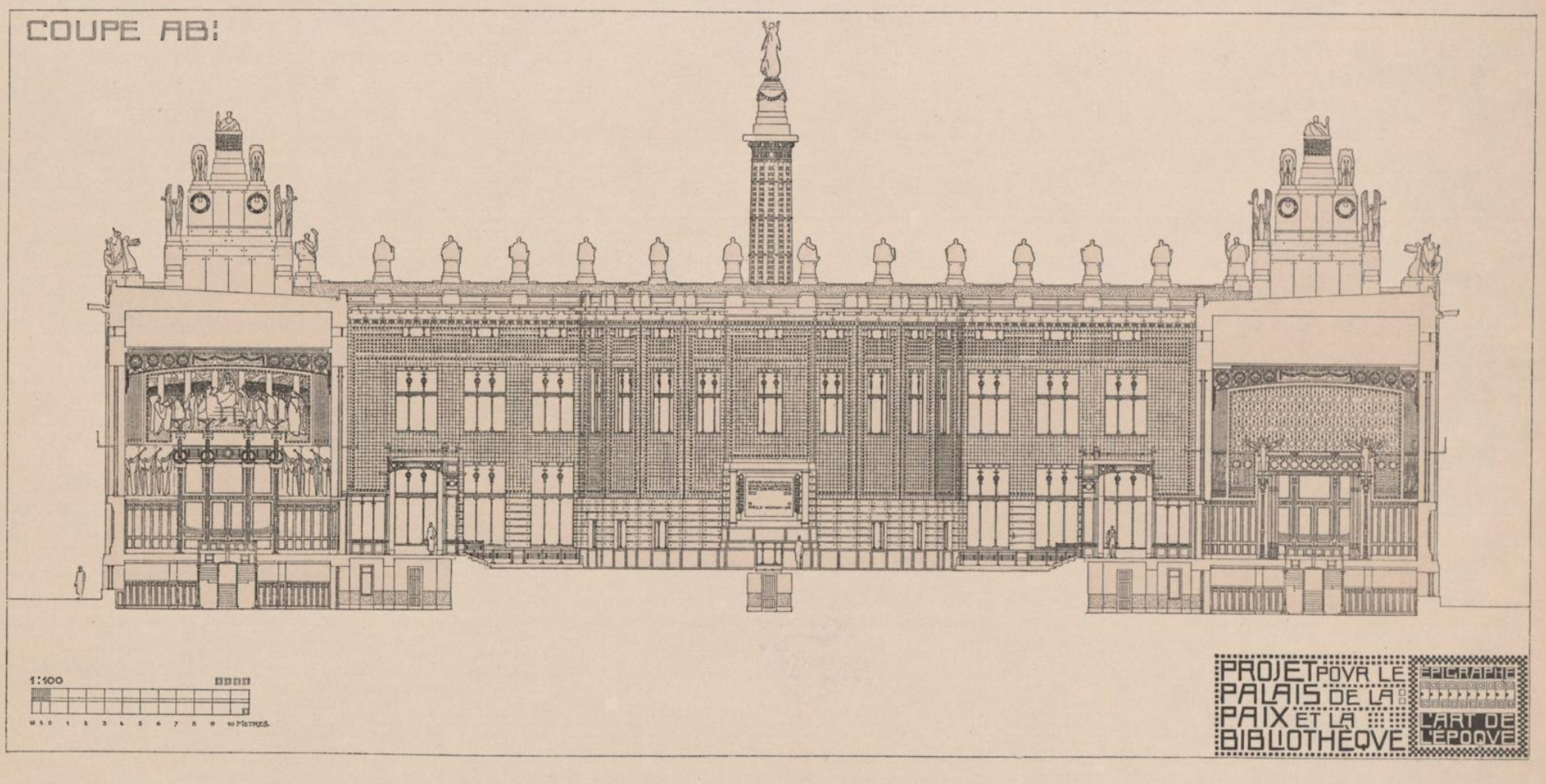
WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN



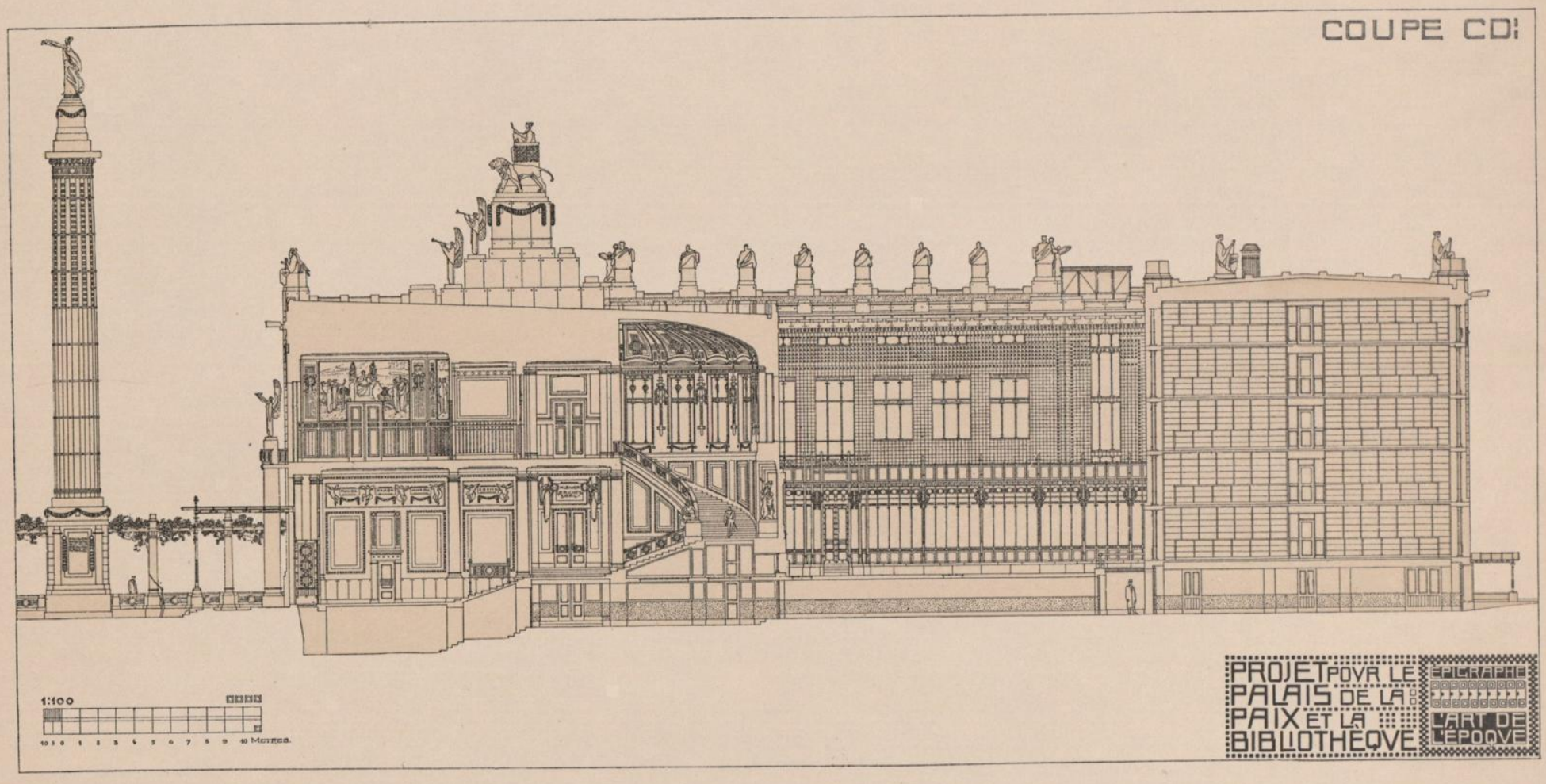
WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN



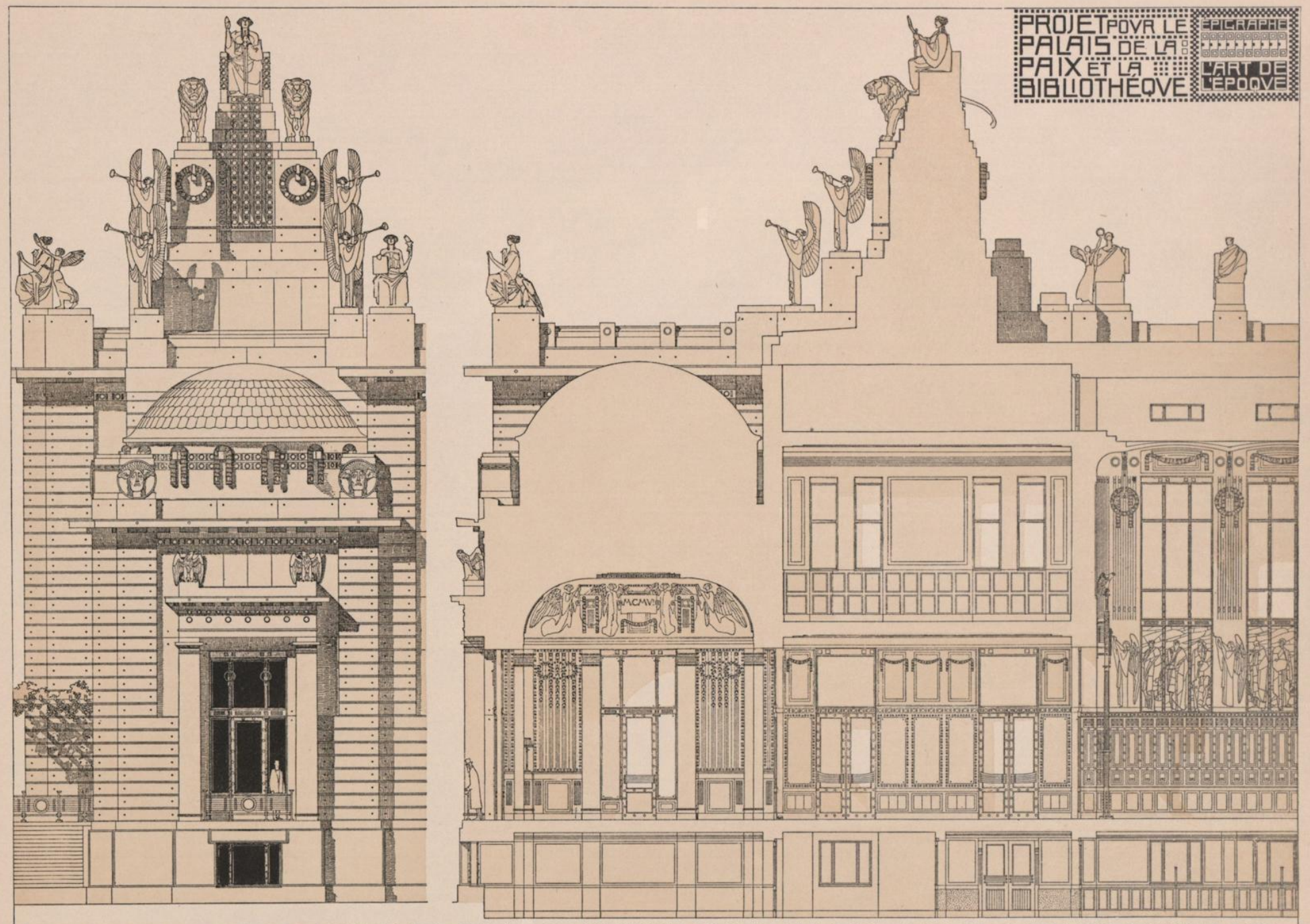
WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN



WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

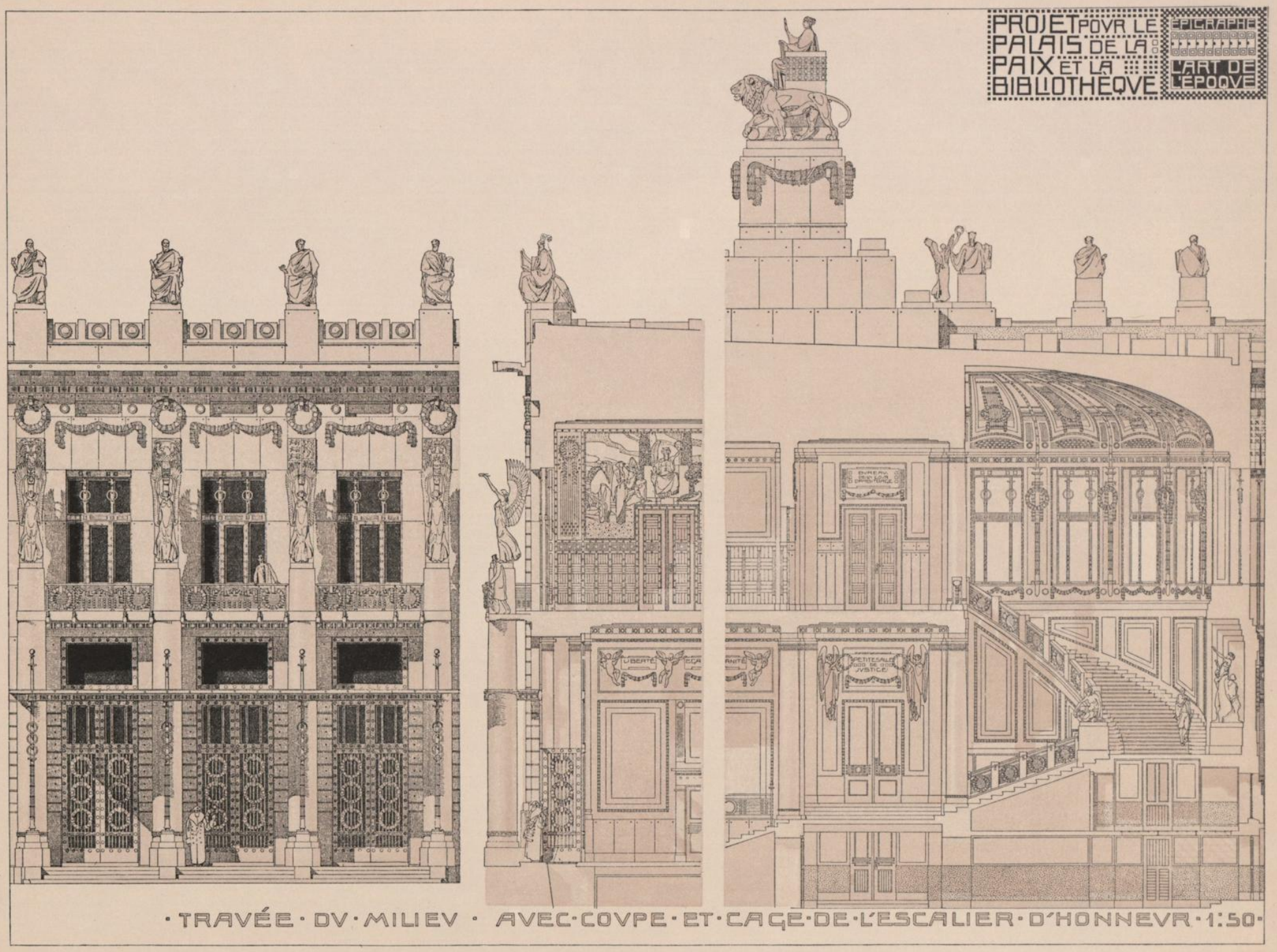
VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN



TRAVEE DE L'ANGLE GAVCHE 1:50 · COVPE DE L'ANGLE DROIT ET DE LA GRAND SALLE DE JVSTICE 1:50 ·

WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

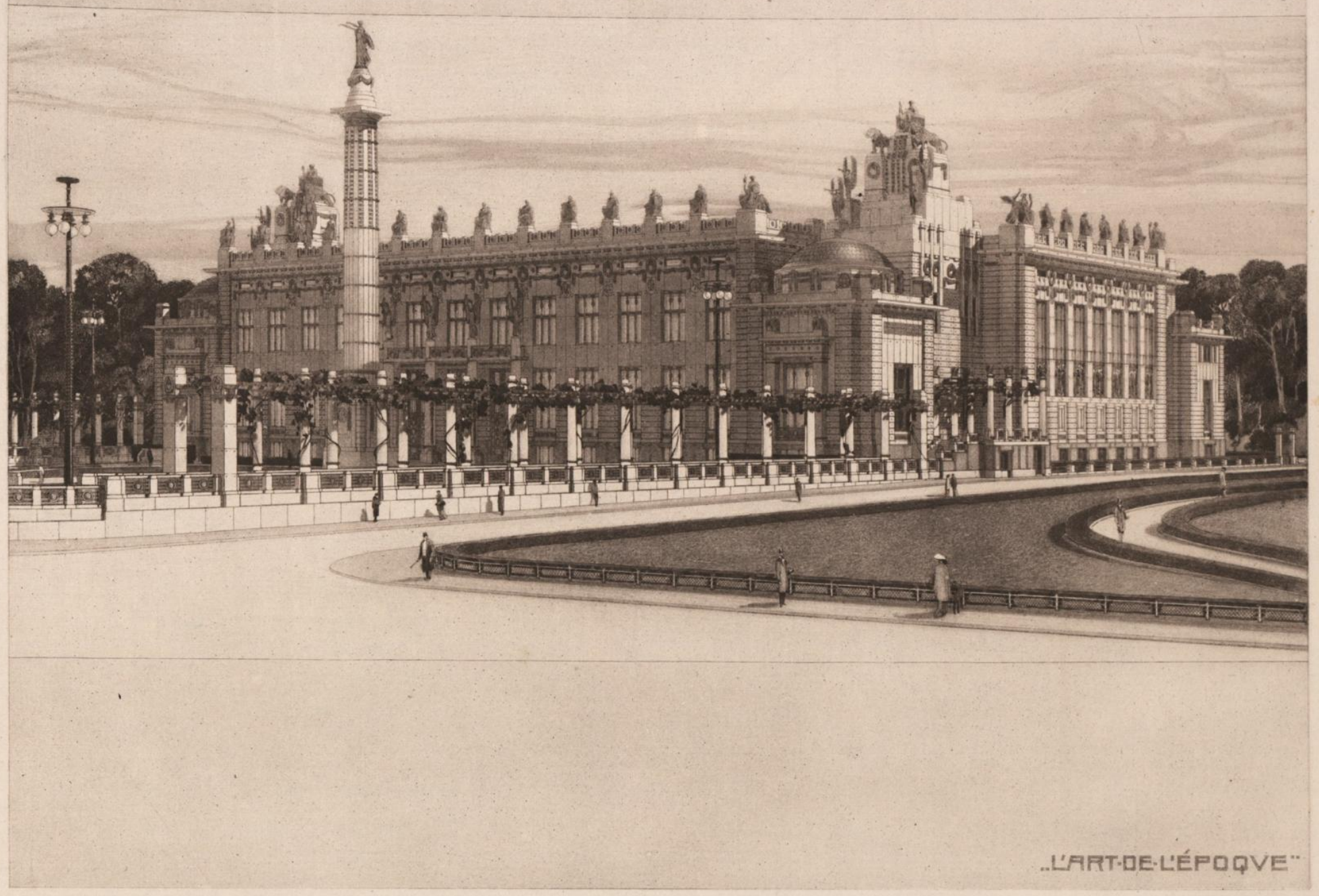


· TRAVÉE · DV · MILIEV · AVEC · COVPE · ET · CAGE · DE · L'ESCALIER · D'HONNEVR · 1:50 ·

WETTBEWERBS-PROJEKT FÜR DEN FRIEDENSPALAST MIT EINER BIBLIOTHEK IM HAAG

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

PROJET·POVR·LE·PALAIS·DE·LA·PAIX·ET·LA·BIBLIOTHÈQVE-L'ÉDIFICE·AVEC·SON·ENTVRAGE



„L'ART·DE·L'ÉPOQVE"

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

PROJEKT FÜR DEN UMBAU DER FERDINANDSBRÜCKE ÜBER DEN DONAUKANAL IN WIEN

N° 61
ZUM III. BAND, VIII., IX. u. X. HEFT

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN

ZUM ERSTEN ENTWURFE

Die Lage, der große Verkehr und die ererbte historische Bedeutung der künftigen Brücke veranlaßten die löbliche Gemeinde-Vertretung, schon in das Bedingnisheft der Offertausschreibung die Forderung aufzunehmen, daß die Ausgestaltung der Brücke Geschmack und monumentale Wirkung zu zeigen habe.

Demgemäß können für das Brückenprojekt nur solche Konstruktionsformen ins Auge gefaßt werden, welche die Ausgestaltung der Brücke in diesem Sinne zulassen.

Unserem ästhetischen Empfinden liegt sicher heute noch jene Form am nächsten, welche die Konstruktion unter die Fahrbahn anordnet, aber es kann deshalb nicht ausgeschlossen sein, auch andere Brückenformen für das Projekt in Erwägung zu ziehen, wenn sie die oben angeführte Bedingung erfüllen und dabei in brückentechnischer Beziehung ihre überragende Eignung erweisen.

Eingehende diesbezügliche Studien haben nun tatsächlich ein anderes Resultat als dieses anscheinend „Nächstliegende" zutage gefördert, und es erscheint deshalb geboten, alle jene Gründe anzuführen, welche die Verfasser veranlaßten, voll und ganz für eine Lösung der Brückenform einzutreten, welche zum Teil über die Fahrbahn hervortritt.

Um gleich mit einem der schwerwiegendsten zu beginnen, wäre zu erwähnen, daß die geplante Durchführung eine Herabminderung der Herstellungskosten um beiläufig eine Viertelmillion Kronen in sich birgt.

Aber auch andere, recht einschneidende Gründe, künstlerischer und bautechnischer Natur, sprechen für die gewählte Brückenform, vor allem der, daß bei Verlegung der Konstruktion unter die Fahrbahn der Unterkai, infolge der mächtigen Unterkaipfeiler, eine beträchtliche Lichtprofil-Einschränkung erfährt und dadurch in sehr ungünstigem Sinne beeinflußt wird. Es kann nicht genug betont werden, daß für den in Bälde Marktzwecken dienenden Unterkai enge und finstere Durchlässe als fehlerhaft zu bezeichnen sind.

In vorliegendem Falle resultiert aus der Wahl der Konstruktions-Hauptform eine einfache rechtwinkelige Überbauung des Unterkais, so daß derselbe weit und licht wird und gegen die Kaimauer nahezu offen bleibt.

Das teilweise Heraustreten der Brückenbogen über die Fahrbahn führt aber auch sehr günstige, künstlerische und praktische Momente mit sich. So muß es vom künstlerischen Standpunkte als wertvoll bezeichnet werden, daß die Durchdringungspunkte der Bogen mit der Brückenbahn zur Anwendung guter, künstlerischer Motive Anlaß geben.

Im Projekte sind diese vier Punkte dazu ausersehen, in Tombak getriebene Figuren aufzunehmen, welche mit den zum Teile in gleichem Metalle gegossenen zugehörigen Sockeln Trapezophore bilden. Sie ergeben mit den sichtbaren Teilen der Brückenbogen die erwähnte künstlerische Anordnung. Überdies wird hiedurch die Brückenbahn kürzer erscheinen und entsteht dieserart eine gewiß erwünschte Trennung der Fahrbahn von den Fußwegen.

In den Plänen sind die an dieser Stelle in Aussicht genommenen Figuren als männliche Gestalten gedacht, welche die Wappen der durch die Brücke verbundenen Bezirke halten. Aber noch weitere Gründe sprechen

für die in Aussicht genommene Hauptform, und zwar: Die Stephanie- und Marienbrücke haben die Konstruktion unterhalb der Fahrbahn; deshalb liegt der Gedanke nahe, keine dritte, in der äußeren Erscheinung ähnliche Brücke diesen anzureihen, da drei nebeneinanderliegende Brücken gleicher Hauptform monoton und uninteressant erscheinen müssen. Auch ist zu erhoffen, daß diese am Donaukanale zum ersten Male angewendete Form die Orientierung sicherlich erleichtert.

Ein künstlerisch schwerwiegender Grund, welcher auch für die projektierte Form spricht, mag darin erblickt werden, daß die Anfügung der Trapezophore an die Pylone einen stärker betonten und daher imposanteren Brückenkopf ergibt.

Auf der Stadtseite wird dies in erhöhtem Maße auffallen, weil sich hier die Abgänge der Stadtbahn und die Platzwirkung diesen künstlerischen Motiven anschließen. Es soll hier hervorgehoben werden, daß den Pylonen neben ihrem künstlerischen Zweck ein eminent statisches Motiv zukommt, nämlich ein Gegengewicht gegen den Bogenschub zu bilden.

Scheint durch das bisher Gesagte schon der Beweis erbracht, daß die im Projekte festgelegte Konstruktion die richtige ist, so muß hier, der Wichtigkeit halber, die Bemerkung noch Platz finden, daß, gerade durch diese Form, alles Gezwungene der Konstruktion behoben und die Hauptlinienführung als eine natürliche, zweckentsprechende und auch als eine schöne erscheint.

Das Ausführungsmaterial der Brückenkonstruktion ist selbstredend Eisen, welches in allen Teilen weiß angestrichen ist.

Der Dekor der Konstruktion, der Pylonen und der Abgänge ist aus gehämmertem und gegossenem Tombak, zum Teile vergoldet hergestellt.

Die Anordnung des Dekors läßt alle Konstruktionsbestandteile an jeder Stelle sichtbar, wodurch die statische Wirkung dem menschlichen Gefühle zur Gänze erhalten bleibt. Der gesamte Dekor ist in zweckentsprechender Weise befestigt, um allerorts die leichte Kontrolle des Brückenbestandes zu ermöglichen. So sind beispielsweise die vier Trapezophore derart aufgestellt, daß die vier Figuren bleibend mit Winkeln auf den oberen Lamellen der Bogenträger befestigt sind, der Unterteil aber zur Prüfung der Eisenverbindungen jederzeit abgeschraubt werden kann. Eine Anordnung, die deshalb leicht durchführbar ist, weil ja alle Bestandteile des Dekors unmittelbar auf der Fahrbahn liegen, also leicht zugänglich sind.

Die Widerlager der Bogen sind aus hartem Konopischter Granit, der Unterbau der Pylonen aus demselben Materiale, zum Teile fein gestockt und auch geschliffen, aber nirgends poliert projektiert worden.

Die oberen Teile der Pylonen sind aus Metallbeton, mit Glasplatten verkleidet angenommen. Diese Glasplatten, weiß und gold, geben mit den teilweise vergoldeten Flächen der Gußbronze, dem Tone des Tombaks, dem grauweiß erscheinenden Granit und mit der Weißtönung der Eisenkonstruktion die eigentliche Farbwirkung des Objektes.

Das Geländer ist Eisen mit Tombak umhüllt, die Gußbestandteile des Geländers sind zum Teile Gußtombak, zum Teile auf galvanischem Wege mit diesem Metalle umkleidet.

Die Glasverkleidung der Pylone ist 10 *mm* stark und sind die einzelnen Glasplatten, wo es nötig ist, schwalbenschwanzförmig zugeschliffen, um die dünnen Goldglasplatten zu halten, also eine sehr einfache und bereits erprobte Herstellungsart.

In gleicher und ähnlicher Weise sind die Abgänge zur Haltestelle der Stadtbahn und die Abgangsstiegen zum Kai durchgeführt.

Die Abgänge der Stadtbahn sind mit Spiegelglas geschlossen, und zwar beiderseits durchsichtig, wodurch sie eine leichte Beaufsichtigung zulassen.

Ihre Außenerscheinung ist möglichst einfach gehalten, um die nötige Unauffälligkeit, da sie unsymmetrisch liegen, zu wahren. Die schiefe Lage der Brücke zur Kanalachse wird jedem Beschauer unsichtbar bleiben.

Für jede Verkehrsbrücke in einer Stadt wird die Ansicht nach der Längenachse und oberhalb der Fahrbahn immer die Hauptsache bleiben.

Der Brückenkopf kommt also vor allem in Betracht und ist, wie schon erwähnt, durch die Pylonen, Trapezophore, Abgangsstiegen etc. gebildet. Diese Objekte liegen so verteilt, daß sie für Fußgänger und Fahrende die Wirkung des Aufnehmenden impressionieren, wozu auch die Trottoirführung und eine Reihe von Ständern, welche die Fußwege von der Fahrbahn trennen, beitragen werden.

Die elektrischen Kandelaber fügen sich bei Tag und Nacht in die führenden Leitlinien.

Auge und Gefühl der Menschen erfordern solche Leitlinien gebieterisch, und dies um so mehr, als es sich in vorliegendem Falle darum handelt, die bedeutende, durch Straßen, Vorplatz, Unterbau und Wasserfläche hervorgerufene Horizontalwirkung durch charakteristische Linien zu trennen.

ZUM ZWEITEN ENTWURFE

Die löbliche Gemeindevertretung hat das erste Projekt nicht genehmigt und entgegen der früheren Auffassung den Beschluß gefaßt, daß sich keinerlei Aufbauten oder Konstruktionsteile über die Brückenbahn erheben dürfen.

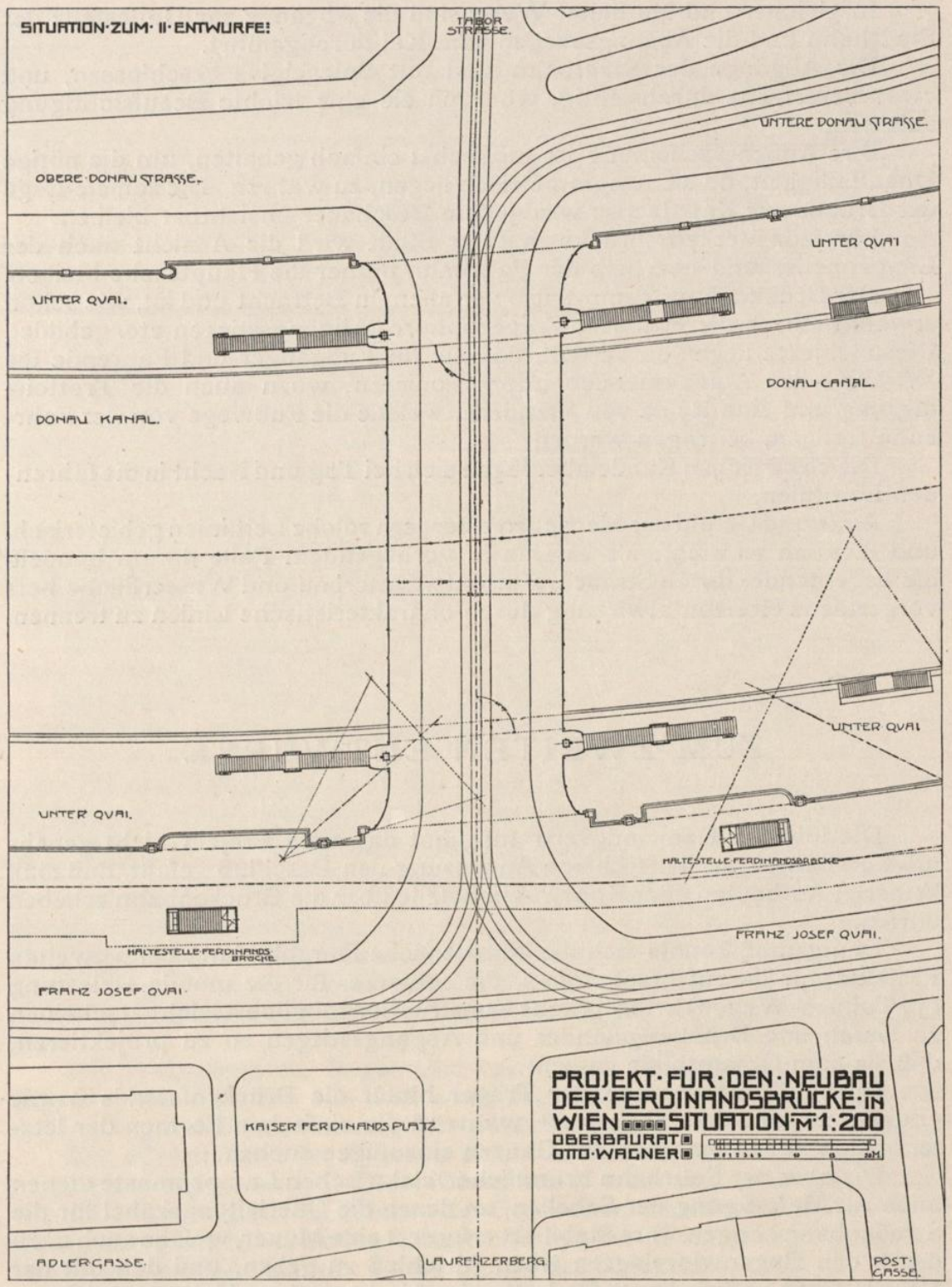
Demgemäß konnte sich die künstlerische Durchbildung beim zweiten Projekte nur darauf beschränken, die schwere, für die mobile Belastung (39 Tonnen-Wagen) erforderliche Konstruktion möglichst leicht erscheinen zu lassen und Brückengeländer und Abgangsstiegen so zu projektieren, daß sie zum Gesamtbilde passen.

Durch Zurücksetzung der Träger hinter die Brückenfassade wurde ersteres zu erreichen angestrebt, während die einfachen Formen der letzteren sich in den Rahmen des Ganzen einzufügen suchen.

Die ober der Fahrbahn befindlichen elektrischen Lampenmaste dienen auch zur Befestigung der Schellen, an denen die Oberleitungskabel für die Straßenbahn hängen. Ihre Stabilität erfordert eine Mauer, welche auch dazu dient, den Bogenwiderlagern einen Abschluß zu geben, und den mit der Brücke nicht verbundenen Podesten der Abgangsstiege Halt zu verleihen.

Der zur Regel gewordenen Reduktion der Kosten fielen die früher projektierten Tombak- und Aluminiumhüllen jener Eisenbestandteile, welche nicht zur eigentlichen Brückenkonstruktion gehören, zum Opfer und sind diese Teile im zweiten Projekt weiß gestrichen angenommen.

OTTO WAGNER


SITUATION·ZUM· II·ENTWURFE!
TABOR STRASSE.
OBERE·DONAU STRASSE.
UNTERE DONAU STRASSE.
UNTER QVAI.
UNTER QVAI
DONAU KANAL.
DONAU CANAL.
UNTER QVAI.
UNTER QVAI
HALTESTELLE FERDINANDSBRÜCKE
HALTESTELLE·FERDINANDS BRÜCKE.
FRANZ JOSEF QVAI.
FRANZ JOSEF QVAI·
KAISER FERDINANDS PLATZ.
ADLERGASSE·
LAURENZERBG.
POST· GASSE.
PROJEKT·FÜR·DEN·NEUBAU DER·FERDINANDSBRÜCKE·IN WIEN SITUATION M 1:200
OBERBAURAT OTTO·WAGNER

PROJEKT FÜR DEN NEUBAU DER FERDINANDSBRÜCKE IN WIEN

PERSPEKTIVISCHE ANSICHT.

OTO WAGNER
K.K.OBERBAURAT

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

BAND III, HEFT VIII, IX u. X, BLATT 62.

PROJEKT FÜR DEN NEUBAU DER FERDINANDSBRÜCKE IN WIEN

PERSPEKTIVISCHE ANSICHT

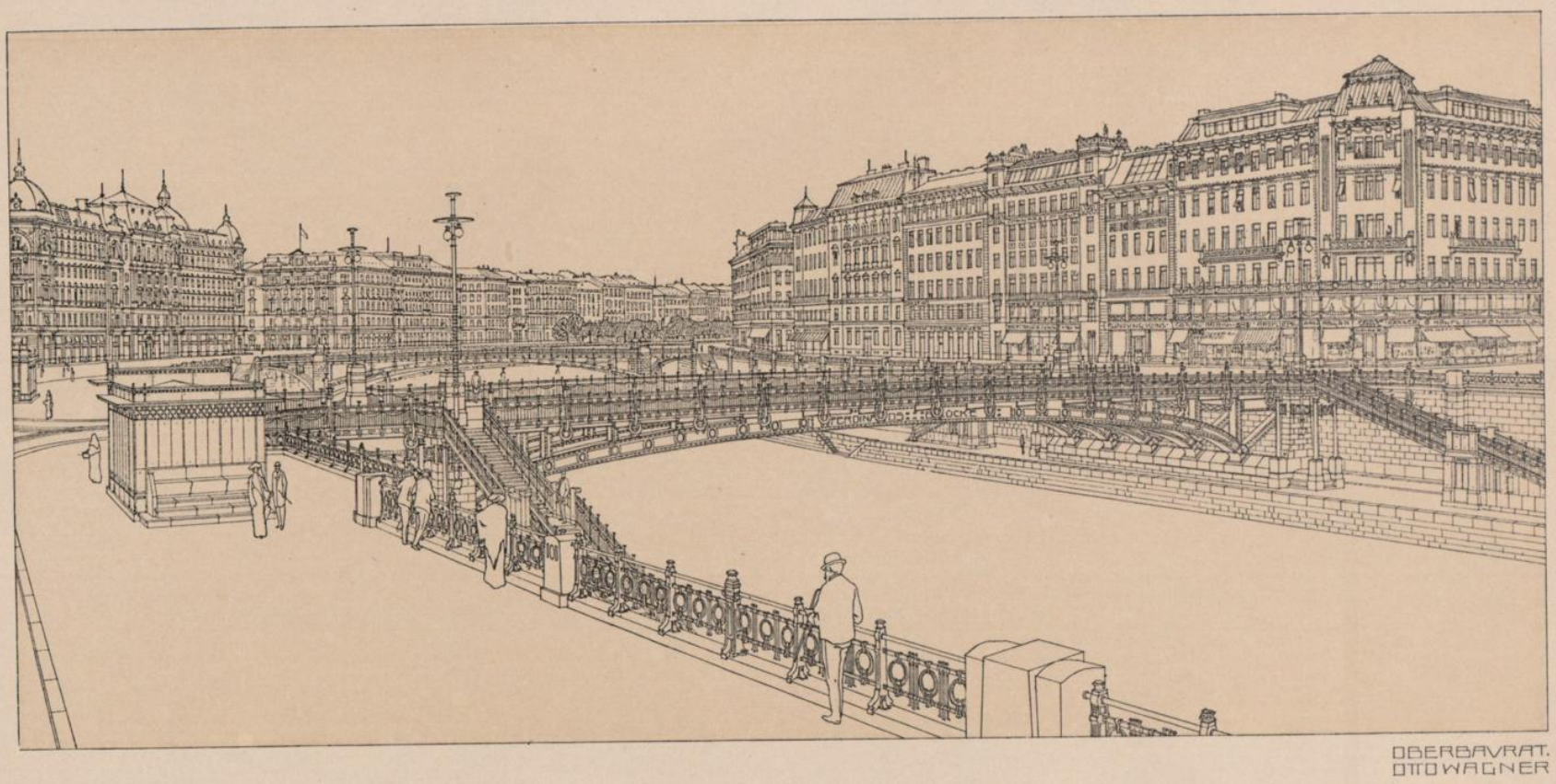
OTTO WAGNER
K.K. OBERBAURAT

BAND III, HEFT VIII, IX u. X, BLATT 63.

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

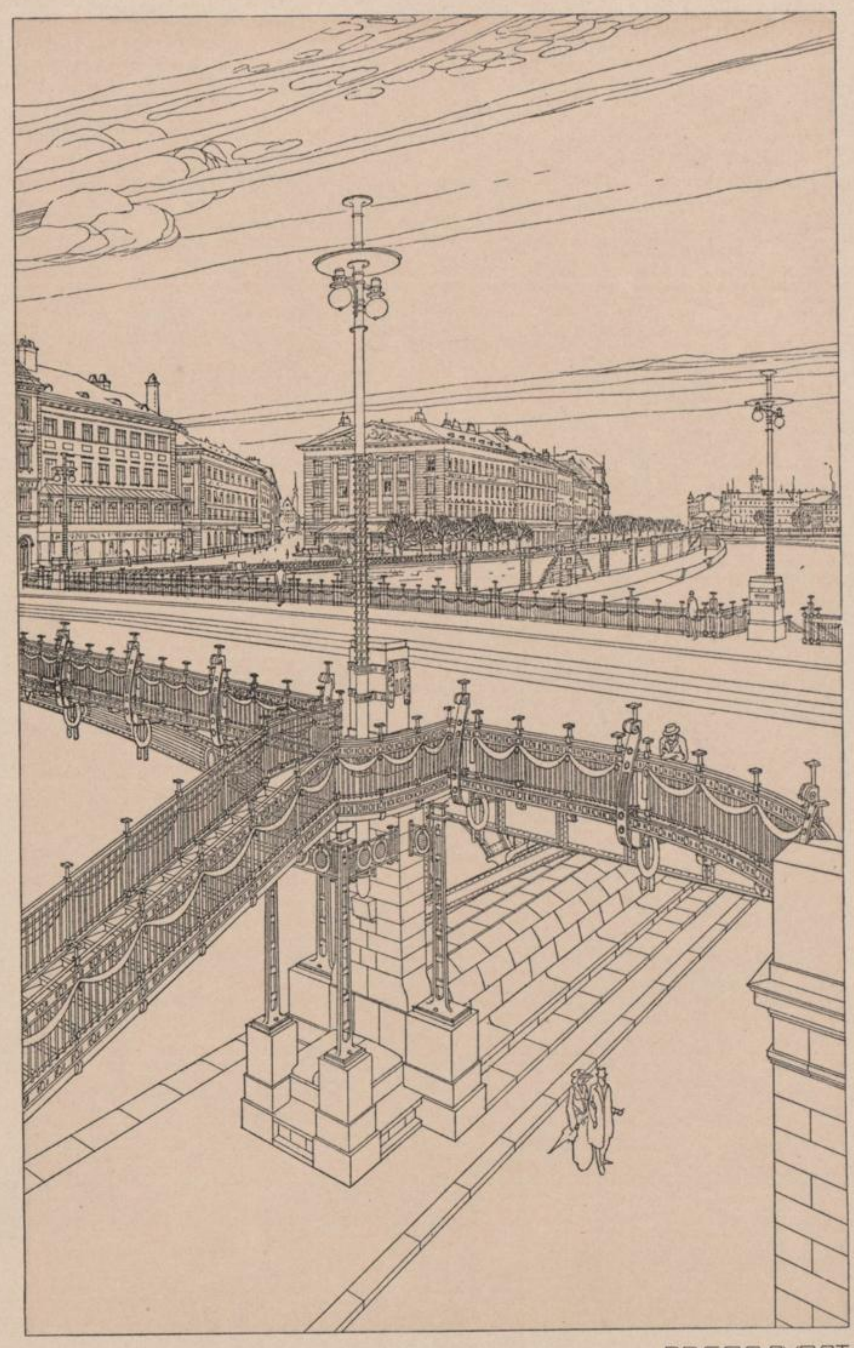
PROJEKT FÜR DEN NEUBAU DER FERDINANDSBRÜCKE IN WIEN



OBERBAURAT.
OTTO WAGNER

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

PROJEKT FÜR DEN NEUBAU DER FERDINANDSBRÜCKE IN WIEN



OBERBAURAT
OTTO WAGNER

VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

PROJEKT FÜR DEN NEUBAU DER FERDINANDS-BRÜCKE IN WIEN

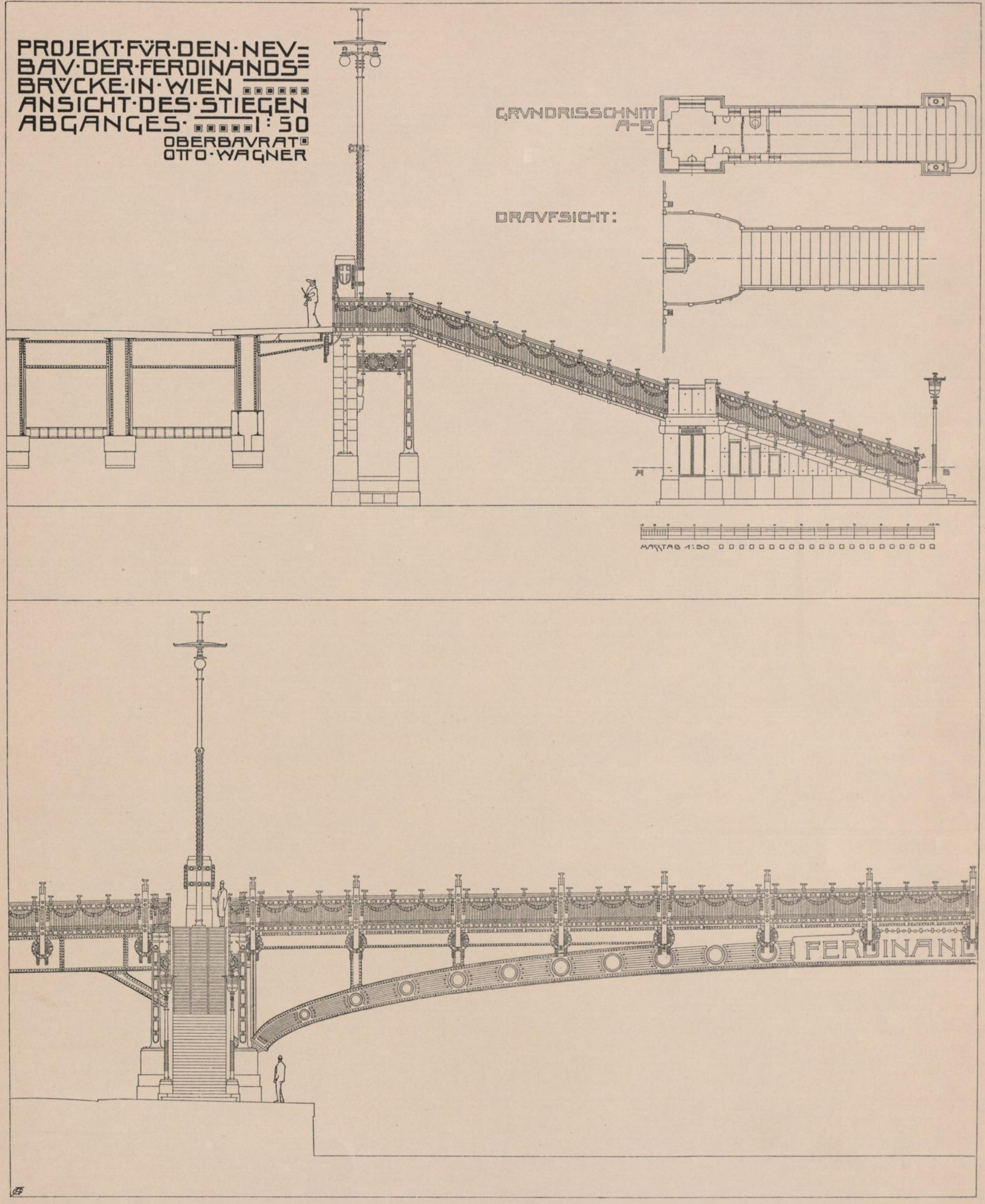
ANSICHT DES STIEGEN ABGANGES · 1:50

OBERBAURAT
OTTO WAGNER

GRUNDRISSSCHNITT A–B

DRAUFSICHT:

MASSSTAB 1:50

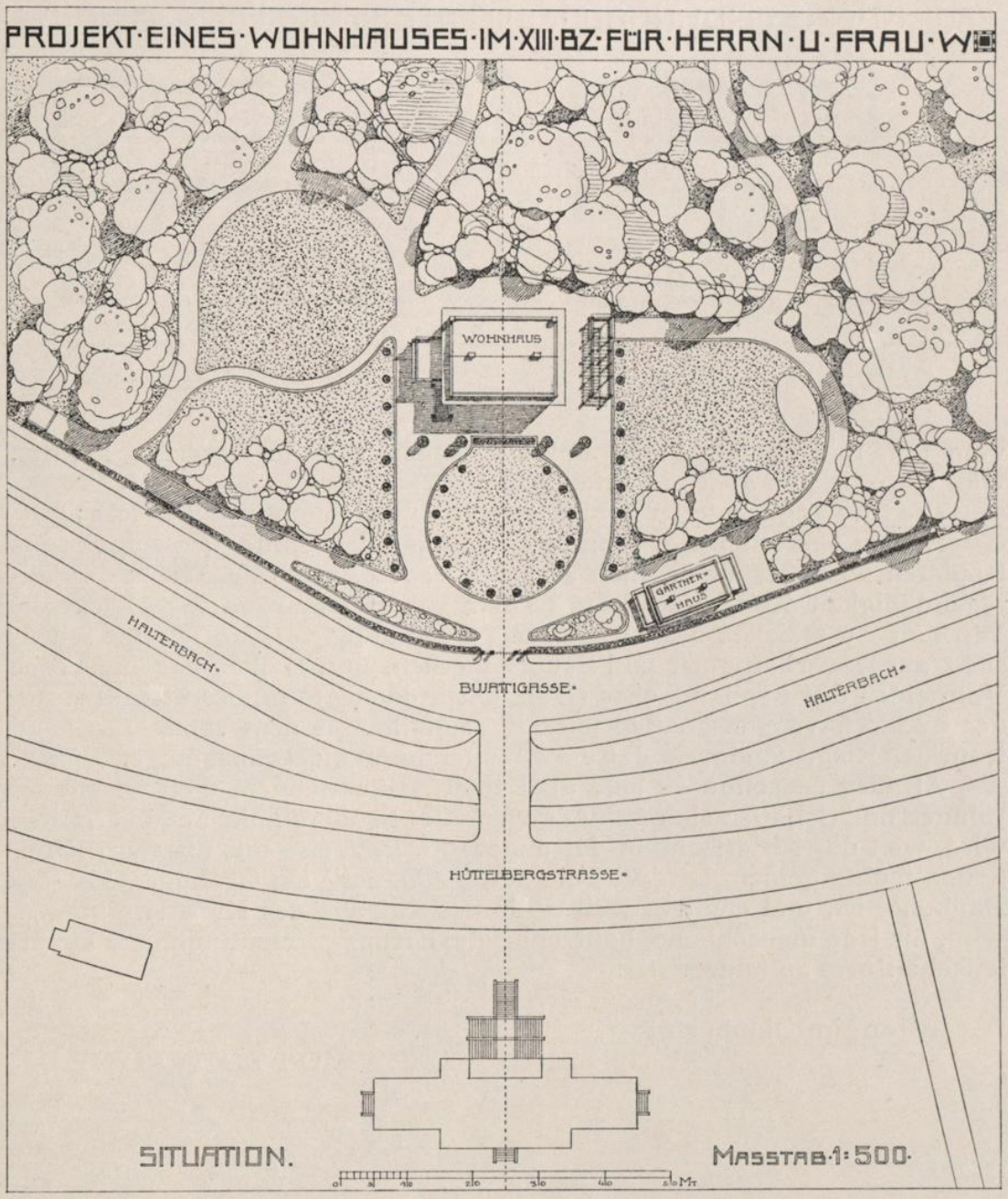


VERVIELFÄLTIGUNG VORBEHALTEN

PROJEKT EINES WOHNHAUSES IM XIII. BEZIRK FÜR HERRN UND FRAU W.

N° 67
ZUM III. BAND, VIII., IX. u. X. HEFT

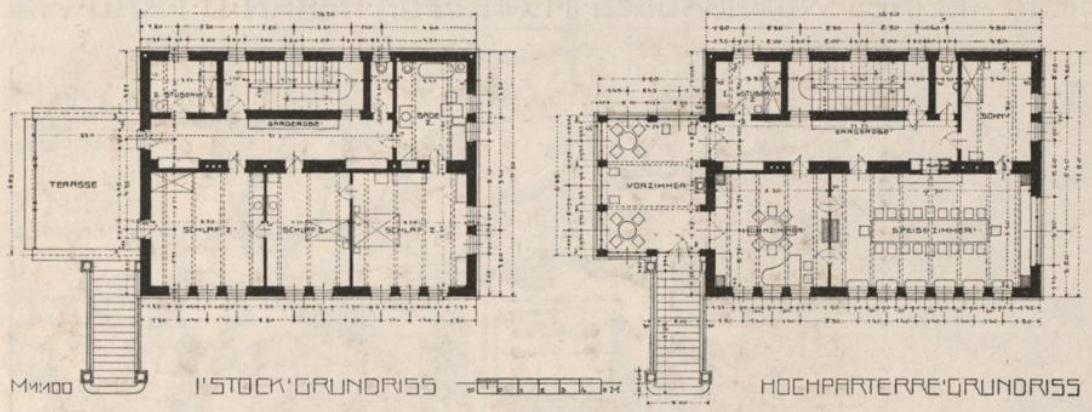
DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN IN WIEN



Die Ausführung dieses Baues wurde verschoben. Da sich, selbst in kurzer Zeit, das Kunstempfinden in bezug auf Geschmack und technische Erneuerungen ändert, ich also obigen Auftrag später in anderer Weise durchführen werde, habe ich gerade deshalb geglaubt, diese Arbeit in der jetzt projektierten Weise noch in das vorliegende Heft aufnehmen zu sollen.

Aber auch ein anderer Grund veranlaßte mich hiezu. Unsere baukünstlerische Jugend ließ sich, angeregt durch verschiedene Einflüsse, in bezug auf das kleine, freistehende Wohnhaus in ein Gebiet locken, welches

PROJEKT EINES WOHNHAUSES IM XIII BZ FÜR HERRN U FRAU W



vom rein malerischen Standpunkte vielleicht verteidigt werden könnte, vom tektonischen aber nie gutzuheißen ist.

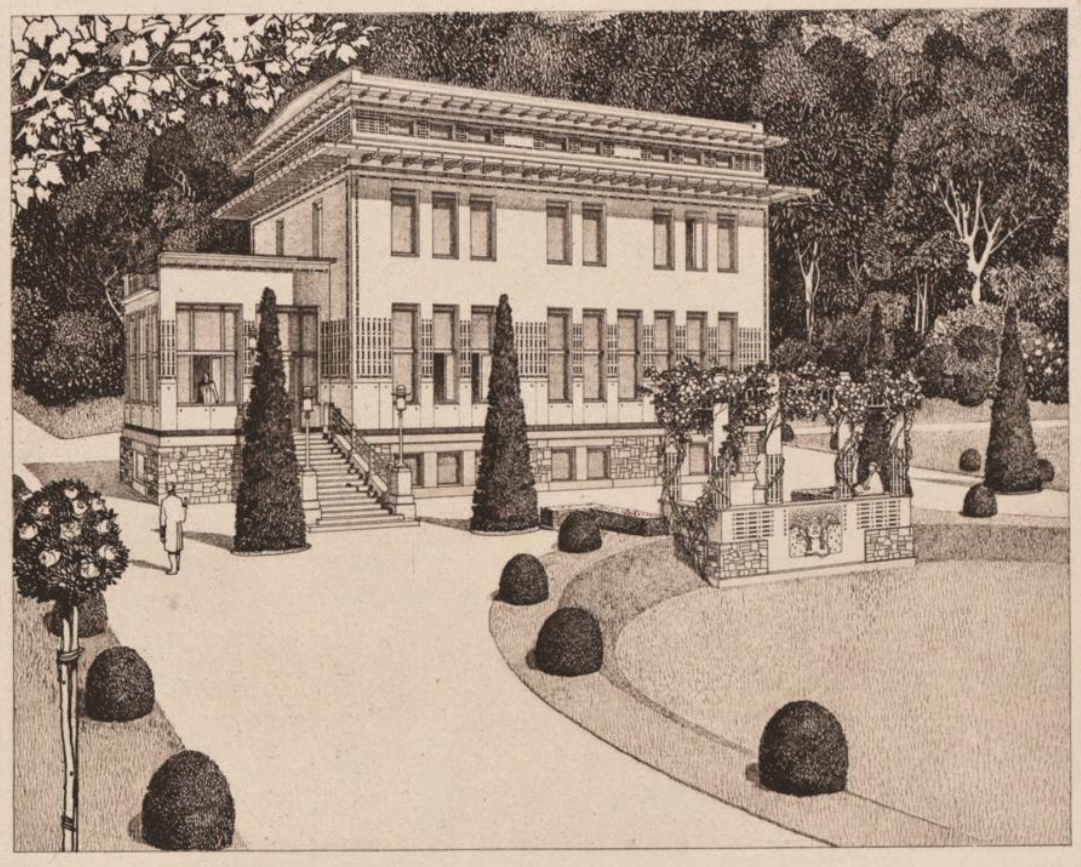
Die hier angedeuteten Fehler liegen hauptsächlich in folgendem:

Ein zu sklavisches Anschmiegen an das Bestehende, das beinahe ins Kopieren ausartet, die deutlich zutage tretende Absichtlichkeit in der Unregelmäßigkeit des Grundrisses mit dem Hintergedanken, eine malerische Wirkung zu erzielen, die allzustarke Verwendung von Holz, ohne Rücksicht auf Dauerhaftigkeit und Feuersicherheit, und endlich das ängstliche Vermeiden des Asphaltdaches (Holzzementdaches) und des Metallbetons, der besten Errungenschaften unserer Technik, mit dem versteckten und traurigen Eingeständnisse, daß die Künstler damit nichts anzufangen wissen.

All dies ist schon deshalb als Fehler zu bezeichnen, weil wirkliches Können und Schaffen sich immer gegen alles Frühere ablehnend verhalten wird, weil das Malerische in der angedeuteten Weise mit unserem Empfinden nichts gemein hat, weil die „ewige Dauer" ein Grundgedanke der Baukunst ist, und endlich, weil es immer Aufgabe des Künstlers bleiben wird, für jede menschliche, bautechnische Errungenschaft auch die künstlerische Form zu finden.

Wien, im Oktober 1905

OTTO WAGNER



PROJEKT EINES WOHNHAUSES F.V.R. HERRN UND FRAU IN XIII. BEZ. WIEN OTTO WAGNER K.K. HOFRAT

Vervielfältigung vorbehalten.

Heliogravure des k.u.k. Militärgeogr. Inst.

ABONNEMENTS-EINLADUNG AUF DIE ZEITSCHRIFT

Preis *K* 24.— oder M. 20.— per Jahrgang (12 Hefte).
Elf Jahrgänge sind komplett. Der zwölfte Jahrgang beginnt im Jänner 1906.

Wenn Sie sich über die moderne Richtung der Architektur orientieren wollen, so abonnieren Sie die Zeitschrift

DER ARCHITEKT.